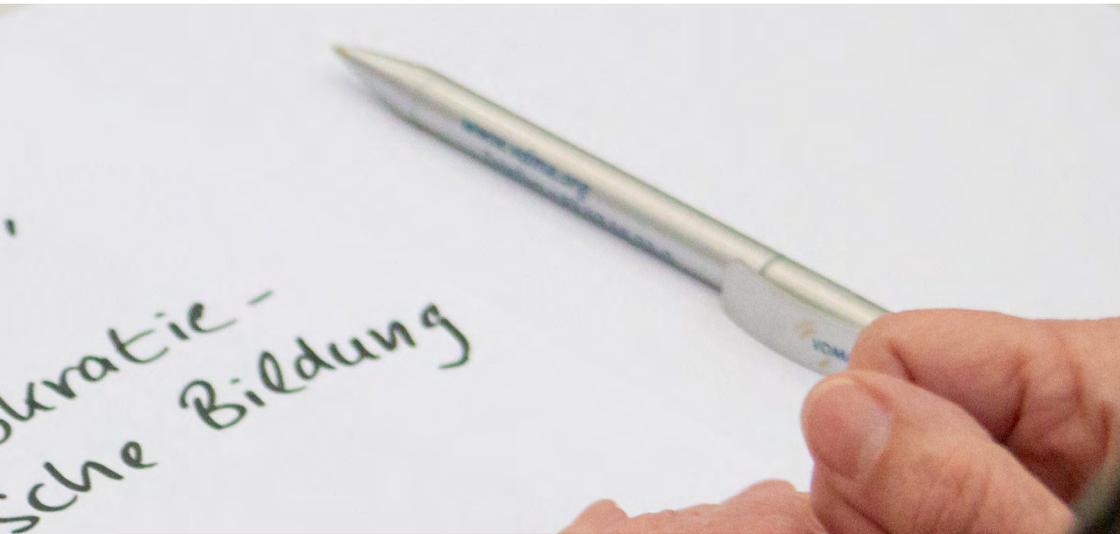




Diversität und Migration im Museum.

Neue Heimat in Niedersachsens Museen /
Museen verbinden Welten

Hans Lochmann (Hrsg.)



Praxisbeispiel

Heike Pöppelmann
**Das Museum als
Labor des gesellschaft-
lichen Diskurses**

Seite 21

Thema

Michael Fuhr
**Musik, Diversität
und Migration
im Museum**

Seite 117

Checkliste

Inez Boogaarts
**Der Weg zu einem
diversitätsorientierten
Museum**

Seite 127

Hans Lochmann (Hrsg.)

Diversität und Migration im Museum.

Neue Heimat in
Niedersachsens Museen /
Museen verbinden Welten

Schriftenreihe des
Museumsverbandes
Niedersachsen und Bremen e. V.

herausgegeben von
Rolf Wiese und Hans Lochmann

Band 3

Hannover 2019

Impressum

Die Arbeit des Museumsverbandes Niedersachsen und Bremen e. V. wird gefördert durch:



Niedersächsisches Ministerium
für Wissenschaft und Kultur

Der Senator für Kultur



Freie
Hansestadt
Bremen

Das Projekt „Neue Heimat in Niedersachsens Museen“ und dessen Folgeprojekt „Museen verbinden Welten“ werden gefördert aus Mitteln des:



Niedersächsisches Ministerium
für Wissenschaft und Kultur

Weitere Förderpartner „Museen verbinden Welten“:



© 2019 Museumsverband Niedersachsen und Bremen e. V.
An der Börse 6, 30159 Hannover, E-Mail: info@mvnb.de, www.mvnb.de

Redaktion: Necaattin Arslan, Hans Lochmann, Agnetha Untergassmair

Lektorat: Giesela Wiese

Gestaltung: plan B Werbeagentur, Bremen

Druck: Gutenberg Beuys Feindruckerei GmbH, Langenhagen

ISBN 978-3-948181-01-7

Bildnachweise:

Titelumschlag, S. 67, 70, 73, 75:

Christian Vogel

S. 19: Bundesakademie Wolfenbüttel,

Foto: Andreas Grünewald Steiger

S. 23: Marek Kruszewski

S. 27: StadtMuseum Einbeck

S. 29, 32: Bachmann-Museum Bremervörde

S. 33: Jan Tönnies

S. 38, 40, 51, 98: Schlossmuseum Jever

S. 44, 53: Nordwestdeutsches Museum für
IndustrieKultur Delmenhorst

S. 48: Annette Vorwerk-Dörries

S. 49: Torsten Poschmann

S. 50: Khaled Al Zoubi

S. 54: Antje Ernst

S. 56: Necaattin Arslan

S. 63: Hamburger Kunsthalle, Fred Dott

und Hamburger Kunsthalle / bpk,

Elke Walford

S. 94: Rachid El Ssafi

S. 97: Husam Alaa Aldin

Inhaltsverzeichnis

Editorial	9
Grußwort des Niedersächsischen Ministeriums für Wissenschaft und Kultur	13
1. Einführung	15
Hans Lochmann: Warum ein Projekt zur Diversität in Museen nützlich sein kann? „Neue Heimat in Niedersachsens Museen“ und „Museen verbinden Welten“	15
2. Die Projekte in den Pilotmuseen	21
Heike Pöppelmann, Braunschweigisches Landesmuseum: Das Museum als Labor des gesellschaftlichen Diskurses.....	21
Elke Heege, StadtMuseum Einbeck: Erfahrungen mit dem Einbecker Projekt „Min Imraah ila Imraah – Von Frauen für Frauen“	24
Katja Tiltmann, Bachmann-Museum Bremervörde: Eine Sprachlernwoche für Frauen und Kinder zum Leben der Menschen in der Steinzeit	28
Jan Tönnies, Museum Industriekultur Osnabrück: Feriensprachcamp während der Osterferien zum Thema „Handwerk“	33
Anja Marrack, Schlossmuseum Jever: BLICK-KONTAKTE, Kulturtandemprojekt für „alte“ Friesen und „neue“ Freunde am Schlossmuseum Jever	37
Carsten Jöhnk, Nordwestdeutsches Museum für IndustrieKultur Delmenhorst: Neue Nachbarn treffen sich auf der Nordwolle in Delmenhorst – das Projekt Hayat / Leben	41
Antje Ernst, felto-Filzwelt Soltau: Filz und Klang – Spielräume für eine Neue Heimat in Soltaus Kulturlandschaft	45

3. Porträts: Die Artists in Residence in den Museen	49	Anne-Katrin Race: Diversität im Museum: Herausforderungen oder Chance? Podiumsgespräch und Perspektiven zum Projekt des Museumsverbandes Niedersachsen und Bremen „Neue Heimat in Niedersachsens Museen“	85
Rachid El Ssafi im Braunschweigischen Landesmuseum	49		
Hanin Sabri im StadtMuseum Einbeck	50		
Basel Mansour im Schlossmuseum Jever	51		
Ramzi Ben Saad im Nordwestdeutschen Museum für IndustrieKultur Delmenhorst.....	53		
Maan Srour in der felto-Filzwelt Soltau	54		
4. Das Veranstaltungsangebot im Rahmen des Projektes „Neue Heimat in Niedersachsens Museen“	55	8. Stimmen zum Projekt und zu Diversität im Museum	91
Andreas Grünewald Steiger: Haltung. Prolog zur Tagung vom 6.–7. Juni 2018 in der Bundesakademie Wolfenbüttel	57	Sabine Schormann, Niedersächsische Sparkassenstiftung und VGH-Stiftung (bis 2018)	91
Rainer Ohliger: Auf die Plätze, fertig, los: Migration im Museum – Migranten im Museum – Museum in der Migrationsgesellschaft	60	Hans-Christian Biallas, Klosterkammer Hannover	91
Marion Koch: Diversität: Sollen, müssen Museen alles können?	62	Jochen Oltmer, Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien, Universität Osnabrück	92
5. Stimmen der Partner zum Follow up „Neue Heimat in Niedersachsens Museen“ – Auftakt „Museen verbinden Welten“	65	Klaus Vogel, Stiftung Deutsches Hygiene-Museum Dresden	92
Durdane Erşeker, Johanniter-Unfall-Hilfe: Workshop SPRACHE	66	Anja Dauschek, Altonaer Museum Hamburg	93
Lina Chihabi, Johanniter-Unfall-Hilfe (bis 2018): Workshop MUSIK	68	Stephan Huck, Deutsches Marinemuseum Wilhelmshaven	94
Lisa Barthelmes, CARE Deutschland e. V.: Workshop WERTE	69	9. MentorenTandem-Programm – Menschen mit Migrationsbezug im musealen Ehrenamt	95
Frederike Masemann, CARE Deutschland e. V.: Workshop MEDIEN	71	Stimmen zum Ehrenamt im Museum: Reda Alaabed, Museum Industriekultur Osnabrück	97
Ayda Candan, Landes-Demokratiezentrum Niedersachsen	74	Ghaydaa Hassoun, Schlossmuseum Jever	98
Maher Farkouh, Global Board / Musikland Niedersachsen (bis 2018)	76	10. Themenschwerpunkte MEDIEN, WERTE, SPRACHE, MUSIK	99
Thomas Knoll, CARE Deutschland e. V.	77	Prasanna Oommen: Einsatz von Medien im Kontext von Öffnungsprozessen	101
6. Stimmen aus den Museen zum Follow up und zu Diversität im Museum	81	Claudia Höhl: Wertevermittlung heute. Der Beitrag der Museen	106
Jan Tönnies, Museum Industriekultur Osnabrück	81	Irene Pieper: Sprache im Museum: In Bewegung	111
Torsten Poschmann, Braunschweigisches Landesmuseum.....	81	Michael Fuhr: Musik, Diversität und Migration im Museum	117
Antje Sander, Schlossmuseum Jever	82	11. Interview mit Inez Boogaarts, Zukunftsakademie Nordrhein-Westfalen	123
Carsten Jöhnk, Nordwestdeutsches Museum für IndustrieKultur Delmenhorst	82	12. Anhang	127
Mathias Ernst, felto-Filzwelt Soltau	83	Inez Boogaarts: Checkliste: Was brauche ich auf dem Weg zu einem diversitätsorientierten und vielfaltssensiblen Museum?	127
7. Podiumsdiskussion „Neue Heimat in Niedersachsens Museen“ am 23. August 2018 in Hannover	85	Literatur- und Autorenverzeichnis	129
		Förderer und Partner des Projektes	133

Museen unterliegen aktuell einem rasanten Wertewandel, insbesondere dann, wenn sie sich als Spiegel der Gesellschaft wahrnehmen und auf aktuelle gesellschaftliche Veränderungen eingehen wollen. Im Rahmen eines Projektes zur Förderung der Diversität in Museen konnten der Museumsverband selbst, aber auch die beteiligten Institutionen wertvolle Erfahrungen sammeln.

Ein 2017 gestartetes Sonderprogramm des Niedersächsischen Ministeriums für Wissenschaft und Kultur (MWK) zur Förderung der Diversität unter dem Titel „Kultur und Geflüchtete“ machte es möglich, dass der Museumsverband ein übergreifendes Projekt entwarf, das im Juli 2017 unter dem Titel „Neue Heimat in Niedersachsens Museen“ gestartet wurde. Im Sommer 2018 konnte ein Folgeprojekt unter dem Titel „Museen verbinden Welten“ angeschlossen, weitere Förderpartner im zweiten Jahr eingebunden werden.

Angesichts der 2015 und 2016 in Deutschland ankommenden Flüchtlinge sah der Museumsverband die gesamtgesellschaftliche Herausforderung der Kultureinrichtungen, einen Beitrag zur Integration zu leisten. Uns ist bewusst, dass Niedersachsen historisch schon seit Jahrhunderten von Migration geprägt ist. Erst vor wenigen Jah-

ren hatte sich der Verband mit dem Erhalt von Erinnerungsstätten der Flüchtlinge und Vertriebenen in Niedersachsen befasst und kam zu der Überzeugung, dass dieses Kapitel des demographischen Wandels der Nachkriegsgeschichte in die Museen des Landes Aufnahme finden muss. Unsere heutige Bevölkerung ist bunt, dies sollte in den Museen sichtbar gemacht werden.

Im Zuge des Projektes haben die beteiligten Kolleginnen und Kollegen in den Museen, die zum Teil schon selbst initiativ geworden sind, und der Museumsverband viel gelernt und Erfahrungen dazu sammeln können, was es heißt, unsere Institutionen, den Verband, die Teams und unsere Programme „divers“ auszurichten. Dabei geht es um die große Herausforderung, die Pluralität der Gesellschaft nicht nur wahrzunehmen, sondern auch praktisch einzubeziehen. Für die Bildungsarbeit der Museen wurden mit Medien, Werten, Sprache und Musik Themenfelder aufgegriffen, die grundsätzlich für Museen von Interesse sein können.

Als Aufgabe „so nebenbei“ hätte der Museumsverband die Förderung von Diversität in den Museen mit einem Seminar oder einer Tagung nicht wesentlich voranbringen können. Voraussetzung war, eine geeignete Projektleitung für die Aufgabe zu gewinnen. Der

Museumsverband hatte das große Glück, auf Necaattin Arslan aufmerksam zu werden. Der in Niedersachsen aufgewachsene Historiker hatte neben der Weiterbildung MUSEALOG ein Volontariat am Mindener Museum absolviert, das als Schwerpunktthema sowohl diversitätsorientierten Öffnungsprozessen als auch der Arbeit mit geflüchteten Menschen in der Bildungsarbeit gewidmet war. Somit brachte er die für unser Projekt passende Qualifikation und praktische Erfahrung mit.

Hilfreich war das Sonderprogramm „Artists in Residence“ des MWK, das geflüchteten Menschen im Rahmen eines „Volontariates“ die Tätigkeit in einer Kultureinrichtung ermöglichen sollte. Erst durch die intensive Vermittlung im Rahmen des Projektes „Neue Heimat in Niedersachsens Museen“ konnten fünf Pilotmuseen dabei unterstützt werden, jeweils einer / einem „Artists in Residence“ ein Volontariat anzubieten. Dies konnte nur gelingen, weil im Rahmen des ersten Projektes das Ziel gesteckt wurde, mit acht Pilotmuseen verteilt über ganz Niedersachsen zu starten. An dieser Stelle ist den acht Museen für ihre Bereitschaft und den Mut zu danken, diese zusätzliche Aufgabe übernommen zu haben. Welche wunderbaren Projekte dadurch in den Museen initiiert werden konnten, können Sie den in diesem

Band abgedruckten Berichten entnehmen. Im Rahmen der beiden Projektjahre hat Necaattin Arslan ein komplexes Beratungs- und Schulungsprogramm durchführen können, das das Qualifizierungsangebot des Museumsverbandes – seit diesem Jahr unter dem Dach Die Museumsschule! zusammengefasst – in besonderer Weise ergänzt hat. Dazu konnten viele weitere Partner gewonnen werden. Dies waren vor allem Partner, die dasselbe Ziel verfolgen: die Diversität zu fördern. Hier seien nur exemplarisch genannt CARE Deutschland e. V., die Johanniter-Unfall-Hilfe, das Landes-Demokratiezentrum Niedersachsen. Im zweiten Jahr konnten mit der Niedersächsischen Lotto-Sport-Stiftung, der VGH-Stiftung und der Klosterkammer Hannover weitere Förderpartner mit in das Boot genommen werden. Auch die Zahl der beteiligten Museen konnte auf über 40 Einrichtungen erweitert werden.

Der Museumsverband selbst hat das Thema Diversität inzwischen in das Museumsgütesiegel aufgenommen. Im November 2018 wurde eine Sonderveranstaltung im Rahmen der Niedersächsischen Volontärweiterbildungen im Focke-Museum angeboten, die auch Einblicke in das von der Kulturstiftung des Bundes geförderte Programm „360° Fonds für Kulturen der neuen Stadtgesellschaft“ gab. Mit der

vorliegenden Publikation möchten wir Schlaglichter auf die ersten Ergebnisse des Projektes werfen. Auch sollen Stimmen und Beiträge von Partnern und Fachleuten verdeutlichen, um was es auch in der Zukunft in den Museen gehen muss, wollen sie sich weiter gesamtgesellschaftlich öffnen. Ein solcher Prozess des Wandels in Haltung und Werteverständnis bei Akteuren wie in den Institutionen und ihrem unmittelbaren Umfeld und nicht zuletzt Nutzer*innen dauert für gewöhnlich viele Jahre. Deshalb wünschen wir uns eine Fortsetzung des Angestoßenen und stehen den Museen in Niedersachsen und Bremen weiterhin beratend zur Seite.

Prof. Dr. Rolf Wiese
Vorsitzender MVNB

Wir danken der Ministerialdirigentin Dr. Annette Schwandner, Niedersächsisches Ministerium für Wissenschaft und Kultur, dass sie früh die Initiative zu einem Sonderprogramm im Kulturbereich ergriffen und mit regelmäßigen Jours fixes den Austausch gefördert hat. Unser Dank gilt ebenso Necaattin Arslan, der so viele Partner gewinnen und viele Museen überzeugen und zum Mitmachen motivieren konnte. Allen Förderern, Partnern, gastgebenden Einrichtungen, beteiligten Kolleginnen und Kollegen sei noch einmal im Namen des Museumsverbandes herzlichst gedankt – der gute Ruf, den unser Projekt im zweiten Jahr in der deutschen Museumswelt erreichte, beflügelt uns, am Thema zu bleiben.

Hans Lochmann
Geschäftsführer MVNB

Die Bundesrepublik Deutschland ist seit langem ein Einwanderungsland. Seit dem Migrationsgeschehen von 2015 gibt es in Niedersachsen viele erfolgreiche Initiativen, um Diversität in allen Bereichen der Gesellschaft zu verankern und Menschen aus anderen Ländern bei uns aktiv und nachhaltig zu integrieren. Insbesondere Kultur bietet mannigfache Zugänge für eine erfolgreiche gesellschaftliche Integration und Teilhabe. Das Ministerium für Wissenschaft und Kultur lädt daher bereits seit 2015 die Vertreterinnen und Vertreter der niedersächsischen Kultureinrichtungen und Kulturfachverbände zu einem regelmäßigen Austausch ein. Von Anfang an ging es nicht nur um Angebote der Kultureinrichtungen, sondern auch um eine aktive Mitarbeit von Menschen mit Fluchterfahrungen in den Kultureinrichtungen. Voraussetzung für Integration und ein funktionierendes gesellschaftliches Leben ist, dass

Menschen mit anderen kulturellen Erfahrungen Inhalte aus ihren Kulturen sowie ihre Fähigkeiten mit einbringen können. Wir sind überzeugt, dass Kultur „Welten verbinden“ kann. Integration ist keine Einbahnstraße. Sie wurde in der Vergangenheit oft als einseitiger Anpassungsprozess verstanden, der darauf abzielte, das etablierte Kulturverständnis zu vermitteln. Gelebte Diversität setzt kulturelle Teilhabe voraus. Diese kann nur gelingen, wenn wir das vermeintlich Fremde auf Augenhöhe betrachten und als Erweiterung unseres traditionellen kulturellen Horizonts ansehen. Das ist eine große Herausforderung, aber auch eine große Chance für unsere Museen und ihre Besucher.

Dr. Annette Schwandner
Ministerialdirigentin
Niedersächsisches Ministerium
für Wissenschaft und Kultur

Warum ein Projekt zur Diversität in Museen nützlich sein kann? „Neue Heimat in Niedersachsens Museen“ und „Museen verbinden Welten“

Hans Lochmann

Migration ist ein Thema für Museen

Museen in Niedersachsen bewahren Zeugnisse der Natur, Kunst und Kultur. Sie vermitteln die Geschichte ihrer Standortkommune, ggf. auch der umgebenden Region. Zeugnisse von Alltagsleben, Arbeit, Politik oder Kunst sind in Ausstellungen oder anderen medialen Formen zugänglich. Die Geschichte des heutigen Landes Niedersachsen ist geprägt von Migration und erfolgreicher Integration. Museen bewahren Zeugnisse davon. Aber ist die Migrationsgeschichte sichtbar? Welche Perspektive nehmen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Museen ein?

Nach Ansicht des Museumsverbandes besteht in der Mehrzahl der Museen großer Nachholbedarf. Diversität ist nicht nur im Sinne einer neuen Sicht auf die Sammlungen, sondern auch einer divers aufgestellten Personalstruktur gefordert. Eine entsprechende

Haltung innerhalb der Institutionen muss sich entwickeln. Nur so kann Diversität auch in der Ausstellungs- und Vermittlungsarbeit sichtbar werden. Strukturell gilt es den Kreis der Akteur*innen in den Museen, sozialversicherungspflichtig Beschäftigte wie befristet oder unentgeltlich Tätige, um Menschen mit einer eigenen oder familiären Migrationsgeschichte zu erweitern.

Ein wachsender Bevölkerungsanteil in Niedersachsen lebt erst seit wenigen Jahren, eine große Zahl von Geflüchteten erst seit wenigen Monaten in unserem Land. Menschen möchten ihre neue Umgebung kennen- und verstehen lernen, suchen Möglichkeiten der sprachlichen und kulturellen Bildung, Hilfe beim Alltagskompetenztraining, der gesellschaftlichen Integration, einen Arbeitsplatz oder eine sinnvolle Beschäftigung. Der Museumsverband ist der Auffassung, Museen können hier Partner sein.

Viele Museen reagierten in Folge der 2015/16 die Bundesrepublik erreichenden Geflüchteten bereits neben anderen kulturellen Initiativen und Institutionen mit Angeboten für Neuzuwanderer. Museen wurden zu Orten für Sprachkurse, boten im Rahmen von Führungen Möglichkeiten des Spracherwerbs im Zusammenhang mit der Anschauung von kunst- und kunsthistorischen wie alltagsgeschichtlichen Sammlungen an.

Aus Sicht des Museumsverbandes bieten Museen Potentiale als Betätigungsort im Rahmen von Bildungsangeboten. Museen sind Orte des Erzählens und des Austauschs von Alltagserfahrungen, auch und gerade zu Themen wie Heimat, Verlust der Heimat oder Fluchterfahrung und Integration, z. B. durch generationenübergreifende Gespräche. Eine Mitwirkung in Museumsteams kann die berufliche Neuorientierung, vor allem aber die Integration unterstützen.

Museen benötigen Hilfe

Integrationsarbeit wird von vielen Museen bereits erfolgreich geleistet. Die Mehrzahl der Museen verfügt jedoch über eine geringe Personalausstattung und ist mit dem laufenden Museumsbetrieb ausgelastet. Zusätzliches Engagement im Sinne von Audience Development, d. h. der gezielten Fokussierung auf neue Zielgruppen, ist nur schwer zu leisten. Ein Engagement konkret für Menschen mit Fluchterfahrung scheint die Museen zu überfordern. Museen wollen auf

kulturpolitische Erwartungen angemessen reagieren können. Die Museen – insbesondere kleine Einrichtungen – sind dazu allein nicht in der Lage, ihre Bildungsabteilungen meist zu schwach besetzt (oder gar nicht explizit vorhanden). Gesetzliche Bestimmungen müssen nachvollzogen, Förderprogramme geprüft, neue Partner gefunden und die Zielgruppe erreicht werden.

Förderprogramm des Landes

Mit dem Start des Sonderförderprogramms zur kulturellen Integration des Niedersächsischen Ministeriums für Wissenschaft und Kultur (MWK) wuchsen beim Museumsverband Pläne, mit zusätzlicher Beratungskompetenz in der Fläche Initiativen anzustoßen und weiterzuentwickeln. Wir sahen die Chance, mit einem sehr konkreten Projekt die Förderung der Öffnung von Museen anzupacken.

Umgekehrt signalisierten uns Museen, dass sie bereit sind, sich auf das Thema Diversität einzulassen. Museen möchten sich öffnen und die Deutungshoheit über Geschichte und Gesellschaft mit Bevölkerungsgruppen, die hier eine neue Heimat finden, partizipativ teilen. Neue Kooperationen mit Schulen und anderen Kultur- und Bildungsträgern am Standort erweitern die Potentiale der Museen, Migrant*innen und geflüchteten Menschen das Ankommen in der neuen Heimat zu erleichtern oder ihnen gar Betätigungsfelder zu öffnen.

Das vom Museumsverband entwickelte Projekt will nachhaltig die Arbeit der Museen in den genannten Bereichen stärken, eine offene Haltung entwickeln. In dieser Phase der Projektentwicklung waren von anderen Förderern bereits viele Programme aufgelegt worden. Wir beobachteten jedoch, dass die Mehrzahl der Museen nicht aus eigener Kraft entsprechende Projekte entwickeln konnte. Wir sahen einen Bedarf an gezielter Beratung unter Einbindung spezifischer Förderpartner.

Der Museumsverband möchte mit dem Projekt „Neue Heimat in Niedersachsens Museen“ und dessen Folgeprojekt „Museen verbinden Welten“ im Sinne seiner bereits laufenden Qualifizierungsoffensive, dem Museumsgütesiegel, die Museen gezielt durch eine Vor-Ort-Beratung unterstützen. Zugleich wollte der Verband ein Projekt mit und für geflüchtete Menschen und Migranten initiieren.

Potentiale der Museen

Kulturelle Einrichtungen wie die öffentlich und privat getragenen Museen in Niedersachsen haben eine soziale Aufgabe. Die Museen sollen darin gestärkt werden, sich mit dem Ziel einer integrativen und partizipativen Arbeit für eine stärkere Teilhabe zugewanderter Bevölkerungsgruppen am gesellschaftlichen Leben einzusetzen. Partizipation in diesem Bereich gelingt nur, wenn diese nicht über die Köpfe der bisher angesprochenen (oder auch bisher nicht angespro-

chenen) Zielgruppen geht. Ortsansässiges Museumspublikum, gleich ob hier seit Generationen lebend oder aus einem anderen Kulturkreis zugewandert, will angesprochen sein. Angebote von Museen müssen auf unterschiedliche Interessen eingehen. Zugleich gilt es, untereinander Dialoge und den kulturellen Austausch zu fördern.

Museen als anerkannte Kulturinstitutionen und außerschulische Lernorte bieten Raum und inhaltliche Potentiale sowohl als Aushandlungsraum für zivilgesellschaftliche Akteure als auch als Ort divers aufgestellter kultureller Bildung. Museen sind gefordert, ihre Mitarbeiter*innen- und Nutzer*innenkreise zu erweitern. Hierbei ist ein zielgerichtetes und den örtlichen Konstellationen angepasstes Vorgehen gefordert. Es gilt vor allem, Menschen zu gewinnen, die bisher weder zu den Akteur*innen noch zu den regelmäßigen Nutzer*innen gehören.

Reaktion auf die Flüchtlingslage

Auch in unserem Land standen 2015/16 angekommene geflüchtete Menschen im Vordergrund des kulturpolitischen Interesses. Gesellschaftliche Integration wurde ein hochrangiges öffentliches Thema. Museen bieten inhaltliche Anknüpfungspunkte, können als Treffpunkt und Kommunikationsort genutzt werden. Sie bieten Potentiale der Mitarbeit, der künstlerischen Betätigung sowie der kulturellen Bildung und können Beiträge zur Integration leisten.

Neue Partnerschaften

Zusätzliche integrative Aufgaben für ihre Standortkommunen können Museen in der Regel meist nicht allein leisten. Das Projekt des Museumsverbandes will deshalb neue Partnerschaften mit Bildungsträgern, interkonfessionellen Vereinigungen und sozialen Trägern vor Ort und überregional anregen. Die Museen sollen organisatorische Begleitung und das vorhandene Personal – Profis wie Amateure – gezielte Qualifizierung in Seminaren und durch Vor-Ort-Beratung erhalten. Die Qualifizierungsoffensive der Museen im Bereich Bildung und Vermittlung ist ein wichtiger Baustein zur Erweiterung des seit 2006 bestehenden Museumsgefüges.

Projektziele

Grundlagen und Voraussetzungen der Arbeit mit den unterschiedlichen Gruppen und Voraussetzungen der anzusprechenden Migranten und geflüchteten Menschen sind zu klären. Die Zielgruppe ist keinesfalls eine homogene Einheit, die Herkunft können unterschiedliche Kulturkreise sein, es gibt Junge und Ältere, Frauen und Männer, dazu kommen reguläre Einwanderer, die in Integrationskursen als gemischte Gruppe lernen und arbeiten. Diese Formation muss mit beachtet werden.

Für die Institutionen gilt es, strukturelle und personale Professionalisierung der kulturellen Bildung zu entwickeln und / oder zu optimieren. Konkrete Integrationsprojekte

sollen angestoßen werden. Diversitätsmanagement und inklusive Haltung sollen gestärkt werden. Grundlagen, Kompetenzen und Instrumentarien interkultureller Kommunikation sollen vermittelt werden. Gleichzeitig soll im direkten Kontakt mit weiteren Partnern die Vernetzung der Museen vor Ort gestärkt werden.

Das Projekt des Museumsverbandes bietet diversitätsorientierte Beratung der Museumsakteure in Projektmanagement, Partnersuche, Vernetzungsstrategien mit Migrantenorganisationen und Trägern anderer Flüchtlingsprojekte – etwa aus dem Bereich der Sprach- und Integrationsschulungen, der Sozialarbeit oder karitativer Institutionen.

Für die Nachhaltigkeit sollen Multiplikatoren / Mentoren gewonnen werden, die den Museen längerfristig zur Seite stehen. Der Museumsverband nutzt das Beratungsprojekt, um selbst seine Vernetzung zu erweitern und in den Museen den spartenübergreifenden Austausch von Kulturprojekten anzuregen. Nicht zuletzt will der Museumsverband den Museen finanzielle Förderpartner vermitteln.

Museen im Bereich Inklusion und Erweiterung des Publikums stärken

Der Museumsverband will Museen in Niedersachsen mit Hilfe des Projektes in den Bereichen Partizipation, Diversitätsmanagement und Audience Development gezielt fördern und stärken. Durch die kol-

legiale Begleitung wird vorhandenes Personal im Bereich Bildung und Kommunikation vor Ort beraten und qualifiziert.

Teilhabe fördern

Die aus dem Projekt gewonnenen Erkenntnisse, Methoden u. ä. wollen wir mit dieser Publikation dokumentieren. Sie will perspektivisch weitere Museen anregen und Diversität im Sinne von Teilhabe als eine Grundhaltung von Museen und ihren Akteur*innen verankern. Partizipation am kulturellen Leben in unserem Land ist ein Schlüssel zur gesellschaftlichen Teilhabe. Die Förderung des Miteinanders in

der Gesellschaft, die Verankerung in der neuen Heimat und die Mitwirkung in kulturellen Initiativen und Institutionen sind angestrebte Ziele des Projektes.

Dass diese Ziele ohne eine Fachkraft, die sich im Rahmen der zwei Projektjahre vorrangig der Förderung der Diversität in den Museen engagiert, nicht zu erreichen gewesen wären, ist dem Museumsverband bewusst geworden.



Referent*innen auf der Tagung „Wirklich nur eine Frage der Haltung? Migration, Diversität und Fluchterfahrung: Sollen, müssen Museen alles können?“: Projektpräsentationen der Pilotmuseen

Das Museum als Labor des gesellschaftlichen Diskurses

Heike Pöppelmann, Braunschweigisches Landesmuseum

I have every confidence museums will continue to reinvent themselves to meet the challenges of the future (Adam Roznan, Director of Programs and Audience developments, Smithsonian National Museum of American History, 2017).

Zu einer demokratischen Gesellschaft gehört es, mit Meinungen umzugehen, die uns nicht passen. Pluralität definiert unsere Moderne. Museen sollten mit den ihnen eigenen Methoden Foren sein, in denen gesellschaftlich relevante Themen nicht nur rezipiert, sondern aktiv erörtert und im Idealfall neu entwickelt werden. Sie sollten als ein Labor des gesellschaftlichen Diskurses zur Schärfung von Begriffen, Ereignissen und Prozessen einladen.

Museen haben sich seit ihrer Gründung als ursprünglich fürstliche Sammlung als äußerst wandelbare Institutionen gezeigt. Teil dieses Weges bis zu ihrem heutigen Selbstverständnis, eine Einrichtung für viele zu sein, ist es, sich genau dieser Verantwortung zu stellen und gesellschaftliche Kontroversen als Ort des Diskurses aufzunehmen.

Das Braunschweigische Landesmuseum (BLM) sieht sich hier als Geschichtsmuseum besonders gefordert und möchte einen Rahmen für multiperspektivische Wissensvermittlung, Diskussionsanstöße und Begegnungen auf Augenhöhe bieten.

Das Braunschweigische Landesmuseum ist seit 1891 ein zentraler Ort, an dem die Zeugnisse der Archäologie, Geschichte, Volkskunde und Kultur des Braunschweigischen Landes gesammelt, bewahrt, erforscht und zugänglich gemacht werden. In der wechselvollen, nun mehr als 125-jährigen Geschichte des Museums unterlag seine Sammlung vielen Veränderungen, beeinflusst durch die jeweilige Zeit, die vorhandenen Ressourcen und die handelnden Personen. Gleichwohl ist das Ziel unserer Sammlungstätigkeit bis heute stets dasselbe geblieben: Sie galt und gilt der Geschichte des Braunschweigischen Landes und seiner Menschen.

Neupositionierung des Braunschweigischen Landesmuseums

Durch ein Leitbild und ein neues Programm ist es dem Team des Landesmuseums in den letzten Jahren gelungen, die Neupositionierung des Braunschweigischen Landesmuseums als regional verankertes und besucherorientiertes Museum mit einem zeitgemäßen und aktiven Image umzusetzen. Wir verfolgen dabei einen transdisziplinären Vermittlungsansatz. Ein Forum für aktuelle und gesellschaftlich relevante Debatten mit Blick auf die Vergangenheit zu bieten, ist Kern unseres Konzeptes. Das fordert uns zwischen Sammeln und Vermitteln in vielen Bereichen.

Das Nachdenken über die Form des gerechten Zusammenlebens gehört zu den grundlegenden Fragen der Menschheit. Auch Museen haben auf diese Grundsatzfragen natürlich keine ultimative Antwort. Ich bin jedoch überzeugt, dass Museen durch die Betrachtung historischer und gegenwärtiger Prozesse und Ereignisse Perspektiven auf Fragen und auf der Suche nach Identitäten bieten können. Im Mittelpunkt der Arbeit des Braunschweigischen Landesmuseums stehen drei Kernfragen: Wie gehen wir miteinander um? Wie wollen wir zusammen leben? Wie ordnen wir unsere Gesellschaft? Diese Fragen werden rückblickend in die Vergangenheit gestellt und mit der Sammlungsarbeit, mit Ausstellungen und mit Vermittlung verknüpft. Dabei werden Bezüge zu aktuellen Themen geprüft.

Neue Vermittlungsformate

Im Bezug zu Themen von Dauer- und Sonderausstellungen sind unterschiedliche Workshops entwickelt worden, die sich mit aktuellen Themen, u. a. mit Demokratie, Identitäten, Fluchtbewegungen sowie alten und neuen Nationalismen beschäftigen. Die Workshops beinhalten den Besuch von Ausstellungsbereichen und einem anschließenden diskursiv angelegten Teil. Entwickelt werden die Formate teilweise von jungen Menschen selbst, indem Dokumentationen gedreht werden, die durch einen Vermittler, einen Filmemacher und Sozialarbeiter / Historiker betreut werden. Ein Praxisbeispiel ist die Ausstellung „Gesichter dieser Stadt“ (Oktober / November 2016). Die Ausstellung von und über 14 junge Menschen aus Afghanistan und aus Braunschweig dokumentierte das Ergebnis gegenseitigen Kennenlernens. Es ging um die jeweilige Vergangenheit und um Herkunft, aber noch mehr um Gegenwart und um Vorstellungen von Zukunft. Ergänzend zu den eigenen Projekten hat das BLM seine externen Aktivitäten weiter verstärkt, indem das Museum in den Bündnissen „Demokratie leben“ oder „Netzwerk Medien“ der Stadt Braunschweig mitwirkt.

Der Vieweg-Salon – ein neuer Ort zum Ausruhen, Lesen und Diskutieren im Landesmuseum

Im Braunschweigischen Landesmuseum ist ein neuer öffentlicher Ort entstanden, der zum Verweilen und zum Lesen einlädt. Der Eintritt

ist frei. Der Raum ist als Lounge mit Sesseln, Tischen, Büchern ausgestattet und wirkt in seiner Gestaltung wie ein Café. Mehrmals im Monat wird der Salon zum Diskussionsort. Im Vordergrund steht der gesellschaftliche Austausch, es geht aber auch um Lernen und andere an seinem Wissen teilhaben zu lassen. Die Idee zum Vieweg-Salon hat Rashid El Ssafi, Artist in Residence im Rahmen des Projektes „Museen verbinden Welten“ des Museumsverbandes Niedersachsen und Bremen e. V. entwickelt. Inspiriert von der Geschichte des Bauwerkes, in dem sich das Landesmuseum seit 1985 befindet, hat Rashid Ssafi den Salon nach Friedrich Vieweg benannt, dem Gründer des gleichnamigen Verlags. Vieweg, der wegen der preußischen Zensur von Berlin nach Braunschweig zog, ließ ein dem Berliner Klassizismus verpflichtetes Stadthaus als Wohn-, Verlags- und Druckereigebäude zwischen

1799 und 1804 im Herzen der Stadt am Burgplatz errichten.

Neuer Diskussionsort geschaffen

El Ssafi entwickelte Diskussionsformate wie „eine Stunde Braunschweigisch“, die regionale Geschichte durch Interviews mit Experten vermitteln. Er baute Kontakte mit unterschiedlichen Gruppen und Vereinen auf und fungiert als Schnittstelle zwischen ihnen und dem Museum. Daraus entstand eine neue Reihe wie der „Diversity Salon“, der im Rahmen von Demokratie leben! gefördert und vom Braunschweigischen Landesmuseum in Kooperation mit der Kulturton GbR getragen wird.

Mitten in der Stadt gelegen wird ein schon vor 200 Jahren geschaffener Diskussionsort – damals als Verlagshaus – neu und zeitgemäß erschlossen. Der Betrachter wird interaktiv integriert, persönliches Tätigwerden ist Teil der Vermittlung.



Büstenmagazin Braunschweigisches Landesmuseum

Erfahrungen mit dem Einbecker Projekt „Min Imraah ila Imraah – Von Frauen für Frauen“

Elke Heege, StadtMuseum Einbeck

Im Januar 2018 bewarb sich Hanin Sabri für das Projekt im StadtMuseum Einbeck. Wesentlich für die Findung der geeigneten Kandidatin erwies sich dabei die Begleitung und Vermittlung durch die HAWK Göttingen mit ihrem Programm „HAWK open“, damals geleitet von Judith Labs.

Schon vor dem eigentlichen Vertragsbeginn knüpfte Hanin Sabri Kontakte mit in Einbeck und Umgebung wohnenden arabischen Frauen, die sie bis auf eine Ausnahme zuvor nicht gekannt hatte. Die Projektteilnehmerinnen konnten sich vorab ein Bild vom Museum machen und sich vorsichtig auf diese neue Erfahrung einlassen.

Hanin Sabri bereitete das Projekt in allen Phasen intensiv und sorgfältig vor. Es gab zunächst jeweils ein Treffen nur mit den arabischen und den deutschen Frauen, um das Projekt kulturspezifisch vorzubereiten. Mit einer fröhlichen Auftaktveranstaltung im September 2018 für alle Beteiligten einschließlich ihrer Familien, bei denen sich die Tische unter der Last eines wunderbaren arabischen Buffets bogen, ging das Projekt an den Start.

Wöchentliche Treffen arabischer und deutscher Frauen initiiert

Von da an trafen sich die arabischen und deutschen Frauen jeweils einmal wöchentlich zum Austausch, Gespräch und gemeinsamen Tun. Die Gruppe ist seither weitgehend stabil geblieben. Zwischen acht und zwölf arabische Frauen und drei bis sechs deutsche Frauen treffen sich wöchentlich. Die arabischen Teilnehmerinnen kommen aus Syrien, dem Irak, dabei sind auch einige kurdische Frauen. Sie gehören verschiedenen Religionsgemeinschaften an.

Eine unerlässliche Voraussetzung für ein erfolgreiches Projekt mit geflüchteten Frauen ist die Kinderbetreuung. Zu den Treffen bringen viele junge Mütter ihre Kinder mit. Damit nicht alle Aufmerksamkeit immer wieder auf die Kinder gelenkt wird, wird in der Nähe des Gruppenraums ein geschützter Raum mit einer Betreuerin benötigt. Das Einbecker Projekt hatte das Glück, unter den Teilnehmerinnen eine junge Griechin zu finden, die auf Anhieb einen vertrauensvollen Kontakt zu den arabischen Kindern aller Altersgruppen aufbauen konnte. Ohne sie wären große Teile des Projektes nicht

durchführbar gewesen. Die Kinderbetreuung konnte über das Diakonische Werk Leine-Solling finanziell vergütet werden.

Kennenlernen und Austausch

Hanin Sabri plante die Treffen von Anfang an thematisch und bereitete jeweils Impulsreferate vor. Am Anfang standen das Kennenlernen und der Austausch der aktuellen Fluchtgeschichten und der Vergleich der Kriege in Syrien und im Irak mit dem 2. Weltkrieg.

Der Plan, die in Einbeck ansässigen Schlesierinnen mit einzubeziehen, um die Parallelen zwischen damals und heute sichtbar zu machen und gegenseitiges Verständnis zu wecken, ließ sich jedoch nicht realisieren. Die geflüchtete Kindergeneration der Schlesierinnen (heute 80+), die vor 10 Jahren ihr eigenes Erinnerungsprojekt im StadtMuseum Einbeck begeistert selbst gestaltet haben, konnten nun aus Alters- und Gesundheitsgründen nicht mehr zur Mitarbeit gewonnen werden. Dennoch waren die arabischen Teilnehmerinnen beeindruckt, wie viele Informationen über den Krieg im Nahen Osten in Deutschland und bei ihren Gesprächspartnerinnen bekannt sind.

Es wurde aber auch schnell sichtbar, dass das Trauma von Krieg und Flucht wegen der zeitlichen Nähe nicht lange projektbestimmend sein konnte. Die nächsten Treffen waren daher dem Austausch über die Rolle und Bedeutung der Familie im Herkunfts- und Gastland

gewidmet. Auch die Rolle der Männer und die Beziehungen zwischen den Ehepartnern wurden auf beiden Seiten thematisiert.

Praktisches Tun

Eingestreut in die Treffen mit intensiver Diskussion waren „praktische“ Tage, die z. B. dem Backen von arabischen Süßigkeiten oder deutschem Weihnachtsgebäck galten. Einen Nachmittag in der Vorweihnachtszeit verbrachten die Teilnehmerinnen mit der Anfertigung kleiner handgenähter Objekte.

Die Teilnehmerinnen wurden ebenso ermutigt, sich in andere kulturelle, sprachliche und / oder soziale Projekte in Einbeck einzubringen. So probieren sich manche Frauen in einem parallel angebotenen interkulturellen Theaterprojekt der „Stillen Hunde“ (Theatermacher aus Göttingen) aus. An Sprachkursen, angeboten von dem Einbecker Diakonischen Projekt „Neue Nachbarn“, haben viele Gruppenmitglieder teilgenommen. Einige Mitglieder der Gruppe haben sich in einem Sportverein angemeldet. Einige Teilnehmerinnen waren im letzten Sommer auch beim 7. Einbecker Bürgerbrunch dabei.

Weitere Partner vor Ort werden einbezogen

Auch andere Angebote wurden gern mit einbezogen. Autoren einer regionalen Literaturgruppe stellten im Museum ihre neuesten Arbeiten im Rahmen einer Lesung vor und luden die arabischen Frauen dazu ein. Einige Teilnehmerin-

nen fanden das Beschreiben eigener Lebenssituationen so spannend, dass sich daraus derzeit ein eigenes privates kleines Projekt entwickelt.

Der PS.Speicher in Einbeck öffnete ebenfalls seine Türen für die Frauengruppe und bot eine Führung durch die Ausstellungen an. Auch die Einbecker Landfrauen stehen im regelmäßigen Austausch mit der Frauengruppe, so zu bestimmten gemeinsamen Aktionen (z. B. Weihnachtsbäckerei) oder einem gemeinsamen Besuch eines landwirtschaftlichen Betriebes. Wesentlich für den Erfolg ist immer, dass Hanin Sabri zu allen Akteurinnen Kontakt hält und bei Treffen verschiedener deutscher Gruppen wie etwa den Landfrauen von ihrer Arbeit berichtet.

Zu manchen Themen werden Expertinnen eingeladen, die aus aktuellem Anlass Einblick in ihre Arbeit geben. Da die meisten Teilnehmerinnen junge Mütter sind, wurde schnell sichtbar, dass die Vorstellungen über die Erziehung von Kleinstkindern in Europa und arabischen Ländern weit auseinanderliegen. Ein in der Erziehungsberatung des Landkreises Norderheide arbeitendes Ehepaar hat den Frauen viele wichtige Erkenntnisse über das Lernvermögen von Kleinstkindern vermittelt. Ein deutsches Gruppenmitglied gibt zwei Kindern aus dem Teilnehmerinnen-Kreis Nachhilfeunterricht.

Interesse der Stadtverwaltung

Auch die Stadt Einbeck möchte die Kompetenzen von Hanin Sabri für mehr Information innerhalb der Verwaltung nutzen. Nach einer mutigen Vorstellung von Frau Sabri in der Personalversammlung 2018 gibt es im Juni 2019 ein Treffen zur Information von Verwaltungsmitarbeiter*innen, um die interkulturelle Kompetenz in verschiedenen Sachgebieten zu verbessern.

Das Projekt „Von Frauen für Frauen“ wird Ende Juni 2019 mit einem großen Abschlussfest zunächst enden. Der Kontakt in der Gruppe soll darüber hinaus möglichst erhalten bleiben.

Fazit

Hanin Sabri bewertet einige Wochen vor Ende des Volontariats die Ergebnisse für die Gruppe und für sich persönlich ebenfalls positiv. Die durchweg entspannte Atmosphäre der Treffen hat es ermöglicht, dass sich vor allem hohe Sprachbarrieren und Ängste im Verlauf des Projektjahres abgebaut haben. Die Frauen trauen sich nun den bisher erworbenen, großen passiven Wortschatz ohne Angst vor Fehlern praktisch anzuwenden. Viele beiderseitige Vorurteile haben sich durch den direkten Kontakt abbauen lassen. Die geflüchteten Frauen haben das Interesse der deutschen Gesprächspartnerinnen als wohltuend empfunden.

Hanin Sabri selbst hat den deutschen Arbeits- und Büroalltag kennen gelernt. Auch sie musste sich



Ausflug nach Hannover

an die Dauer eines Arbeitstages im öffentlichen Dienst und an die einzuhaltenden Regeln erst gewöhnen, was aber problemlos gelang.

Aus ihrer Sicht kritisch war die am Anfang unterschätzte Schwierigkeit, unter den deutschen Gesprächspartnerinnen Gruppenmitglieder zu finden, die bereit waren, sich verlässlich einzubringen. Hanin Sabri musste sehr viel Intensität und Energie aufwenden, um die Schüchternheit der arabischen Frauen (insbesondere beim Sprachgebrauch) zu überwinden. Aus Sicht sowohl des Museums als auch der Projektleiterin Hanin Sabri ist es sehr bedauerlich, dass das Volontariat nach einem Jahr endet. Die Stadt Einbeck, immer noch unter den Regeln des Zukunftsvertrages, kann die Weiterbeschäftigung von Hanin Sabri aus eigenen Mitteln im Bereich der freiwilligen Leistungen nicht ermöglichen. Wie sich im Vergleich überall dort zeigt, wo integrative Maßnahmen seit 2015 initi-

iert wurden, benötigt der echte Integrationsprozess viel mehr Zeit als dafür in Projekten veranschlagt wurde. Die Startschwierigkeiten sind größer und die zeitlichen Abläufe deutlich langsamer als von beiden Seiten anfangs erwartet.

Dennoch: Mit allen geschilderten Aktivitäten ist das Projekt auf einem guten Weg zu dem erhofften Ziel, auf mittlere und lange Sicht ein selbsttragendes Netzwerk von Frauen für Frauen entstehen zu lassen, das jenseits der unmittelbar lebensnotwendigen Hilfen ein echtes Ankommen der Geflüchteten und ihre Teilhabe an Bildung, Gesellschaft und Kultur ermöglicht. Das Einbecker Stadtmuseum hat Raum geschaffen für Begegnungen auf Augenhöhe zwischen Neuzugewanderten und der Einbecker Bevölkerung. Das Projekt passt daher gut in den Rahmen der jüngst vom Deutschen Museumsbund formulierten Ziele für die aktuellen Anforderungen an die Arbeit der Museen.

Eine Sprachlernwoche für Frauen und Kinder zum Leben der Menschen in der Steinzeit

Katja Tiltmann, Bachmann-Museum Bremervörde

Das Museum

Das Bachmann-Museum Bremer-vörde geht zurück auf die Sammlungstätigkeit des Heimatforschers August Bachmann (1893-1983), der sich von früher Jugend an mit der Erforschung seiner Region beschäftigte und im Laufe seines Lebens umfangreiche Sammlungen zur Geologie, Paläontologie, Ur- und Frühgeschichte, Geschichte, Volkskunde und Kunst des zentralen Elbe-Weser-Dreiecks anlegte. Heute betreut das Museum etwa 80.000 Objekte, von denen es eine Auswahl zur Geologie und Archäologie des Landkreises Rotenburg (Wümme) in einer 350 qm großen Dauerausstellung präsentiert. Seit 2012 arbeitet das Museumsteam an der Planung und Umsetzung einer neuen Dauerausstellung und neuen Vermittlungsprogrammen.

Projekte für Menschen mit Fluchterfahrung – die Sprachlernwoche 2018

Das Bachmann-Museum Bremer-vörde möchte Geflüchtete willkommen heißen und bei ihrer Orientierung in der Region unterstützen. Durch die Auseinandersetzung mit der Geschichte in seinen Vermittlungsprogrammen kann es einen Zugang zur aktuellen Lebenswelt

im Elbe-Weser-Dreieck bieten. Um seine Angebote für Geflüchtete auszubauen und Erfahrungen an andere Museen weiterzugeben, wurde es 2017 Pilotmuseum in der Initiative „Neue Heimat in Niedersachsens Museen“ des Museumsverbandes Niedersachsen und Bremen e. V. Bereits bei ersten Gesprächen mit potentiellen Partner*innen im direkten Umfeld zeigte sich ein hohes Maß an Engagement und Ideen. Am Ende schlossen sich fünf Partner*innen mit dem Bachmann-Museum Bremervörde zusammen: die NABU Umweltpyramide Bremervörde, das Regionalbüro Bremervörde der ländlichen Erwachsenenbildung (LEB), die Niedersächsischen Landesforsten, die Diakonie Bremer-vörde-Zeven und ein Referent für Geschichtsvermittlung und Experimentalarchäologie.

Der Projektrahmen

Das Museum entwickelte mit den Partner*innen das Konzept für eine viertägige Sprachlernwoche in den Osterferien vom 16.-29. März 2018. Die Teilnehmer*innen kamen aus einem Sprachkurs der LEB für geflüchtete Frauen mit Kindern und setzten sich aus 10 Frauen mit ihren 20 Kindern im Alter zwischen 2 und

12 Jahren zusammen. An den vier Tagen waren zwischen 20 und 30 Teilnehmer*innen und etwa sechs Teammitglieder anwesend, darunter eine Sprachlehrerin und eine Kinderbetreuerin. Dieser Projektumfang war nur dank der Unterstützung der Initiative „Stiftungen helfen – Engagement für Geflüchtete in Niedersachsen“ des Soroptimist International Club Bremer-vörde-Zeven und EDEKA Böttjer Bremervörde möglich.

Die Gruppe bekam während des Projektes einen Einblick in das Steinzeitlager – einem aktuellen Vermittlungsschwerpunkt des Museums. In diesem Außengelände führt das Museum jedes Jahr

Programme für Gruppen zum Leben der Menschen in der Steinzeit durch. Die Teilnehmer*innen errichteten hier unter fachkundiger Anleitung ein Zeltgestell und verwendeten dabei ausschließlich authentische Repliken von steinzeitlichen Werkzeugen.

Die Programmstruktur

Am ersten Projekttag nahmen die Teilnehmer*innen nach einer Begrüßung an einem Rundgang durch die Dauerausstellung des Museums teil. Trotz einiger Sprachhürden war das Interesse an den Objekten und den vermittelten Zusammenhängen groß. Im Steinzeitlager bauten sie an den folgenden zwei Vormittagen ein Zelt-



Teilnehmerinnen der Sprachlernwoche im März 2018

gestell aus Weidenstangen auf, die sie mit selbstgeflochtenen Bastschnüren und Lederröcken befestigten. An den Nachmittagen führten der NABU und die Landesforsten Programme zu den Tieren und Pflanzen am See und im Wald durch. Hier konnte die Gruppe kleine Insekten aus dem See keschern, Vögel beobachten und verschiedene Baumarten kennen lernen.

Am letzten Projekttag wollte das Museum mit den Teilnehmer*innen eines seiner Angebote im Steinzeitlager durchführen, damit sie ihr neues Zeltgestell im Einsatz erleben. Da es an diesem Tag leider schneite, nahm die Gruppe stattdessen an einem alternativen Programm zur Steinzeit im Museum teil. Zur Überraschung des Teams hatten die Teilnehmer*innen für die gemeinsame Mittagspause viele Speisen aus ihrer Heimat zubereitet. So endete das Projekt mit einem großen gemeinschaftlichen Essen, bei dem die Eindrücke und Meinungen zu den vergangenen Tagen reflektiert wurden.

Erfahrungen

Das Projekt blieb die gesamte Laufzeit über bewusst sehr offen und flexibel in der Zeiteinteilung und den Abläufen. Dies war nötig und wurde als angenehm empfunden, da so auf die zum Teil schlechte Witterung und den erhöhten Pausenbedarf der jüngeren Teilnehmer*innen eingegangen werden konnte. Jede*r Teilnehmer*in hatte die Möglichkeit, aktiv zu partizipieren oder sich für eine kleine

Auszeit zurückzuziehen. So entstand eine sehr ungezwungene und gelöste Stimmung mit viel Motivation und Freude. Die praktischen Tätigkeiten im Steinzeitlager ermöglichten einen niedrigschwelligen Zugang zu den Inhalten. Sie haben die Teilnehmer*innen aktiviert, ihre Schwellenangst vor dem Ort Museum gesenkt und das Selbstbewusstsein gestärkt, da viele der Frauen die handwerklichen Arbeiten bereits kannten und vorführen konnten. Ein emotionaler Moment entstand beim Feuer schlagen. Eine Teilnehmerin fühlte sich stark an ihre Fluchterfahrungen erinnert, da sie mehrere Monate ohne Strom leben und ihr Feuer ebenfalls mithilfe von Feuersteinen entzünden musste. Sie zog sich für diesen Teil des Programms etwas in den Hintergrund zurück und nahm später wieder teil.

Die Museumspädagogin begleitete täglich die Gruppe und hielt ihre Aktivitäten in Fotos fest. Nach Programmende suchte sie jeden Nachmittag die schönsten Fotos für eine Pinnwand im Pausenraum aus. Hier konnten die Teilnehmer*innen in den Pausen die Fotos der Vortage betrachten, was regelmäßig begeisterte Diskurse über das Erlebte auslöste und eine sichtliche Identifikation mit dem Projekt erzielte.

Reflektion zu den Projektzielen

Das Museum führte mit den Teilnehmer*innen am letzten Projekttag eine kurze Evaluation durch und traf sich anschließend mit allen Partner*innen zu einer größeren Feed-

back-Runde. Das Ziel, die sprachlichen Kompetenzen der Teilnehmer*innen bei einer aktiven Tätigkeit zu verbessern, wurde nach Einschätzung der Referent*innen kaum erreicht. Die Frauen und ihre Kinder sprechen eine einheitliche Muttersprache, wodurch eine Teilnehmerin mit besseren Deutschkenntnissen meistens für die anderen übersetzte, statt alle aktiv Deutsch üben zu lassen. Rückblickend sieht die Sprachlehrerin hier einen größeren Handlungsbedarf ihrerseits. Der neue Lernort fern des Unterrichts wurde als sehr positiv wahrgenommen. Das Ziel, das Museum als Begegnungsstätte mit einem niedrigschwelligen Angebot zugänglich zu machen und das Leben der Menschen in der Steinzeit zu vermitteln, wurde dagegen gut erreicht. Es gab ein hohes Interesse an der Ausstellung und eine starke Identifikation mit der Aufgabe im Steinzeitlager. Der Spaß an der praktischen Arbeit und das offene Arbeitsformat führten zu einer schnellen Integration der gesamten Projektgruppe – Kinder und Erwachsene, Teilnehmer*innen und Referent*innen wurden zu einem Team.

Fazit

Das Museumsteam nimmt durch dieses erste Projekt viele Erfahrungen und positive Eindrücke mit. Durch die hohe Zahl an Partner*innen konnten Kompetenzen und Ideen gebündelt und den Teilnehmer*innen zur Verfügung gestellt werden. So entstand in der Kürze des Projekts eine hohe Dichte an Inhalten und Methoden, die

ein abwechslungsreiches und spannendes Angebot für die Teilnehmer*innen schuf. Bei museumsinternen Diskussionen über das Projekt und in der Evaluation mit den Partner*innen entstanden aber auch grundlegende Fragestellungen, von denen zwei hier vorgestellt werden sollen.

Innerhalb der Pilotmuseen wurde das Bachmann-Museum Bremerförde durch den Museumsverband der Rubrik „Sprache“ zugeordnet. Doch wie bereits geschildert, war es durch die gruppeneigene Übersetzerin schwierig, die Teilnehmer*innen zu einem aktiveren Sprachgebrauch zu bringen. Eine Möglichkeit wäre es, direkte Sprachaufgaben in das Programm einzubauen, z. B. über regelmäßige Reflexionsrunden zum Tagesende, oder im Vorfeld ein Grundvokabular im Unterricht einüben zu lassen und dieses aktiv einzufordern. Dennoch bleibt die Frage, ob die Sprachvermittlung eine Kernkompetenz des Museums und damit eine geeignete Rubrik für die Pilotmuseen ist oder nicht vielmehr die Aufgabe anderer Bildungsträger. Im Rahmen einer Diskussionsrunde mit den Pilotmuseen an der Bundesakademie Wolfenbüttel im Juni 2018 war eine Antwort auf diese Frage, dass die Museen in all ihren Projekten ihre Möglichkeiten berücksichtigen und ihre Kernkompetenzen einbeziehen sollten, auch bei Vorhaben für Menschen mit Fluchterfahrung. Die Sprachvermittlung gehöre jedoch nicht zu den Kernkompetenzen und solle

nicht im Mittelpunkt stehen, sondern nur ein zu berücksichtigender Faktor für eine erfolgreiche Vermittlung sein. Das Museum kann aber als ein Ort für außergewöhnliche Sprachzugänge und Dialoge dienen.

Die zweite Frage, die in der Evaluation des Projektes entstand, galt der Zielgruppe. Ist es nicht inklusiver und weiter gedacht, das Projekt in Zukunft für die ganze Familie der Frauen aufzubauen, besonders auch für ihre Männer? Im Gespräch mit den anderen Pilotmuseen und ihren „Artists in Residence“, darunter auch einigen geflüchteten Frauen, wurde jedoch der Aspekt beleuchtet, dass es einen großen

Bedarf an einem geschützten Raum nur für Frauen und ihre Kinder gibt. Berichtet wurde, dass die Männer eine sehr aktive Rolle einnehmen und die Gefahr bestünde, dass sie die Teilhabe der Frauen zurückdrängen. Darüber hinaus gäbe es viele Themen, über die Frauen nicht in Gegenwart der Männer sprechen möchten. Ein Vorschlag aus der Diskussionsrunde war daher, das Format weiterhin exklusiv für Frauen und Kinder zu belassen, aber am letzten Tag einen Rollentausch vorzunehmen. Die Männer werden zum Abschluss eingeladen, damit ihre Frauen ihnen die Projektergebnisse in der Rolle einer Expertin vorstellen können.

Die Erfahrungen und Vorschläge aus dem Projekt, der Evaluation und den Tagungen mit den Pilotmuseen wird das Team des Bachmann-Museums Bremervörde mitnehmen, um sich Gedanken über eine mögliche Verstetigung von Angeboten für Geflüchtete zu machen. Denn neben den Fragen zur Rolle der Sprache und der genauen Zielgruppe sieht das Museumsteam das Ziel, sich für Geflüchtete zu öffnen, mit einem einzelnen jährlichen Projekt für eine begrenzte Gruppe nicht erreicht. Stattdessen widmet es sich 2019 der Planung eines Angebotes, das sich verstetigen und regelmäßig durchführen lässt, und stellen sich dabei den Überlegungen zu geeigneten Formaten, einer Ausweitung der Zielgruppen und den nötigen Ressourcen.

Feriensprachcamp während der Osterferien zum Thema „Handwerk“

Jan Tönnies, Museum Industriekultur Osnabrück

„Herr Tönnies, am 05.09.2017 kommt um 14 Uhr Herr Arslan vom Museumsverband zu uns. Bitte tragen Sie sich diesen Termin in den Kalender ein!“

Zur Vorbereitung auf das Treffen bekomme ich eine E-Mail mit Informationen zum Projekt „Neue Heimat in Niedersachsens Museen“ und stoße bei der Lektüre auf folgende Frage: „Was können Museen zur Integration von geflüchteten Menschen beitragen?“

Wieder mal eine Frage, die an die Institution „Museum“ gestellt wird, denke ich. Was können Museen zur Inklusion beitragen? Was können Museen zum Nachmittagsangebot von Ganztagschulen beitragen? Diese Reihe lässt sich ohne Probleme fortsetzen und verdeutlicht, wie stark Museen sich selbst, aber auch von außen in vielfältige Diskussionen einbringen bzw. eingebracht werden, um gesellschaftliche Aufgaben wahrzunehmen. Und das mit teilweise hohem personellen Aufwand und geringen finanziellen Mitteln. Während des Gespräches mit Herrn Arslan fällt der Begriff „Feriensprachcamp“. Hört sich gut an, doch was genau kann man sich darunter vorstellen? Angebote im Rahmen des Ferienpasses der

Stadt Osnabrück werden bei uns schon seit vielen Jahren durchgeführt. Ähnlich verhält es sich mit Tagesangeboten für Menschen mit Fluchterfahrung. Beispielfhaft sind hier die Kooperationen mit der Initiative „Freizeit für Flüchtlingskinder“ und dem „Diesterweg-Stipendium“ zu nennen. Beide Kooperationen beinhalten museumspädagogische Workshops, die an Samstagen im Museum durchgeführt werden.

Neuland Feriensprachcamp

Mit dem Vorhaben, ein Feriensprachcamp zu veranstalten, betreten wir jedoch absolutes Neuland. Doch wie heißt es im Bergbau so schön: „Vor der Hacke ist es duster!“ Risiken sind natürlich vorhanden, aber ausprobieren sollten wir es dennoch.



„Mein Lieblingsprojekt“



Teilnehmer der Sprachlernwoche im März 2018

Für das Feriensprachcamp wählen wir das Oberthema „Handwerk“ aus, da es auf vielfältige Art und Weise in unserem Museum zu finden ist. Das Museum Industriekultur Osnabrück ist seit 1994 im Haseschachtgebäude untergebracht. Bis 1898 wurde dort Anthrazitkohle abgebaut.

Für die Durchführung können wir eine Gruppe aus dem Hort OGS plus der Evangelischen Jugendhilfe gewinnen, der an der Grundschule Eversburg angeschlossen ist, die wiederum in unmittelbarer Nähe zum Museum liegt. Somit sind wir als Veranstaltungsort fußläufig zu erreichen und die Kinder können im Hort das Frühstück und das Mittagessen einnehmen. Die Grundschule Eversburg ist seit 2017 Partnerschule des Museums. Sie befindet sich in einem Stadtteil Osnabrücks, der, historisch bedingt, eng mit der damaligen „Zeche Piesberg“ verbunden ist, da dort ab den 1850er Jahren viele Häuser u. a. durch zugewanderte Harzer Bergleute entstehen. Heute ist das ehemalige Arbeiterviertel Eversburg ein Stadtteil mit multikultureller Bevölkerungsstruktur.

Ehrenamtliche Mitarbeiter gewonnen

Auf Vermittlung des Museumsverbandes und des Integrationsbüros der Stadt Osnabrück, mit dem das Museum bereits 2011 einen Tag der Migration durchführte, können wir für die Woche Herrn Reda Alaabed als ehrenamtlichen Mitarbeiter gewinnen. Herr Alaabed

stammt aus Syrien, ist seit 2015 in Deutschland und studiert an der Hochschule Osnabrück Dentaltechnologie. Für seine Bereitschaft, an diesem Projekt mitzuarbeiten, sind wir sehr dankbar und freuen uns, so viel sei bereits vorweggenommen, ihn darüber hinaus auch in Zukunft für unser Haus zu gewinnen.

Am ersten Tag versammeln sich zehn Kinder (teilweise mit / teilweise ohne Fluchterfahrung) und drei Betreuer im Historischen Pferdestall des Museums um einen großen Tisch herum. Einige Kinder sind mit den Örtlichkeiten vertraut, da sie bereits mit der Schulklasse das Museum besucht haben. Ich stelle die Eingangsfrage: „Was ist ein Handwerk?“ Stille. Grübelnde Gesichter – auch eine Art Antwort. Vielleicht war das mit dem Handwerk doch keine so gute Idee?! Ich versuche es anders. „Kennt ihr einen Handwerksberuf?“ Gleiche Reaktion.

„Wen braucht man, um ein Haus zu bauen?“ „Bob, den Baumeister“, kommt es wie aus der Pistole geschossen von einem Jungen, „der kann alles!“ Alle lachen, denn den kennt jeder und jede im Raum. Traurig oder witzig? Das mag jeder für sich entscheiden. Angesichts der Tatsache, dass das Handwerk im Curriculum Sachunterricht nicht auftaucht, Handwerksbetriebe im Stadtbild nicht mehr zu finden sind und Baustellen meist blickdicht verpackt werden, nicht unbedingt ungewöhnlich. Sei's drum, durch den Star der Kinderserie ist zumindest

das Eis gebrochen und, wenn auch zaghaft, folgen die Klassiker der Handwerksberufe: Zimmermann, Maurer, Schuster.

Handwerkssammlung als Ausgangspunkt

Dem Museum Industriekultur ist seit 2004 die Sammlung Wielens in Form einer Stiftung übertragen worden. Ungefähr 2.400 historische Werkzeuge sind darin zu finden, die wiederum aus dem deutschsprachigen Raum, aber auch aus Frankreich, Großbritannien und dem Mittelmeerraum stammen. Eine Großvitrine im Historischen Pferdestall (Gebäude für Museumspädagogik) gibt einen kleinen Einblick in die Vielfalt der Sammlung und des Handwerks im Allgemeinen. Für die Kinder und auch die Betreuer haben wir eine Objektrallye organisiert und begeben uns dabei auf Entdeckungsreise durch die Depots des Museums. Den ersten Tag beschließen wir mit einem Ratespiel: Dalli-Klick mit historischen Darstellungen von Handwerksberufen und Werkzeugen, digitalisierte Federlithografien von G. M. Kirn aus dem Jahre 1836. Hans Rosenthal wäre hoffentlich der Ansicht: „Das war Spitze!“

Bereits am zweiten Tag sind wir in die Praxis eingestiegen, bietet das Museum in seiner Pädagogik doch verschiedene Handwerke an. Mit Brötchen backen und Papier schöpfen ist der Dienstag schnell vergangen und die hergestellten Produkte nehmen die Kinder stolz mit nach Hause. Bis auf die Bröt-

chen. Die sind in den meisten Fällen schon verzehrt, bevor sie das Museumsgelände verlassen haben.

Grundschüler*innen forschen in der Sammlung

Ganz im Zeichen der Forschung steht der Mittwoch. Bei einem Gang in ein Depot im Haseschachtgebäude wird die Wielens-Sammlung erkundet. Die Kinder erhalten die Möglichkeit, Objekte aus der Sammlung in die Hand zu nehmen und für ihre Favoriten einen Steckbrief zu erstellen. Objekt Nummer, Name, Funktion, Herkunft, Größe sind zu ermitteln und werden mit Hilfe von Listen, Linealen, Gesprächen und Internet bestimmt. Dabei kommen viele Kuriositäten zum Vorschein. So finden die Kinder eine Teigrolle für die Herstellung von Spekulatius oder einen spanischen Erntehandschuh.

Der Donnerstag beginnt mit einem Ratespiel zur Erkennung von Zunftwappen / Zunftzeichen und den entsprechenden Handwerksberufen. Die Vielfalt der Symbole und deren Herkunft und Bedeutung stellen für alle Beteiligten eine große Herausforderung dar. Doch mit den bereits gesammelten Erfahrungen aus den vergangenen Tagen gelingt es, bis auf einige „Exoten“ (Gruß an den Steinmetz), die richtigen Lösungen zu finden. Außerdem werden sofort einige eigene Zeichen gezeichnet und angemalt. „Jan, warum strecken die Tiere auf den Zeichen eigentlich immer die Zunge heraus?“ Tja, das ist mal eine gute Frage, die ich so einfach

nicht beantworten kann. Ich habe eine Vermutung, aber das muss ich nachschauen. Wissen Sie es?

Ausstellung aufgebaut

Für den letzten Tag haben sich alle Kinder und deren Betreuer*innen aus dem Hort angekündigt, um uns zu besuchen. Neben Forschen, Sammeln und Bewahren fehlt ja noch Vermitteln und Ausstellen. Für die Gäste werden der Gruppenraum im Haseschachtgebäude zur Ausstellung umgebaut und Führungen durch das Depot angeboten. Dabei halten die Kinder eine Rückschau auf die vergangenen Tage und präsentieren ihre Werkzeuge, Steckbriefe und Zunftzeichen. Außerdem übernehmen sie nicht selten auch die Moderation. Am Ende sind sich alle Beteiligten einig, dass diese Woche einer Fortsetzung bzw. einer Wiederholung bedarf. In den Wochen danach bekommen wir auf der Jubiläumsfeier der Grundschule Eversburg und während des Internationalen Museumstages 2018 die Möglichkeit, unser Projekt einer breiteren Öffentlichkeit vorzustellen. Wieder einmal werden die Kinder eingebunden und berichten über ihre Erfahrungen.

Sprachkenntnisse im Museum erweitert

Nun mag der oder die aufmerksame Leser*in fragen: „Und was ist jetzt mit der Sprache und mit der Einbindung von Menschen mit Fluchterfahrung? Das liest sich doch wie ein ganz gewöhnlicher Bericht über eine Ferienwoche!“

Genau! Das war sie auch. Wir haben bei uns das „Rad nicht neu erfunden“, sondern lediglich altbewährte Programme und Abläufe miteinander verbunden. Dabei haben die Kernaufgaben eines Museums ganz nebenbei dafür gesorgt, dass Kinder und Erwachsene, ob mit oder ohne Migrationshintergrund, sich unterhalten und ausgetauscht haben. Warum heißt dieses Werkzeug „Treibhammer“? Was macht ein „Stellmacher“? Die Wörter, die Sprache, das Kommunizieren durch gemeinsames Entdecken, Lernen und Tun kamen von ganz allein. Eine immer wiederkehrende Erfahrung aus vielen Gesprächen vor, während und nach Museumsbesuchen ist, dass vielen Menschen nicht klar ist, welche Aufgaben und wunderbaren Möglichkeiten ein Museum hat, um Menschen miteinander ins Gespräch zu bringen. Diese besondere Art der Kommunikation können Schule, Internet und Sprachkurs nicht bieten. Für die Zukunft sind weitere Feriensprachcamps mit alten und neuen Partnern (Handwerkskammer) geplant und wir freuen uns sehr, dass Herr Alaabed uns im Museum Industriekultur Osnabrück erhalten bleibt und weiterhin für uns tätig ist. Angeschoben durch das Gespräch mit Herrn Arslan und die Teilhabe am Projekt ist es nun vor der Hacke um einiges heller geworden. Glückauf!

PS: Ach so, die Sache mit der Zunge. Wehrhaftigkeit und Stärke soll sie symbolisieren.

BLICK-KONTAKTE Kulturtandemprojekt für „alte“ Friesen und „neue“ Freunde am Schlossmuseum Jever

Anja Marrack, Schlossmuseum Jever

1767

Ein in Jever im 18. Jahrhundert Geborener wird von seinem Forscherdrang in die Welt hinaus getrieben. Er erkundet zunächst sein direktes Umfeld. Eine stets aufmerksame Distanz zum scheinbar Vertrauten zeichnet seine differenzierten Betrachtungen von Mensch und Natur aus, die er seinen Zeitgenossen in Abhandlungen und Briefen mitteilt. Er macht sich auf die Suche nach weiteren ihm unbekanntem Lebensentwürfen und Lebenswelten. Dazu reist er in die Ferne – von Friesland nach Konstantinopel, Smyrna, Aleppo, Damaskus, Jerusalem, Kairo, Medina, Mekka bis „hinunter“ nach Mokka. Stets setzt er auf den unmittelbaren Kontakt mit Menschen, mit ihrer Sprache und ihren Belangen. Sein Bestreben nach Verständnis ist immer auch ein Bestreben nach Verständigung. Das kulturhistorische Museum „Schloss Jever“ erinnerte mit einer breit angelegten Ausstellung an den Forschenden Carl Jasper Seetzen, an seine Verdienste in Sachen Wissen und Toleranz – 250 Jahre nach seiner Geburt.

2017

Die Auseinandersetzung mit Forscherdrang und Wissensdurst im Vorfeld der Ausstellung war uns willkommene Gelegenheit, den Ausstieg aus gängigen Subjekt-Objekt-Konstellationen zu probieren und ganz bewusst darauf zu verzichten, Objekte und Menschen mit dem Blick eines Sezierenden unter die Lupe oder das Mikroskop zu legen. Wir haben einen anderen Weg beschritten. Als integrativen Bestandteil der Ausstellungsanlage wurden filmische Inszenierungen entwickelt, die sich dadurch auszeichneten, dass sie beständig wechselnde Betrachtersituationen und Sprecherpositionen vorführten – sprachlich, kulturell, aber auch zeitlich. Mit dieser Herangehensweise änderte sich neben der musealen Aufbereitung folgerichtig auch die Gruppe der Agierenden.

BLICK-KONTAKT im Singular erdacht

„Wie blicken wir eigentlich ganz aktuell auf Ungewohntes, das auf uns zukommt?“ „Wie war doch gleich der Name des syrischen Filmemachers, der sich mit einem

Film bei den Jeveranern bedankt hat und uns dabei ein ganz neues Bild unserer Stadt gezeigt hat? Was er wohl zu Seetzens Reiseberichten durch das Friesische und durch Syrien sagen würde?“ Auf die Frageposition kommt es an, und zwar auf die Summe der damit verbundenen Einstellungen der gesamten Belegschaft, nicht nur des einzelnen Mitarbeiters, der ein Migrationsprojekt durchführt. Das Selbstverständnis des Schlossmuseums Jever, als Museum für den forschenden Blick auf die kulturhistorische Entwicklung der Region, schreibt sich in das Leitbild ein: Lokale Kultur wird als ein breit verwurzelt Gebilde verstanden. Es erhält seine Gestalt durch die Herkunft der Zugereisten von gestern, die die zukünftigen Einheimischen von morgen sind. „An die Küste gespült“ vom weltpolitischen Gezeitenwechsel betrachten sie ihre neue Heimat aus ihrer Sicht. Sie haben eine Stimme und ein

Mitspracherecht, wenn es um das Verhandeln von Kultur geht. Nicht ganz überraschend mauserte sich Carl Jasper Seetzens Bestreben nach BLICK-KONTAKT mit anderen Kulturen, als lokales Exempel aus dem 18. Jahrhundert, zur Denkvorlage für ein ganzes Projekt.

Begegnen

Mit BLICK-KONTAKT initiierten wir ein Medienprojekt, das Familien, Frauen, Jugendliche und Kinder, die erst seit kurzem in Jever und im Wangerland leben, ausgehend von der kulturhistorischen Präsentation im Schlossmuseum Jever zu regionalen Kulturentdeckern werden lässt. Mit ihren Einsichten in lokale Geschichte und ihren Ansichten über lokale Eigenheiten bleiben sie nicht allein. Regelmäßig trifft man sich im geschützten Kulturraum unseres Museums. Eindrücke werden gesammelt und es wird in die Runde gefragt: „Wart ihr schon beim Steinhaus in Bunderhee? So ähnlich sah es in Jever früher aus.“ – „Warum ist der Muttertag bei euch eigentlich nicht so wichtig? Für uns ist es fast ein richtiger Feiertag.“ Es entstehen Interessenkonstellationen aus Menschen mit Fluchterfahrung und „alteingesessenen Friesen“. Das Projekt, das mit den Integrationslotsen aus Jever und dem Wangerland kooperiert, setzt dabei auf gelebte Gemeinschaftskultur.

Betrachten

Afghanische, syrische und friesische Familien, Frauen, Jugendliche und Kindergruppen: Einige haben

sich bereits zusammen auf den Weg gemacht. Gemeinsam sind sie mit den Schlossmitarbeiter*innen in Stadt und Region auf Entdeckungsreisen zu (sozio-)kulturellen sowie historischen Themen Frieslands gegangen. Sie haben die Kirchen Ostfrieslands gesehen, waren unterwegs zu den Steinhäusern der Häuptlingszeit und immer wieder nutzten sie die Gelegenheit, die vielen Aufgaben, die eine kulturhistorische Sammlung mit sich bringt, „live“ und in Farbe miterleben. Die lebhaften Unterhaltungen bei den offenen Treffen im Schloss handeln vom Spielen, Erziehen, Kleiden und Verhalten in verschiedenen Zeiten und Kulturen. Sie sind Beleg einer entspannten Begegnung auf Augenhöhe, bei der unterschiedliche Charaktere mit ihren ganz eigenen kulturellen Hintergründen ins Gespräch kommen. Dabei wird jedes Mal auf ein Neues mit Händen und Füßen Verständigung geprobt. Häufig hilft die Verbildlichung. Bleistift und Papier liegen zwar immer griffbereit, aber da ging noch mehr.

Artist in Residence

Diese Bilder mussten ganz einfach laufen. Das war spätestens in dem Moment klar, als sich die Idee festigte, Basel Mansour, einen syrischen Filmemacher, mit seiner Familie und seinen friesischen Freunden zu bitten, auf den Spuren Seetzens nach Wangerooge zu fahren und aus dem gemeinsamen Erlebnis in Raum und Zeit einen Film zu machen.

Die Zusammenarbeit war für uns das, was auf das erste Zusammentreffen folgen musste. Möglich wurde das durch das „Artists in Residence“-Programm des Niedersächsischen Ministeriums für Wissenschaft und Kultur. Basel Mansour ist zum Team des Schlossmuseums hinzugekommen und geblieben. Seine Filme für das Schlossmuseum sagen mehr als viele Worte. Er ist kein Zaungast europäischer Kultur, sondern aktiver, kreativer Mitarbeiter einer umfassenden und wertfreien Kulturarbeit. Vielleicht sind es die kleinen Verschiebungen, die die wirklich wichtigen Veränderungen zeigen: Bestes Beispiel dafür ist die sprachliche Wandelung des Satzes, den wir zu Beginn unserer Zusammenarbeit bei Materialanschaffungen oder unklaren Situationen täglich mehrmals von Basel hörten. „Ich habe ein Problem“ ist inzwischen zum entspannten „Ich habe eine Frage“ geworden. Seit Neustem hat sich auch schon mal, nahezu unbemerkt, ein „Wen kann ich hier bei uns fragen?“ dazwischen geschlichen.

BLICK-KONTAKTE im Plural gemacht

Sie kommen ins Schloss. Eine afghanische Mutter kommt mit ihren Kindern und ihrer Freundin aus Jever zum Spielnachmittag. Ihr Weg führt natürlich durch die Spielesammlung. Frauen mit Fluchterfahrung aus Wilhelmshaven besuchen mit ihrer syrischen Gruppenleiterin die ehrenamtlichen Schlossnäherinnen, um „einfach



Bayas Mansour und Antje Sander sammeln und probieren Queller auf Wangerooge (v.l.n.r.)

mal zu schauen, was die so nähen und wozu wir Lust haben.“ Gemeinsam wird die Kleidung vergangener Zeit kritisch aus der „Macherinnenperspektive“ analysiert. Längst haben auch die Mädchen, die das Schloss für sich erkundet haben, untereinander Freundschaften geschlossen. Sie treffen sich in ihrem Lieblingsraum: „Am schönsten ist der Gobelinsaal. Da ist man ganz für sich. Niemand stört uns und es klingt dort irgendwie weich...“

Sie arbeiten im Schloss. Basel, Artist in Residence, und Nicolas, FSJler Kultur, sind längst ein fest

eingeschworenes Filmteam. Immer auf Abruf, wenn es darum geht, den Focus auf den musealen Alltag zu werfen, von der Fledermauszählung über die Restaurierung der Ledertapete, dem Stimmen der italienischen Hausorgel, der Wartung der Turmuhr bis hin zum Tapefund in der Zwischendecke. Es wird gefilmt, fotografiert, geschrieben, um anschließend im Schlossblog „Hinter Schloss & Riegel“ das Entdeckte zu veröffentlichen.

Aus dem einen Blick ist langsam aber sicher eine in sich changierende Blickdichte geworden.



Bernd Pannbacker (Fledermaus-Regionalbetreuer Landkreis Friesland) mit seinem Fledermaus-Zählteam

Neue Nachbarn treffen sich auf der Nordwolle in Delmenhorst – das Projekt Hayat / Leben

Carsten Jöhnk, Nordwestdeutsches Museum für IndustrieKultur Delmenhorst

Ramzi Ben Saad, ein junger Tunesier, der seit etwa drei Jahren in Deutschland lebt, ist vor kurzem von Hannover ins Oldenburger Land gezogen. Seine neue Heimat, die kreisfreie Stadt Delmenhorst, blickt auf eine bedeutende Geschichte als Industriestandort zurück, denn in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden hier im Zuge der Industrialisierung in unmittelbarer Nähe zu Bremen innerhalb weniger Jahre mehrere große Fabriken, wodurch die Kommune an der Delme sehr bald zum wichtigsten Industriestandort im ehemaligen Großherzogtum Oldenburg wurde. Auf dem Areal einer dieser Produktionsstätten befindet sich nun der neue Arbeitsplatz des Radiojournalisten Ben Saad: das Nordwestdeutsche Museum für IndustrieKultur. Dort ist er für ein Jahr als Volontär – bzw. Artist in Residence, wie seine Stelle im Rahmen des damit zusammenhängenden Förderprojektes des Landes Niedersachsen heißt – tätig.

Standortvorteil: „Kulturquartier“ Nordwolle

Das Gelände der ehemaligen – oft in Kurzform als „Nordwolle“ be-

zeichneten – Norddeutschen Wollkämmerei und Kammgarnspinnerei (NW&K), auf dem er nun den überwiegenden Teil seiner Arbeitszeit verbringt, ist heute ein Industriedenkmal von europäischer Bedeutung. Hier befand sich in den Jahren um 1900 mit beinahe 50.000 Quadratmetern Grundfläche die vermutlich weltweit größte zusammenhängende Fabrikhalle. In den 1920er Jahren fertigte die NW&K, inzwischen zu einem Konzern mit sechzehn Betrieben angewachsen, dessen Hauptwerk das Delmenhorster mit seinen zeitweise bis zu 4.000 Mitarbeiter*innen war, etwa ein Viertel der Weltproduktion an Wollrohrgarnen. Heute ist das Areal, auf dem von 1884 bis 1981 Wolle verarbeitet wurde, Beispiel einer geglückten Konversion einer Industriebranche. Das heißt, das Museum liegt im Zentrum eines attraktiven und in weiten Teilen denkmalgeschützten Stadtquartiers, das Wohnen, Kultureinrichtungen, Wirtschaftsunternehmen, Fortbildungszentren, ein Veranstaltungszentrum, eine weitläufige Parkanlage und vieles mehr in sich vereint. Immer wieder kommen Stadtplaner hierher, um das vorbildlich umgenutzte Gelände kennenzulernen.

Museum und Volkshochschule

Verlässt Ramzi Ben Saad das eine Gebäude seiner neuen Wirkungsstätte, das Delmenhorster Stadtmuseum, ein ehemaliges Maschinenhaus aus dem Jahr 1884, sieht er schräg gegenüber die Volkshochschule. Vor dieser tummeln sich häufig Sprachkursteilnehmer*innen, Menschen mit Migrations- bzw. Fluchterfahrung, die hier zwischen den Kursen ihre Zigaretten- bzw. Kaffeepause machen. Regelmäßig befindet sich auch Ramzi Ben Saad unter ihnen, denn er hat ebenfalls einen der jährlich sechs bis acht von der VHS für geflüchtete Menschen veranstalteten Sprachkurse belegt, um die nötigen Zertifikate in der deutschen Sprache zu erlangen. Dies ist Teil eines Projektbausteins in dem Kooperationsprojekt „HAYAT / Leben – Treffpunkt Nordwolle“ von Museum, Volkshochschule und Radio Weser.TV, im Rahmen dessen Ben Saad mit den genannten Partnern verschiedene Angebote für Menschen mit und ohne Fluchterfahrung entwickelt. Ein wesentliches Ziel ist es dabei, Menschen mit Fluchterfahrung das Ankommen und die Orientierung in der für sie neuen Gesellschaft zu erleichtern und eine für beide Seiten interessante Annäherung der Kulturen zu ermöglichen. Zu den Angeboten des Kooperationsprojektes gehören, neben einem Radioprogramm, die Organisation eines Sprachcafés im Fabrikmuseum und eine Audioführung auf Arabisch für das Museum.

Weiteres Aktionsfeld Radiosender

Im Anschluss an seinen Termin in der VHS geht Ramzi Ben Saad in das benachbarte Gebäude, in dem sich früher die Wollwäscherei der Garnfabrik befand. Über die großzügige Treppe gelangt er in die erste Etage des historischen Bauwerks. Hier trifft er auf Mark Sender, der ihn als Mitarbeiter von Radio Weser.TV bei seinem Projektbaustein Rundfunksendung unterstützt. Radio Weser.TV ist ein Bürgerrundfunk, der in der Region Radio- und Fernsehsendungen sowie Online-Inhalte anbietet. Nach Schulungen im Studio erarbeitet Ben Saad gerade eine Sendung mit dem Titel „Neue Nachbarn“, die sich an deutsch- und arabischsprachige Hörer*innen richtet, dabei insbesondere auch an Menschen, die in ihrer Muttersprache Arabisch weder lesen noch schreiben können. Das Radioprogramm ist nach der ersten Ausstrahlung dauerhaft in der Mediathek von Radio Weser.TV abrufbar. Ziel der Sendung ist es vor allem Themen aufzugreifen, die für die Hörer und Hörerinnen tagesaktuell bzw. von besonders hoher Relevanz für ihre gegenwärtige Lebenssituation sind. Die Palette reicht hier vom Verhalten in der Öffentlichkeit über Situationen beim Einkauf oder beim Besuch von Behörden bis hin zu typischem Brauchtum – in Deutschland und im Vergleich dazu im arabischen Kulturkreis. Es geht aber ebenso darum – mit Blick auf eine Annäherung –, kulturelle Unterschiede und interkulturelle Miss-

verständnisse in freundlicher, wertschätzender und humorvoller Art aus beiden Perspektiven – also aus denen von alt eingesessenen und zugewanderten Menschen – zu thematisieren. Was das Finden von Interviewpartnern angeht, erweist sich die Nähe zur VHS als erheblicher Vorteil. Ben Saad trifft dort in den Kursteilnehmer*innen ideale Gesprächspartner für seine Sendung. Zunächst muss er Vertrauen zu ihnen aufbauen. Wenn dies geschehen ist und er mit ihnen ins Gespräch kommt, erfährt er von ihnen – auch als potentiellen Zuhörern –, welche Themen sie in einer Radiosendung besonders interessieren würden. Wenn es um das Knüpfen von Kontakten geht, trifft er außerdem noch andere Projektpartner, die dabei behilflich sein können. Sowohl Lutz Gottwald von der Koordinierungsstelle Migration und Teilhabe als auch das Integrationslotsenteam Delmenhorst kennen und unterstützen das Projekt von Ramzi Ben Saad.

Museumsführungsangebot in arabischer Sprache

Neben dem Radioprogramm kümmert sich Ben Saad um noch zwei weitere Projektbausteine. Einer davon ist die Entwicklung von Museumsführungen, in denen vor allem arabischsprachige Neudelmenhorster*innen im Stadtmuseum die Geschichte der Kommune seit dem Bau der ersten Burg in der Mitte des 13. Jahrhunderts bis zum Konkurs des einst europaweit tätigen Modekonzerns Delmod, der bis 2009 an diesem Standort tätig

war, kennenlernen können. Im Fabrikmuseum geht es dann um die Geschichte der Norddeutschen Wollkämmerei und Kammgarnspinnerei einschließlich des dortigen Produktionsablaufs. Die Führungen sollen zunächst von Ramzi Ben Saad persönlich durchgeführt, aber auch so vorbereitet werden, dass sie später mit einem Audioguide angeboten werden können. Damit wird ein nachhaltiger Nutzen für das Museum und seine arabischsprachigen Gäste gewährleistet.

Sprachcafé im Fabrikmuseum

Beim dritten Projektbaustein kommt Friedrich Hübner ins Spiel. Er ist in Delmenhorst Vorsitzender des Heimatvereins und des Förderkreises des Industriemuseums. Letzterer ist Partner in dem von Ramzi Ben Saad geleiteten Projekt „HAYAT / Leben – Treffpunkt Nordwolle“. Unter anderem mit Unterstützung der beiden Vereine soll das Sprachcafé im Fabrikmuseum entstehen, in welchem Sprachschüler*innen aus den VHS-Kursen die Gelegenheit erhalten sollen, mit Muttersprachler*innen ins Gespräch zu kommen. Hierbei geht es nicht allein um den Spracherwerb, sondern vor allem wieder um kulturelle Annäherung und den kulturellen Austausch.

Die Projektpartner sind optimistisch, dass das Sprachcafé gut angenommen wird, denn schließlich ist Delmenhorst geübt darin, Menschen aus ganz unterschiedlichen Ländern aufzunehmen, und man ist hier heute stolz darauf, dass man

eine bis ins 19. Jahrhundert zurückreichende Tradition der Integration vorweisen kann. Wo heute die Sprachkurse der VHS stattfinden, wurden schon früher viele Sprachen gesprochen. Die Männer und Frauen, die für die Nordwolle arbeiteten, kamen im 19. Jahrhundert vor allem aus Osteuropa und sprachen beispielsweise Russisch oder Polnisch, aber in vielen Fällen kein Deutsch. Im Zuge des Wirtschaftswunders konnte man später dann vor allem Spanisch und Griechisch in der Fabrik hören und etwas später dann vor allem Türkisch. Die Hoffnung des Museums und

der Projektpartner ist es, dass sowohl das Sprachcafé als auch die Radiosendung nach dem Ende des geförderten Jahres verstetigt werden können. Dies kann nur gemeinsam mit den Projektpartnern und durch viel Öffentlichkeitsarbeit gelingen. Auch hierfür sorgt Ramzi Ben Saad. Gerade hält er den frisch gedruckten, von ihm entworfenen Flyer für das Gesamtprojekt in der Hand. Wie die von ihm gestaltete Homepage ist er in Deutsch, Arabisch und Französisch abgefasst.



Ramzi Ben Saad bei der Arbeit

Filz und Klang – Spielräume für eine Neue Heimat in Soltaus Kulturlandschaft

Antje Ernst, felto-Filzwelt Soltau

Hintergründe und Rahmenbedingungen

Seit 2005 gibt es in Soltau die gemeinnützige Stiftung Spiel. Sie trägt das 1984 gegründete Spielzeugmuseum und hat die 2015 eröffnete felto-Filzwelt Soltau entwickelt – eine vielschichtige Kultur- und Bildungseinrichtung, die auf die inklusiven pädagogischen Potentiale des Filzens setzt. Spielzeugmuseum und felto teilen das Ziel, auf vielfältige Weise Spielräume zu erschließen und Begegnungen zu ermöglichen. Dieses Anliegen verfolgen sie nicht nur innerhalb der Museumsgebäude, sondern gehen auch mit Projekten und Aktivitäten nach außen.

Die Anfrage des Museumsverbandes, ob die Stiftung Pilotpartner des Projektes „Neue Heimat in Niedersachsens Museen“ werden wolle, löste zunächst einen Reflexionsprozess über bisherige Aktivitäten, mögliche Anknüpfungspunkte und Entwicklungsperspektiven aus.

Schnell entdeckten wir etliche Fäden, die weitergesponnen und neu verknüpft werden könnten: Seit Jahren ist die Stiftung Spiel in der AG Migration engagiert und z. B. an der Durchführung der Inter-

kulturellen Wochen beteiligt. 2016 hat sie das Fest der Bildung und Kultur des Landkreises Heidekreis rund um die Filzwelt ausgerichtet. Eine zweisprachig aufgewachsene Filzwelt-Mitarbeiterin organisierte dafür eine Kinder-Tanzgruppe mit vielfältigen kulturellen Wurzeln. Seit mehreren Jahren führt die Stiftung Spiel gemeinsam mit kirchlichen Einrichtungen erlebnispädagogische ein- bis zweitägige Kinder-Ferienprojekte durch. Für viele der Teilnehmenden ist Deutsch nicht die Muttersprache, und zum Kreis der Helfer gehören seit einiger Zeit Geflüchtete. In den Museumsräumlichkeiten fanden u. a. Fortbildungs- und Selbsthilfeangebote für geflüchtete Frauen statt, und in der Filzwelt gab es Tage der offenen Tür, die sich insbesondere an Flüchtlingsfamilien und ihre Helfer richteten. An Ideen für die Weiterentwicklung solcher Ansätze herrschte kein Mangel. Und neugierig auf einen Austausch, auf neue Impulse und Begegnungen durch das Projekt waren wir auch. Aber würden wir als eine weitestgehend ehrenamtlich geführte Institution mit sehr begrenzten Ressourcen ein solches zusätzliches Projekt überhaupt bewältigen können? Am ehesten in Zusammenarbeit mit Partnern.

Wir entschlossen uns zur Teilnahme am „Artists in Residence“- Programm und bewarben uns um die Durchführung eines Feriensprachcamps.

Artist in Residence – von Syrien nach Soltau

Als „Artist in Residence“ vermittelte uns der Museumsverband Maan Srour, einen 2014/15 aus dem Süden Syriens Geflüchteten, der in Damaskus Englisch und Musik studiert hat und orientalische Laute (Oud) spielt. Aufgrund des musikalischen Schwerpunktes schlossen wir eine Kooperation mit der Heidekreis-Musikschule.

Im März 2018 kam Maan Srour in Soltau an – mit zwei Instrumenten und zwei Koffern. Zunächst galt es, ganz praktische Dinge zu regeln: Nach erfolgreicher Wohnungssuche musste eine Erstaussstattung organisiert werden, was Dank großer Hilfsbereitschaft aus Chor-, Weltladen- und Museumsnetzwerken gut gelang.

Nach einer Phase des Kennenlernens entstand ein Wochenplan, der Museums- und Musikschulzeiten und -aufgaben definierte. Maan Srour lernte zu filzen und arbeitete sich in die täglichen Museumsbetriebsabläufe ein, vertiefte seine Deutschkenntnisse in einem weiterführenden Sprachkurs, erhielt Gitarrenunterricht, lernte europäische Musiktheorie kennen und vermittelte seinerseits Einblicke in die Besonderheiten arabischer Musik. Mit dem Gastkünstler im Haus ent-

wickelten sich neue Akzente für bewährte Programmangebote. So wählten wir für eine ganztägige „Spielbaustelle“ mit Kindern das Thema Musik, brachten eine Wohnung zum Klingen, bastelten aus Alltagsgegenständen und Fundstücken Instrumente und sangen Lieder aus verschiedenen Ländern. Maan Srour zeigte dabei u. a., wie sich aus eingeschnittenem Papier Tröten machen lassen. Eine weitere Aktion im Herbst war – unter Anleitung eines afghanischen Geflüchteten – dem Drachenbau gewidmet. Bei der Planung für einen Nachmittag mit Spielen aus aller Welt erinnerte sich Maan Srour an das Hutspiel – ein beliebtes Pausenhofspiel aus seiner Kindheit. Wir notierten und übersetzten den dazugehörigen Liedtext – und stellten fest, dass auch uns das Spiel altvertraut war, nur mit anderen Versen und einem anderen Requisit: „Dreh Dich nicht um, denn der Plumpsack geht um ...“ Nicht nur bei diesem Nachmittag war das Hutspiel der Favorit.

Zu den besonderen Projekten, die gemeinsam mit dem Gastkünstler realisiert wurden, zählen eine Klangführung mit musikalischer Begleitung durch die Filzwelt sowie eine von Musikschulleiter Jürgen Heusler konzipierte „Orientalische Nacht“. Unter dem Motto „Orient meets Okzident“ verbinden sich typische Rhythmen und Tonfolgen orientalischer Musik mit westlichen (Jazz-)Klängen. Dargeboten von einem eigens zusammengestellten Ensemble aus Musikschullehr-

kräften und Maan Srour wechseln Arrangements orientalischer Stücke und eigene Kompositionen mit Textrezitationen, z. B. aus dem Kunstmärchen „Kalif Storch“. Beim Soltauer Lichterfest erlebte ein begeistertes Publikum die Premiere, mehrere weitere Aufführungen im Kreisgebiet folgten.

Feriersprachcamp: „Wolle & Worte, Spiel & Sprache – Lasst Farben sprechen!“

„Durch das Programm soll die Sprachkompetenz von Kindern und Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund gezielt und schulergänzend verbessert werden, das soziale Lernen in Gruppen gefördert und die Integration nachhaltig gestärkt werden. [...] Der thematische Schwerpunkt der Camps kann von den Projektträgern frei gewählt werden. [...] Dabei sollen die Feriersprachcamps als besondere Woche des Erlebens konzipiert werden, in der die Sprache im Mittelpunkt steht.“ So heißt es auf der Förder-Website der Niedersächsischen Lotto-Sport-Stiftung.

Für unser Feriersprachcamp setzten wir auf die integrative, kulturübergreifende Kraft von Spiel und Filz und nutzten die im eigenen Haus vorhandenen pädagogischen und kreativen Stärken. Im sprachdidaktischen Bereich holten wir uns Verstärkung: Mit Christina Wilhelm konnten wir frühzeitig eine erfahrene Expertin für Deutsch als Zweitsprache (DaZ) und sprachsensiblen Unterricht gewinnen. Sechs Lehramtsstudierende von der Leuphana

Lüneburg, alle mit DaZ-Schwerpunkt, komplettierten das Team. Sie sollten v. a. die Sprachförderseinheiten betreuen, aber auch als Bezugspersonen „ihre“ Kinder durch die Tagesaktivitäten begleiten. In zwei ganztägigen Vorbereitungsworkshops füllten wir das Konzept, stimmten Inhalte, Methoden, Räume und Abläufe ab. Den Auftakt für alle Camp-Tage bildete eine große Begrüßungsrunde mit Eltern. In der anschließenden Kleingruppenphase stand das intensive Sprachtraining im Vordergrund. Im weiteren Tagesverlauf folgten Spiel-, Kreativ- und Erkundungseinheiten in wechselnden Zusammensetzungen. Gemeinsame Fixpunkte bildeten das Mittagessen sowie die Schlussrunde.

Im Sinne einer möglichst durchgängigen Sprachbildung erhielten die Tage Leitthemen. Das Lernen sollte situativ eingebettet werden und praktische Relevanz entfalten. Der erste Tag stand im Zeichen des Kennenlernens. Thematisch ging es u. a. um Lieblingsfarben und Lieblingswörter, es wurden Sprachbäume und Namensschilder gestaltet – und sogar das Mittagessen bot Raum für individuelle Vorlieben, indem jedes Kind eine kleine Pizza formen und mit Lieblingszutaten bestücken konnte. Ein anderer Tag war Nahrungsmitteln gewidmet. Eingestimmt mit dem „Obstsalat-Spiel“ starteten die Kinder in die Kleingruppen. Hier behandelten sie Mahlzeiten, Speisen und Rezepte – und erarbeiteten einen Einkaufszettel für das Mittagessen.

Ein Highlight bildete der Besuch des Wochenmarktes, auf dem jede Gruppe mit einem eigenen Budget einkaufte. Für viele Kinder war es das erste Mal, selbst Einkaufsverantwortung mitzutragen. Begeistert rechneten sie mit, kontrollierten Listen, begutachteten Waren und führten Gespräche mit den Marktleuten. Anschließend verarbeiteten sie ihre Einkäufe direkt fürs Mittagessen: Es entstand ein herrliches Buffet mit frischen Salaten und Backwaren. Das Filzen von Untersetzern rundete als Kreativereinheit diesen Tag ab.

Das Feriencamp endete mit einem Ausflug der Gruppe mit Familien in den Barfußpark Egestorf. Dort entstand als Gemeinschafts- und Erinnerungswerk ein mit Händen und Füßen gefilztes Regenbogenbild, das einen festen Platz im Eingangsbereich der Filzwelt bekommen hat.

Filz und Spiel als zentrale Themen der beiden ausrichtenden Häuser fanden sich an allen Tagen im Programm. Dabei standen v. a. konkrete Aktivitäten im Vordergrund – keine theoretischen Museumsinhalte. Die Tatsache, dass das Feriensprachcamp in einem Museums-umfeld stattfand, entfaltete zudem indirekt Wirkung: Die Gruppen bewegten sich täglich durch die Häuser und hatten ihre Stammquartiere z. T. mitten in den Ausstellungsräumlichkeiten. Für die Lerneinheiten hatten sie so anregendes Anschauungsmaterial direkt vor Augen – seien es Kostüme und

Puppen beim Thema Kleidung oder die unterschiedlichsten Objekte, die beim Thema Farben, Formen und Zahlen beschrieben, vermessen und gezählt wurden.

Am Soltauer Feriensprachcamp haben 25 Kinder mit fünf verschiedenen Herkunftssprachen teilgenommen (sechs davon Deutsch-Muttersprachler). Etliche von ihnen gehören mittlerweile zu den Stammgästen der Museen. Für sie und ihre Familien sind Spielmuseum und felto zu Orten der Begegnung, der Teilhabe und des Wohlfühlens geworden.

Wir haben das Gefühl, in unserem Pilotprojektjahr etwas im Sinne des Leitbildes „Museums Change Lives“ bewegt zu haben – und merken unsererseits, dass auch umgekehrt gilt: „Lives / People Change Museums“! In diesem Sinne freuen wir uns auf die weitere Entwicklung – z. B. auf das nächste Feriensprachcamp im Sommer 2019.



Teilnehmer*innen des Feriensprachcamps beim Filzen

3 Porträts: Die Artists in Residence in den Museen



Rachid El Ssafi Braunschweigisches Landesmuseum

Bevor ich nach Deutschland kam, war ein Museum für mich ein Ort, der sich mit der Vergangenheit beschäftigt. Aber nach meiner kurzen Erfahrung im Braunschweigischen Landesmuseum stellte sich heraus, dass dies nicht stimmt. Denn das Museum setzt sich auch mit den Problemen der Gegenwart und ihren Angelegenheiten auseinander.

Für mich ist das Museum eine ganz besondere Gelegenheit, viele Aspekte über die deutsche Kultur, Identität und Sprache zu verstehen. Auf der anderen Seite ist das Museum ein offenes Feld, um einige meiner Gedanken, Erfahrungen und Fähigkeiten anzubieten.

Ich wurde von Frau Pöppelmann und ihrem Team herzlich willkommen

men geheißen. Die Hilfe und die Unterstützung des Teams machen mich selbstsicherer und geben mir ein Gefühl von Verantwortlichkeit.

Wie ich gesagt habe, ist das Museum nicht nur ein Ort der Vergangenheit. Es ist auch ein Ort, um die Gegenwart und ihre Probleme zu verstehen. Basierend auf dieser Erkenntnis dachte ich darüber nach, einen Kultursalon im Museum einzurichten. Einen Raum für einen sinnvollen Dialog zu vielen Themen (Immigration, Heimat, Identität, interreligiöser Dialog ...) und Möglichkeit, andere Menschen aus verschiedenen Kulturen zu treffen, die das Museum kennenlernen wollen. Dies ist ein wichtiger Teil in meiner Mission im Museum, Menschen aus vielen Kulturen anzuziehen und ihnen das Museum vorzustellen.

Ich denke, die Existenz eines literarischen und kulturellen Salons im Museum ist ungewöhnlich und kann von einigen als unangemessen angesehen werden. Aber ich denke, das Museum ist der am besten geeignete Ort für das Projekt. Die Ergebnisse des Projekts können nicht vorhergesagt werden, weil wir noch am Anfang stehen. Aber ich kann sagen, dass dieses Projekt mit ein wenig Zeit und Schritt für Schritt in der Stadt Braunschweig gut ankommen wird.



Hanin Sabri

StadtMuseum Einbeck

Ich bin 30 Jahre alt und stamme aus Syrien, aus der uralten Stadt Hama, zwischen Aleppo und Damaskus gelegen. Hama hat ca. 550.000 Einwohner. Ich stamme aus einer Familie mit vielen Geschwistern, von denen einige wie ich im Ausland leben. Meine Eltern haben mich immer gefördert und studieren lassen. Ich habe 2012 einen Studienabschluss als Englisch-Lehrerin an der Universität in Homs gemacht. Der Abschluss entspricht dem hiesigen Bachelor.

Dort habe ich auch meinen Mann kennengelernt. Als der Krieg immer näher kam, beschlossen mein Mann und ich 2015 das Land zu verlassen. Wir sind in die Türkei gegangen und von dort über das Meer nach Griechenland gefahren. Anschließend sind wir wie viele Hunderttausende Flüchtlinge auch auf dem Landweg zu Fuß bis nach Deutschland gekommen.

Seit 2015 leben wir in Einbeck. Ich bemühe mich, die deutsche Sprache gut zu lernen, weil wir, so lange Präsident Assad in Syrien regiert, nicht nach Syrien zurückkehren können. Ich habe in Einbeck viele syrische, irakische und kurdische Frauen kennengelernt, die bereit sind, im Museumsprojekt mitzuarbeiten. Mein Ziel ist es aber, später wieder als Lehrerin mit Kindern zu arbeiten. Deshalb freue ich mich, in diesem Projekt im StadtMuseum Einbeck Erfahrungen mit beruflicher Tätigkeit in Deutschland sammeln zu können.



Basel Mansour

Schlossmuseum Jever

Obwohl ich Filmregisseur bin, habe ich das Filmprojekt für das Schlossmuseum nicht nur als einen Job gemacht. Es war eine Sache, bei der meine ganze Familie mit dabei sein konnte. Wir sind dazu eingeladen worden, in dem Film auch unsere Sicht auf unsere neue Heimat zu beschreiben. Meine Kinder haben an dem Film aktiv teilgenommen. Sie haben Freude dabei gehabt und viele neue Begriffe gelernt, die zum Schloss und zur Geschichte Jevers gehören. Und natürlich haben sie mir immer etwas mit der Sprache geholfen.

Von dem Orientreisenden Ulrich Jasper Seetzen, den ich durch die Filmidee der Museumsdirektorin Frau Prof. Dr. Sander kennengelernt habe, bin ich ganz begeistert, weil er mein Heimatland, das er vor so langer Zeit bereist hat, so schön beschrieben hat. Ich hatte die Motivation, sein Heimatland ebenso besonders und mit meinem ganzen Können zu zeigen. Nicht nur die Museumsdirektorin, sondern auch

meine neuen Kolleg*innen und meine Freunde aus Jever unterstützen mich bei meiner Arbeit als Artist in Residence mit ihrem Wissen und mit viel Verständnis. Zusammen mit meiner Frau und meiner Kollegin haben wir die Texte Seetzens zu seiner Fahrt nach Wangerooge übersetzt. Bei jedem meiner Schritte zu den Filmaufnahmen hatte ich das Gefühl, dass Seetzen mich begleitet und sagt: „Du kannst das noch besser zeigen.“ Deswegen habe ich manchmal Szenen immer und immer wieder wiederholt, bis ich das sichere Gefühl hatte, dass mein historischer Freund damit zufrieden sein würde.

Inzwischen sind weitere Filme dazugekommen. Mit meiner Filmkamera wandere ich durch die Jahrhunderte, wie zum Beispiel bei dem Film über die Einrichtung des Schlosses zur Zeit der Oldenburger Fürsten. Oder ich bekomme die Gelegenheit, dem Uhrmacher bei der Reparatur der Schlossuhr im Turm über die Schulter zu sehen. Unser kleines Schlossfilmteam ist auch in den Fabrikhallen von „Friesland Porzellan“ mit dabei, um den Produktionsprozess von Porzellan und Steingut aufzuzeichnen.

Natürlich gehört zu meiner Arbeit hier im Schlossmuseum das Büro im Eulenturm mit dem Doppelschreibtisch für meine Kollegin und mich. Man hat mir eine gute technische Ausstattung für die Filmarbeit bereitgestellt und dann habe

ich noch die wunderbare Aussicht auf den Schlosspark. Zu meinem ersten Museumsfilm zu Seetzen, der in der Sonderausstellung einen eigenen Raum bekommen hat, hat mir ein 85-jähriger Jeveraner gesagt: „Ich bin in Jever geboren. 85 Jahre habe ich hier gelebt, aber

durch diesen Film habe ich Jever und sein Schloss mit ganz neuen Augen gesehen. Ich habe Jever noch nie so schön gesehen wie in Deinem Film, Basel.“ Darüber war ich sehr glücklich und natürlich auch sehr stolz – als Filmemacher des Schlossmuseums.



Ramzi Ben Saad

Nordwestdeutsches Museum für IndustrieKultur Delmenhorst

Mein Name ist Ramzi Ben Saad, ich bin 33 Jahre alt und komme ursprünglich aus Tunesien. Dort habe ich ein Studium zum Web-developer absolviert und eine Ausbildung zum Radiojournalisten gemacht. Nach der Revolution in Tunesien war ich bis Juni 2016 als Radiomoderator und Tontechniker beschäftigt. Verlassen musste ich mein Heimatland aus politischen Gründen. Nach kritischer Radiobereichterstattung bekam ich Probleme mit den offiziellen Stellen.

In Deutschland angekommen bin ich 2016. Seit April 2018 bin ich für ein Jahr als Volontär beim Nordwestdeutschen Museum für IndustrieKultur tätig.

Die Arbeit im Museum ist eine völlig neue Erfahrung für mich, weil ich dachte, dass ein Museum nur alte Dinge zeigt und nichts mit dem modernen Leben zu tun hat. Ich habe nun ein neues Verständnis von dem, was ein Museum ausmacht: Nun ist es für mich eine Quelle für das moderne Leben. Seitdem ich bei der Nordwolle bin, habe ich verstanden, wie viel man von der Geschichte eines großen Industrieunternehmens, den Strategien des Besitzers der Fabrik und aus der langen Zuwanderungsgeschichte nach Delmenhorst für die heutige Zeit lernen kann. Was mich besonders überrascht hat, ist, wie viele Kinder ins Museum kommen, um dort kleine Projekte durchzuführen, und wie sie damit daran gewöhnt werden, Museen zu besuchen.



Maan Srour

felto-Filzwelt Soltau

In den Museen kann man Künstler aus verschiedenen Bereichen treffen. Deshalb gefällt mir das Arbeiten im Museum besonders gut. Und ich finde jeden Tag eine ruhige Zeit, in der ich Musik trainieren kann.

Ein besonderes Erlebnis für mich war das Feriensprachcamp. Ich habe Kinder aus unterschiedlichen Nationalitäten kennengelernt, manche kamen wie ich aus Syrien. Das Ziel vom Feriensprachcamp ist es, dass die Kinder besser Deutsch lernen. Es soll den Familien aber auch zeigen, wie wichtig die Muttersprache im Lernprozess ist.

Das Lichterfest war auch eine schöne Erfahrung, als ich mit Musikern aus der Heidekreis-Musikschule eine Mischung aus Arabischer Musik und Jazzmusik gespielt habe. Es war mein erstes Konzert mit europäischen Musikern. Das ist für mich sehr wichtig.

4

Das Veranstaltungsangebot im Rahmen des Projektes „Neue Heimat in Niedersachsens Museen“

Das Projekt „Neue Heimat in Niedersachsens Museen“ startete im Juli 2017 mit der Ausgangsfrage „Was können Museen zur Integration von Geflüchteten beitragen?“ In einer von Vielfalt und Pluralität geprägten Gesellschaft, in der die Bedeutung von Begriffen wie Identität, Heimat und Zugehörigkeit steigt, bieten nach Auffassung des Museumsverbandes insbesondere Museen als soziale Orte Raum für Begegnung und Austausch.

Im ersten Schritt waren acht Pilotmuseen zu gewinnen, deren Projekte verschiedene Angebotsformate in den früh gefundenen Themenschwerpunkten Werte, Medien, Sprache und Musik aufgriffen und Museumsvolontariate für Geflüchtete als „Artists in Residence“ einrichteten. Der Austausch über Sprache lag auf der Hand, Museen hatten das Format des Sprachcamps ausgewählt. Musik kam durch den Kontakt mit dem welcome board von Musikland und die Vermittlung von Musiker*innen hinzu. Das Thema Werte entwickelte sich aus den in den Pilotmuseen aufgegriffenen Themenfeldern interreligiöser Austausch und Genderfragen. Das Thema Medien ist drei Volontären

zu verdanken, die ihre Berufserfahrungen als Journalisten bzw. als Filmregisseur einbringen konnten.

Kick off in der Bundesakademie in Wolfenbüttel am 6./7. Juni 2018

Ein erstes internes Zusammentreffen aller acht Pilotmuseen mit ihren Akteuren – Museumsleiter*innen, Museumsmitarbeiter*innen und nicht zuletzt den Volontär*innen – wurde am 6. und 7. Juni in der Bundesakademie für kulturelle Bildung in Wolfenbüttel durchgeführt. Die wunderbare Atmosphäre der Tagungsstätte Schünemannsche Mühle gab genau den erforderlichen geschützten Raum, um sich mit geladenen Gästen über den Stand der gestarteten Projekte auszutauschen und durch Beiträge von weiteren Fachkolleg*innen Impulse zu geben. Ein abendlicher Fishbowl wurde dazu genutzt, die Diskussion zu erweitern und den Austausch fortzusetzen. Der beeindruckendste Moment der Veranstaltung war, als sechs Artists in Residence und zwei Ehrenamtliche mit Flucht- und Migrationsbezug – zum Teil erstmalig vor größerem Publikum – ihre Projekte vorstellten.

Follow up im Sparkassenforum in Hannover am 18. Juni 2018

In einem weiteren sehr kompakten Format wurden die acht Pilotmuseen in den Räumen des Niedersächsischen Sparkassenverbandes zu einer ganztägigen Schulung gemeinsam mit außermusealen Expert*innen zu den vier Themen Medien, Werte, Sprache und Musik eingeladen. Professionelle Moderator*innen leiteten kleine, mit vier bis fünf Teilnehmenden besetzte Workshops, die zu den vier Themenbereichen Ideen entwickelten und zum Abschluss unter allen austauschten.

Abschlussveranstaltung / Kick off am 23. August 2018 in Hannover

Den Abschluss des ersten Projektjahres bildete die Veranstaltung am 23. August 2018 im Historischen Museum Hannover unter dem Titel „Diversität im Museum: Herausforderung oder Chance?“. Vor rund

sechzig Teilnehmenden wurde auf das bisher Erreichte zurückgeblickt und ein Ausblick auf das Folgeprojekt „Museen verbinden Welten“ gegeben. Expert*innen wurden eingeladen, das Thema vor dem Hintergrund des Projektes „Neue Heimat in Niedersachsens Museen“ zu thematisieren. Die Veranstaltung war Abschluss und Neustart zugleich und wurde zur Gewinnung weiterer Partnermuseen genutzt.

Es konnte vermittelt werden, dass Diversität ein Querschnittsthema ist. Mit dem Folgeprojekt „Museen verbinden Welten“ sollten weitere Partnermuseen aus allen Sparten gewonnen und ihnen die Unterstützung des MVNB bei der diversitätsorientierten Öffnung angeboten werden. Die Themenschwerpunkte Werte, Medien, Sprache und Musik sollten dazu ein Ansatz sein und dazu genutzt werden, um museale Kernaufgaben neu zu denken.



Teilnehmer des Follow ups am 18. Juni 2018 in Hannover

Haltung. Prolog zur Tagung vom 6.–7. Juni 2018 in der Bundesakademie Wolfenbüttel

Andreas Grünewald Steiger

Migration ist der Normalfall – das klingt nach Phrase oder Behauptung, ist aber doch konstituierend für nahezu jede Form von Gesellschaft und lässt sich durch Jahrhunderte nachverfolgen:

- Migrationsströme bewegen sich während der Völkerwanderung von der Spätantike bis zum Frühmittelalter durch ganz Europa;
- im 17. Jahrhundert emigrieren Hugenotten aus Frankreich in die Schweiz, in die Niederlande, nach England, Irland, Deutschland und Nordamerika;
- Mitte des 19. Jahrhunderts treiben Armut und Hunger Engländer, Iren, Italiener, Spanier, Skandinavier in die neue Welt;
- Ende des 19. Jahrhunderts wandern Polen als Arbeitskräfte im Zuge der industriellen Revolution ins Ruhrgebiet;
- im 20. Jahrhundert zwingen politische Umwälzungen und Diktaturen Menschen zum Exodus in alle Welt und der Zweite Weltkrieg mit seinen Folgen lässt Abertausende in eine Fremde ziehen, die nicht ihre Heimat ist: Emigration,

Flucht, Vertreibung bestimmen Europa und nahezu alle anderen Kontinente;

- im Nachkriegseuropa machen sich Menschen aus Italien, Portugal, der Türkei auf nach Deutschland, in ein anderes Land, in eine andere Kultur;
- in den 70er und 80er Jahren kommen über 70.000 Spätaussiedler aus Russland nach Deutschland.

Die Liste ließe sich im Detail beliebig erweitern. Was sie zeigt und eindrücklich belegt: Migration ist bis in die jüngste Geschichte der Menschheit nahezu ein Normalzustand, dauerhafte Sesshaftigkeit eher die Ausnahmesituation.

Jetzt stehen wir aktuell wieder inmitten einer Migrationsbewegung, deren Voraussetzungen und Gründe andere sind als bei den genannten historischen Beispielen. Das Phänomen aber ist überhaupt nicht neu und sollte damit also auch nicht überraschend sein. Neu ist die Erkenntnis von Seiten der Politik, dass Deutschland ein Einwanderungsland ist, ebenso die Bestrebungen, Menschen mit Fluchthintergründen als auch Immigran-

ten strukturiert aufzunehmen und in die deutsche Kultur zu integrieren. Sollte dieses Vorhaben gelingen, entsteht – früher oder später – eine Gesellschaft, die sehr viel diverser sein wird, als es bis jetzt noch der Fall ist.

Die gesellschaftlichen Reaktionen auf solche Entwicklungen kennen wir: Fremdheit mobilisiert Gefühle zwischen Neugier und Freundlichkeit, zwischen Zugewandtheit und Hilfsbereitschaft, ebenso auch zwischen Bedenken, Widerspruch, Kritik, Angst vor dem „anderen“, Abstand, Distanzierung, Abgrenzung. Auch das ist Normalität: Die Diversität von Einstellungen. Das mag so sein, nur zu einem darf es niemals führen, nämlich zu Feindseligkeit und Hass. Das ist keine Haltung, das ist ahnungslose Ignoranz, meist durch unreflektiertes Meinungswissen geprägt und dem widersprechend, was wir in unserer Gesellschaft als fundamentalen Konsens in Werten, Moral und Ethik verstehen. Letztere sind jedoch keine Konstante, einmal erreicht und damit gültig für lange Zeit. Ein solcher Zustand muss permanent bedacht, gestaltet und neu geschaffen werden. Dazu hilft es, eine klare Haltung zu haben. Haltung definiert sich zunächst durch eine Übereinstimmung von Zielen, Worten und Taten. Auch Kultur entsteht nicht durch nur eines dieser Kriterien, es braucht den Dreiklang: Die besten Zielsetzungen alleine verändern noch keine Verhältnisse, wenn es an Konzepten und deren aktiver Umsetzung fehlt. Und auch

Kultur mit der „richtigen“ Haltung ist nicht automatisch per se und für alle „gut“. Sie muss aktiviert werden, genutzt und vor allen Dingen: Sie muss gestaltet werden und das mit möglichst vielen Perspektiven und diskursiv. Es kommt darauf an, was man aus ihr macht. Es braucht also ebenso Taten, die dazu führen können, Veränderungen und Entwicklungen zu initiieren, die genau darauf hinwirken, was Kultur kann, nämlich das andere neben dem Eigenen, das Fremde neben dem Bekannten, das Ungewöhnliche neben dem Gewohnten zu tolerieren, zu integrieren, wo es bereichernd für alle Beteiligten ist, ebenso breite Identitäten zu schaffen, eine Idee von Gemeinsinn und Gemeinsamkeiten zu entwickeln, letztlich die Verhältnisse den Menschen anzupassen und nicht umgekehrt.

Im Gegensatz etwa zum Theater haben sich Museen bisher selten bis gar nicht als moralische Anstalt begriffen. Aber die alte Frage stellt sich wieder, und sie wird immer prägnanter: Soll ein Museum zu gesellschaftlichen Fragen Stellung beziehen? Ist es, neben dem kulturellen, auch ein sozialer Ort? Soll es sich in gesellschaftliche Fragestellungen einmischen? Darf es sich als politisches Forum verstehen? Kann es Haltung nicht nur zeigen, sondern auch beweisen? Meine Antwort ist: Ja. Es kann! Zum Beispiel gesellschaftliche Debatten aufnehmen, öffentliche Dialoge anstoßen, führen und befördern. Zum Beispiel kritische Themen aus der Perspektive der jeweiligen Bezugswissen-

schaften beleuchten und diskutieren. Zum Beispiel Menschen nicht nur in seinen Mauern erwarten, sondern sie in ihrem lebensalltäglichen Umfeld aufsuchen und ihnen dort zuhören, welche Kultur für sie und in ihrem Leben von Bedeutung war und ist und sein sollte. Das Museum begibt sich so aus seiner Beobachterposition in die Mitte der Gesellschaft, entwickelt sich zum Forum und Faktor, bezieht Stellung, wird erkennbar, zeigt Wege auf, bietet Raum für Diskurse, versteht sich als Ort der permanenten Konferenz für die breite Öffentlichkeit.

Und dies meint Haltung zeigen im Zusammenhang mit dieser Tagung: Die Arbeit der Kolleg*innen, die in der praktischen Museumsarbeit mit Engagement und Professionalität, mit Motivation, Empathie und Mut Projekte in die Tat umsetzen, deren Ziel es ist, Menschen nicht zu vereinnahmen, sondern sie zusammenzuführen und Diversität in diesem Sinne als gemeinsame Entwicklungsarbeit zu begreifen. Dazu gehört auch die Übernahme der Trägerschaft des Projektes „Neue Heimat in Niedersachsens Museen“ durch den Museumsverband für Niedersachsen und Bremen, genauso auch das offensive Werben für diese Idee in Wort und Tat, die Entwicklung von tragfähigen

Strukturen und schließlich die unvoreingenommene Weitergabe von Erkenntnissen und Erfahrungen aus dem Projekt, dies alles unter der engagierten Projektleitung von Necaattin Arslan.

Müssen Museen alles können? Am Ende bleibt es noch, darauf zu antworten: Nein – Museen müssen nicht alles können, aber sie können sehr viel – auch und gerade, wenn es um kulturelle Diversität geht – diese Tagung zeigt das. Nutzen wir also die Chancen, die sich so vielversprechend bieten, und: Sprechen wir dabei nicht übereinander, sondern miteinander.

Nachbemerkung zum Prolog: Integration ist kein Sprint, sondern ein Marathonlauf. Gelingende Integration setzt Ausdauer, Zeit und Geduld voraus. Kurzfristige Projekte können gute Ideen und Impulse geben und erste Ansätze liefern. Integration braucht aber vielmehr langfristige Programme statt temporärer Konzepte, um überhaupt wirksam werden zu können. Hoffen wir also, dass dieses Treffen dazu beiträgt, diejenigen davon zu überzeugen, die in der Politik ebensolchen Verantwortungs- und Gestaltungswillen bei diesem Thema tragen wie alle Beteiligten des Projektes „Neue Heimat in Niedersachsens Museen“.

Auf die Plätze, fertig, los: Migration im Museum – Migranten im Museum – Museum in der Migrationsgesellschaft

Rainer Ohliger

Gesellschaftliche Umbrüche führen zu institutionellem Wandel, mal auf dem Weg der Reform, manchmal auch auf stürmischeren Wegen. Massenmigration in als homogen gedachte Nationalstaaten ist ein solcher Umbruch, auch wenn von kundiger Seite postuliert wird, Migration sei der Normalfall. Aber was ist schon normal? Migration führt also zwangsläufig zu institutionellem Wandel und Anpassungen. Somit müssen die gesellschaftlichen Institutionen sich konzeptionell-programmatisch und personell-organisatorisch dazu verhalten. Diese Erkenntnis ist in Deutschland mittlerweile im Bereich von Politik, Bildung und Wirtschaft ein (politisch umstrittenes) Allgemeingut. Auch der Kulturbereich setzt sich mit diesem Faktum auseinander. An der Spitze der Bewegung stehen schon seit langem und mal wieder das Theater und der Film. Mit Abstand folgen langsam die Museen unterschiedlicher Couleur, meist Kultur- und Geschichtsmuseen, eher die großen als die kleinen Häuser, stärker die Regional- und Stadtmuseen als die nationalen Tanker. Welchen Prozess des Wan-

dels durchlaufen nun Museen als Reaktion auf Migration und zunehmende kulturelle Vielfalt? Vier Entwicklungen und Diskussionsstränge sind zu verzeichnen:

1. Migration wurde als ein ausstellungsfähiges Thema entdeckt (Themenorientierung).
2. Migrantinnen und Migranten werden zunehmend als Besuchergruppe ins Auge gefasst (Zielgruppenorientierung).
3. Es wird die kuratorische Partizipation und Präsenz von Migranten diskutiert (Akteursorientierung).
4. Es entstehen verflochtene Debatten, die die kulturpolitische Aufgabe und Rolle der Museen in der Migrationsgesellschaft reflektieren und einen entschiedenen institutionellen, konzeptionellen und programmatischen Paradigmenwechsel einfordern (Diskurs- und Perspektivorientierung).

Diese neuen Orientierungen sind in unterschiedlichem Maße erfolg-

reich: Die Zahl der thematischen Ausstellungen zur Geschichte und Gegenwart der Migration sind mittlerweile Legion. Das deutsche Ellis Island fehlt allerdings noch. Es gibt bislang kein eigenes Haus, das die Migration und ihre Geschichte umfassend und dauerhaft als Migrationsmuseum dokumentiert und ausstellt. Am ehesten leistet dies noch das Deutsche Auswandererhaus in Bremerhaven. Auch die Kultur- und Besucherpolitik hat das Ziel ausgegeben, Museen zu Orten für Migranten zu machen, bislang jedoch ohne durchschlagenden und nachhaltigen Erfolg. Museumskultur für Migranten ist ungefähr so erfolgreich wie seinerzeit die Forderung Hilmar Hoffmanns nach „Kultur für alle“, also auch für die benachteiligten sozialen Bildungsschichten. Die kuratorische kulturelle Öffnung bleibt – vielleicht aus erklärbaren Gründen, denn hier geht es um den Zugang zum Expertendialog und zur Deutungshoheit – eine rare

Ausnahme. Theoretisch wird sie oft gefordert, praktisch selten verwirklicht. Der radikale Perspektiv- und Diskurswechsel des Museums zu einem Ort, wo die gesellschaftliche Vielfalt nicht nur gespiegelt, sondern vorgedacht, gestaltet und implementiert wird, ist ein nur zart keimendes Pflänzchen. Das kulturell diverse Museum, das die gesellschaftliche Vielfalt abbildet, ist nach wie vor ein Desiderat. Man kann es auch anders formulieren: Erstens: Migration ist im Museum als Thema angekommen. Zweitens: Migranten sind auf dem Weg in die Musentempel, stehen aber oft vor sichtbaren Museumsmauern und unsichtbaren kulturellen oder Bildungsbarrieren. Und drittens: Die Rolle eines treibenden kulturpolitischen Akteurs in der Migrationsgesellschaft wird von den Museen noch nicht besetzt. Weitreichende institutionelle Reformen oder gar paradigmatische Wandlungen finden an anderen Orten statt.

Diversität: Sollen, müssen Museen alles können?

Marion Koch

Natürlich müssen Museen nicht alles können, aber sie sind öffentliche Orte, die (eigentlich) allen Bürger*innen gehören und für sie zugänglich sein sollten.

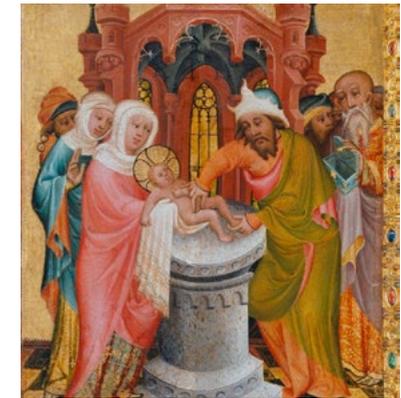
Für mich als Kunsthistorikerin und Kunstvermittlerin, die an der Schnittstelle zwischen der Museumssammlung sowie den Sonderausstellungen einerseits und den Besucher*innen andererseits arbeitet, stellt sich die Frage der Teilhabeermöglichung für die Menschen unserer Stadtgesellschaft nicht erst seit der gestiegenen Zuwanderung von Menschen nach Europa in den Jahren 2015/2016/2017. Hamburg war immer eine Stadt der Zuwanderung und des internationalen Austausches. Zeugnis darüber geben die seit Jahrhunderten ansässigen Communitys der Chinesen, Portugiesen oder Spanier. Oder die seit Jahrzehnten in der Stadt lebenden Einwanderer aus Italien, dem Iran, der Türkei oder aus Osteuropa. Schon längst gestalten die Mitbürger*innen, die in ihren Familien oder der eigenen Biographie eine Einwanderungsgeschichte haben, das gesellschaftliche Leben in den Stadtteilen mit. In der Hamburger Kunsthalle bildet sich diese Vielfalt unter den Besucher*innen jedoch kaum ab. Dabei bieten

gerade Kunstwerke die Möglichkeit zum Austausch von Gedanken und Fragestellungen unter Menschen unterschiedlichster kultureller oder religiöser Herkunft.

Als Beispiel sei hier die Veranstaltungsreihe *Kunst im Interreligiösen Dialog*¹ genannt, die seit 2010 kontinuierlich achtmal im Jahr im öffentlichen Programm der Hamburger Kunsthalle angeboten wird und sich eines großen Interesses erfreut. Dabei handelt es sich um ein öffentliches Veranstaltungsformat, zu dem drei Vertreter*innen verschiedener Hamburger Religionsgemeinschaften ins Museum eingeladen werden. Unter der Moderation der Autorin treten die Repräsentanten der Religionen als Fachreferent*innen vor den Kunstwerken in den interreligiösen Dialog und sprechen über Themen und Fragestellungen der Religionen wie der Kulturen (z. B. die Vorstellung Gottes und die Frage der Abbildbarkeit Gottes, Initiationsriten, Tod und Jenseitsvorstellungen, Speisen und Speisevorschriften).



Teilnehmer*innen der Veranstaltung „Kunst im Interreligiösen Dialog“



Bertram von Minden: Buxtehuder Altar, um 1420. Daraus die Tafel: Beschneidung Christi.

Im Vordergrund stehen dabei die persönlichen Sichtweisen und individuellen Gedanken der Referierenden aus Sicht ihrer Religion. Da sich alle auf dasselbe Kunstwerk beziehen, werden multiperspektivische Zugänge deutlich und die kulturelle wie religiöse Vielfalt der Stadtgesellschaft im Museum lebendig.

Beispielhaft drei Beobachtungen und Gedanken aus einer Dialogveranstaltung zum Thema Initiationsriten. Anlass zum Dialog gab u. a. eine Tafel des Buxtehuder Altarretabels von Bertram von Minden, um 1420.

Monika Kaminska (Jüdische Philosophie): „Als Jüdin fällt mir bei der Darstellung der Beschneidung von Meister Bertram auf, dass zwei Frauen bei der Zeremonie zu sehen sind, eine davon hält Jesus. [...] Nach jüdischer Tradition wird das Kind bei der Beschneidung jedoch von einem Mann und nicht von einer Frau (der Mutter) gehalten. Die Mutter gilt bis 40 Tage nach der Geburt als rituell unrein. Außerdem finde ich auf dem Gemälde den Tisch störend, auf dem der Knabe liegt. Dieser Tisch gleicht eher einem Opferstein, die Praxis der Beschneidung hat jedoch nichts mit einem Opfer zu tun.“

Özlem Nas (Muslimische Gemeinschaften): „Nach islamischer Überlieferung beschnitt sich der Prophet Abraham als erster Mensch im Alter von achtzig Jahren selbst. Der Quellentext, auf welchen der Islam sich im Hinblick auf die Beschneidung beruft, steht in der Thora,

der jüdischen Bibel. Im Koran ist die Beschneidung als solche nicht explizit benannt, aber die Muslime folgen einem Text des Korans, in dem es heißt: Folget dem Weg Abrahams. [...] Eine Darstellung der Beschneidung von Jesus zu sehen, ist für mich ungewöhnlich. Denn im Islam besteht die Vorstellung, dass einige Propheten beschnitten auf die Welt gekommen sind, so auch Jesus, der im Islam ein Prophet ist.“²

Hans-Gerd Schwandt (Katholische Akademie Hamburg): „Monika Kaminska hat Recht mit ihrer Feststellung, der Opferstein gehöre hier nicht hin. Jedoch wird deutlich, warum die Beschneidung in ein christliches Gemälde aufgenommen wurde. Der entscheidende Hinweis ist in dem Mann zu sehen, der ein großes Kästchen mit geöffnetem Deckel in Händen hält. Hier soll eine Reliquie gewonnen werden: Die Vorhaut Jesu, die in dem Kästchen aufbewahrt wird.“

Ein zentraler Aspekt dieses Veranstaltungsformats – auch im Hinblick auf Teilhabe – ist die aktive Teilnahme der Vertreter*innen der Religionsgemeinschaften. Es wird nicht über „den Islam“ oder „das Juden-

tum“ gesprochen, sondern die Referent*innen gestalten mit ihrem Wissen wie ihrer persönlichen Zugangsweise zu den Kunstwerken den Dialog. Dadurch werden die Vielfalt und der Reichtum der Religionen und Kulturen der Stadt in einem Museum mit christlich-abendländisch geprägter Sammlung lebendig. Das Museum öffnet durch diesen Ansatz seine Türen für neue Besucher*innengruppen, die Referierenden sind hierbei auch Multiplikatoren in ihren eigenen Gemeinden oder Kulturvereinen.

Über das Medium Kunst, auf das sich alle Referierenden beziehen, können Themen, die in der öffentlichen Diskussion konfliktreich sind, quasi auf „neutralem“ Boden dargelegt und diskutiert werden. Dabei stehen die individuellen Gedanken und Statements, die die Referierenden aus ihrer eigenen Sicht in Verbindung zum Kunstwerk formulieren, gleichberechtigt nebeneinander – es gibt hier kein richtig oder falsch. Das Museum kann ein Ort gesellschaftlicher Diskurse und Relevanz sein, in dem es Anknüpfungspunkte für und mit den Menschen der Stadt entwickelt.

¹ Das Veranstaltungsformat wurde 2014 mit dem BKM Preis Kulturelle Bildung ausgezeichnet.

² Aus: Auf Augenhöhe. Interreligiöse Gespräche über Kunst. Hrsg. von Marion Koch und der Hamburger Kunsthalle, Petersberg, 2013.

5 Stimmen der Partner zum Follow Up „Neue Heimat in Niedersachsens Museen“ – Auftakt „Museen verbinden Welten“

Am 18. Juni 2018 wurde im Rahmen des Projektes „Neue Heimat in Niedersachsens Museen“ in den Räumen der Niedersächsischen Sparkassenstiftung in Hannover für die Teams aus den teilnehmenden Pilotmuseen ein „Follow up“ mit Workshops angeboten. Außer-museale Expert*innen unterschiedlicher Institutionen und Organisationen sowie Moderator*innen zu den Themenschwerpunkten Sprache, Musik, Werte und Medien und zur Aufgabe der diversitätsorientierten Öffnung standen bereit, Impulse zu geben, kollegiale Beratung zu leisten und die Workshops zu moderieren.

Leitfragen für die Diskussion in den Workshop-Gruppen waren:

- Welche Schritte stehen als nächstes bei Ihrer Projektumsetzung an?
- Welche offenen Fragen stellen sich Ihnen bei der weiteren Projektumsetzung, wo benötigen Sie Unterstützung und wie könnten die außermusealen Experten / Partner aus Ihrer Workshop-Gruppe Sie unterstützen?
- Wie könnten die außermusealen Experten / Partner Sie bei der Ver-

stetigung Ihres Projektes und bei der diversitätsorientierten Öffnung Ihres Museums unterstützen?

- MuseumsTandem-Bildung: Welche Möglichkeiten des Austausches von Synergien und Kooperationen gibt es zwischen den in der Workshop-Gruppe vertretenen Museen und / oder anderen Museen (Institutionen)?
- Ziehen Sie eine Zwischenbilanz! Nur Herausforderungen oder auch Chancen? Was hat Ihnen die Projektbeteiligung bisher gebracht, was sind Ihre Erwartungen gegenüber dem Museumsverband und der Kulturförderung?

Expert*innen folgender Institutionen wirkten mit: Landes-Demokratiezentrum Niedersachsen (Werte), Sprachbildungszentrum Region Hannover – Niedersächsische Landesschulbehörde (Sprache), Film & Medienbüro Niedersachsen (Medien), welcome board – Musikland Niedersachsen (Musik), Center for World Music, Stiftung Universität Hildesheim (Musik), Care Deutschland e. V. (diversitätsorientierte Öffnung) sowie Vielfalt verbindet – Johanniter-Unfall-Hilfe (diversitätsorientierte Öffnung).

Workshop SPRACHE

Durdane Erşeker, Johanniter-Unfall-Hilfe

Nach einer kurzen Vorstellung der Feriensprachwoche „Steinzeitlager“ vom Bachmann-Museum Bremervörde und des Feriensprachcamps „Handwerk“ vom Museum Industriekultur Osnabrück diskutierten die Workshop-Teilnehmer*innen, die Chancen und Herausforderungen ihrer Angebote.

Chance

Als Chance wurde festgestellt, dass die Kinder unabhängig von ihrer Sprache und ihrer Kultur im Projekt ihre Selbstwirksamkeit erleben. Die Kinder können „Ich-Sein“ im Raum und im „Sprachbad“ Museum. Dabei sei die Sprache ein Randprodukt. Die Förderung der Sprache erfolgt durch die Artikulierung, Aussprache und Versprachlichung im Projekt und nicht abstrakt im Unterricht. Auch eröffnen die Projekte ein Fenster in die Mehrheitsgesellschaft – als Türöffner in die deutsche Welt. Es wurde festgehalten, dass beide Seiten den Wald als Lebensraum kennenlernen. Weitere Chancen seien der Zugang zu den teilnehmenden Familien und das gegenseitige Kennenlernen.

Herausforderung

Der Zugang zu den Familien wurde gleichzeitig als Herausforderung festgestellt, wie auch die Finanzie-

rung des Fachpersonals, die Verpflegung während des Projekts, das Finden von Kooperationspartnern und Förderern, die Einbindung von Ehrenamtlichen und deren Koordination. Zu den Herausforderungen zählt schließlich auch die Wirkungsmessung, die für eine zukünftige Verstetigung der Projekte wichtig sei.

Verstetigung

Die Überwindung dieser Herausforderungen sind Voraussetzungen für die Verstetigung der Projekte. Als Verstetigungsfaktoren wurden die Themen Erwartungen, Rollenbilder, Zeit, Eltern und Kind, auch Angebote für Kind und Vater, unterschiedliche Erziehungsziele, ganzheitliche Sprachbildung, Museumspädagogen, Hilfsmittel, Medieneinsatz, langfristige Bindung von Ehrenamtlichen und feste Ansprechpartner für diese diskutiert. Elementar für eine Verstetigung der Projekte seien auch die Gewinnung von langfristigen Förderern, wie Handwerkskammern, Jugendämter und anderen Stakeholdern. Für die Verstetigung sei die Anlehnung der Projekte an den Lehrplan der Schulen, mit denen kooperiert wird, auch zu beachten. Wichtig sei schließlich die Öffentlichkeitsarbeit und die Evaluation der Projekte – mit den Fragen

was will ich und kann ich messen? Wobei hier das Kind und sein Erleben für alle Projektleiter im Vordergrund stehen.

Die nächsten Schritte im Projekt sind:

- Vorstellung des Projekts für die Gewinnung von neuen Partnern
- Weitere Ehrenamtliche mit Migrationsgeschichte gewinnen
- Vorbereitung des nächsten Jahres
- Regelmäßige Treffen

Als Unterstützung wünschen sich alle eine Partnerschaft zwischen dem Museum und der VHS, Trägern von Erstorientierungskursen und Sprachbildungskoordinatoren und einen regelmäßigen Austausch.

Mein Eindruck war, dass die Projektleiter im Projekt viele persönliche und emotionale Erfahrungen gemacht und selbst viel gelernt haben. Es wurde deutlich, wie motiviert sie sind, daran mitzuwirken, die Museumsangebote bedürfnisgerecht neuen Zielgruppen zu öffnen.



Teilnehmer*innen der Regional-Fachkonferenz „Diversität, Migration und SPRACHE“ am 15. April 2019 in Lüneburg

Workshop MUSIK

Lina Chihabi, bis 2018 Johanniter-Unfall-Hilfe

In der Gruppe wurden zunächst die Ziele des Projektes „Neue Heimat in Niedersachsens Museen“ erneut herausgearbeitet und konkrete Maßnahmen genannt, diese zu erreichen. Die Teilnehmer der Gruppe, die sich untereinander schon kannten, waren sich schnell einig: Es sollte zu einem regelmäßigen und tieferen Austausch kommen; dies insbesondere zwischen den beiden „Artists in Residence“, Maan Srour und Sabour Moradi. Maan ist Mitte 30, Musiker und spielt Oud. Sabour ist Mitte 50 und baut traditionelle orientalische Musikinstrumente. Es wäre entscheidend, dass beide am nächsten Treffen teilnehmen. Als Protagonisten des Projektes sind sie in der Lage, viele Maßnahmen aus ihrer fachlichen Perspektive heraus zu unterstützen. In ihrer Abwesenheit haben wir uns dennoch an diesem Tag auf Strategien einigen können, um die Ziele des Museums bestmöglich zu visualisieren. Die gesellschaftliche und politische Verantwortung des Museums wurde in den Vordergrund gestellt. Die Museen wollen ihre Partizipation und Integration verstärken. Es gilt, mehr Menschen mit unterschiedlichen politischen und sozialen Hintergründen unabhängig ihres Alters und ihrer Herkunft als Museumsbesucher zu gewinnen.

Neue und nachhaltige Strukturen sollen dabei helfen, das Museumsangebot diverser zu gestalten und dazu beizutragen, den Besuchern Raum für eigene Interpretationen der Sammlungen zu bieten. Musik als universale Sprache und globale Methode der Kommunikation soll dabei ein gutes Mittel sein, diese Ziele zu befördern.

Aus dem zweistündigen Brainstorming gingen einige gute Ideen hervor:

- Durchführung von gemeinsamen Konzerten
- Auftreten in Schulen
- Vernetzung mit Musikern aus dem „Welcome Board“
- Aufbau einer Plattform von Herstellern von Musikinstrumenten

Aus meiner Perspektive war die Zusammenarbeit sehr fruchtbar und produktiv. Die Teilnehmer*innen waren in der Lage, sich selbst zu hinterfragen und zukünftig mehr Vertrauen in die Arbeit der „Artists in Residence“ zu setzen und durch ihre Mithilfe eine kooperative Atmosphäre zu schaffen.

Workshop WERTE

Lisa Barthelmes, CARE Deutschland e. V.

In den letzten Jahren hat die Anzahl von Geflüchteten, die Museen besuchen und / oder Ziel von museumspädagogischen Angeboten sind, stetig zugenommen. Darüber hinaus gibt es verschiedene Modelle, Geflüchtete in die Museumsarbeit einzubinden, um ihnen so eine Einstiegsqualifikation in den deutschen Arbeitsmarkt mitzugeben.

Im Kontext des Bildungsauftrags von Museen spielt Wertevermittlung daher eine zentrale Rolle. Welche Werte möchte das Museum als Institution vermitteln? Wie sieht der Umgang mit unterschiedlichen Wertesystemen aus? Und welche Ziele verfolgen Museen mit der Integration Geflüchteter in ihre Häuser? Mit diesen und anderen Fragen beschäftigte sich die Arbeitsgruppe „WERTE“.

Werte und Normen sind ungeschriebene Gesetze des Zusammenlebens und bilden Vorstellungen von akzeptierten und nicht-akzeptierten Verhaltensweisen ab. Um in einer Gesellschaft friedlich und gut miteinander leben zu können, muss nicht zwingend Übereinstimmung über alle Normen und Werte gelten, jedoch sind Offenheit, Akzeptanz und Toleranz hinsichtlich differierender Werte-

systeme zentral für das Funktionieren einer Gesellschaft, in der diverse Gruppen existieren.

Wenn unterschiedliche Werte aufeinander treffen – sei es im Kontext der Museumspädagogik oder im Arbeitskontext unter Kollegen –, kann es zu sogenannten Wertekonflikten kommen. Die Ausgestaltung des anschließenden Mediationsprozesses ist zentral für das Gelingen einer diversitätsorientierten Öffnung an Museen.

Die Wertschätzung von Unterschieden spielt dabei eine zentrale Rolle. Wenn im Kollegium unterschiedliche Werte aufeinander treffen, sollten die Unterschiede weder instrumentalisiert, noch der betroffene Kollege vorgeführt werden. Vielmehr sollte die Ermächtigung bzw. das Empowerment von Geflüchteten im Museumskontext im Fokus stehen. Bei Unverständnis oder Missverständnissen sind Nachfragen und Feedbackrunden daher zentral. Die aktive Einbindung der Mitarbeiter*innen mit Migrations- und / oder Fluchthintergrund in alle Entscheidungsprozesse wirkt dabei unterstützend. Hier können aktive Aufforderungen und Nachfragen hilfreich sein, da aufgrund von Sprachbarrieren oft Zurückhaltung vorherrscht.

Das Bewusstsein über die eigenen kulturellen Wertesysteme ist dabei Ausgangspunkt in der Vermittlungsarbeit. Erst im Kontakt mit anderen kulturellen Bezügen, Werten und normierten Verhaltensweisen ist es möglich, sich selbst zu reflektieren. Konflikte, die aufgrund unterschiedlich geltender Werte, zum Beispiel beim Thema „Geschlechtergleichheit“, aufkommen, sollten daher offen angegangen werden.

Wenn Offenheit, Neugier und Toleranz anstelle von Ablehnung, Ignoranz und Vorurteilen bestehen, gelingt die Aushandlung unterschiedlicher Werte spielerisch. Die Betonung von Gemeinsamkeiten und nicht nur Differenzen, ohne potentielle Konflikte zu verleugnen, sollte daher Ziel der Museumsarbeit im Bereich Werte sein. Ein bewusster, kultursensibler Umgang mit unterschiedlichen Werten und anderen kulturellen Differenzen ist Voraussetzung für eine diversitätsorientierte Öffnung von Museen.



Podiumsdiskussion auf der Regional-Fachkonferenz „Diversität, Migration und WERTE“ am 11. März 2019 in Braunschweig

Workshop MEDIEN

Frederike Masemann, CARE Deutschland e. V.

Medien können gesellschaftlichen Diskursen ein größtmögliches Forum geben. Sie bilden kulturelle Diversität in unserer Gesellschaft nicht nur ab, sondern können durch ihre Strukturen und Inhalte auch einen Dialog zwischen unterschiedlichen Kulturen unterstützen und eine gemeinsame Wertebasis des Zusammenlebens fördern. So wird mediale Kommunikation zum Schlüssel von kulturellem Austausch und sozialem Miteinander.

Daher ist es strategisch klug, wenn Museen sich die Diversitätspotentiale der Medien zunutze machen, um auch über diese Kanäle ein Mehr an kultureller Vielfalt in ihre Häuser zu tragen – und aus ihren Häusern in die Gesellschaft hinein zu „senden“.

Wie dieser theoretische Ansatz in der Praxis aussehen kann, zeigen die Pilotprojekte des Schlossmuseums Jever sowie des Nordwestdeutschen Museums für Industriekultur Delmenhorst: In beiden Museen wirkt aktuell ein geförderter „Artist in Residence“, der als Flüchtling nach Deutschland gekommen ist und journalistische Erfahrung mitbringt. Die eigenen journalistischen Fähigkeiten anwenden und damit neue attraktive Formate für die Museen etablieren,

das ist die Zielsetzung der beiden jungen Männer. Sie wollen sich in Deutschland auch über die praktische Arbeit im Museum in die Gesellschaft einbringen. So entstehen beispielsweise Imagefilme über das Museum, Radiobeiträge zusammen mit Kooperationspartnern aus der Zivilgesellschaft oder Kurzfilme über interessante Exponate.

In der Arbeitsgruppe MEDIEN waren sich die Verantwortlichen beider Museen sowie die externen Experten einig: Die geflüchteten Kollegen bringen neue Impulse in die Museumsarbeit und ihre Kultur und ihre Persönlichkeit sind eine Bereicherung für die Zusammenarbeit. Dank des Engagements der „Artists in Residence“ wird das Museum zu einem Ort, an dem kulturelle Vielfalt noch stärker wahrgenommen und geschätzt wird. Auch sehen die Diskutanten die Chance, dass das Museum durch die „neuen“ medialen Formate ein diverseres Publikum ansprechen kann und somit noch stärker in die Rolle eines relevanten Forums für den kulturellen Austausch hineinwächst.

Ist die Projektbeteiligung somit eine reine Win-Win-Situation für alle Beteiligten? Ganz so einfach ist die Realität leider nicht. Denn ein (Förder-)Projekt hat bekannterma-

Ben einen Anfang und ein Ende. Was passiert, wenn die 12 Monate der Projektphase um sind? Die Arbeitsgruppe MEDIEN hat konkrete Lösungsvorschläge für die zentralen Fragen nach Verstetigung entwickelt:

1. Welche berufliche Perspektive kann den geflüchteten Personen geboten werden?
2. Von welchen medialen Formaten können die Museen dauerhaft profitieren?

Bei der Frage nach einer Jobperspektive für die „Artists in Residence“ innerhalb sowie außerhalb des Museumskontextes konnten insbesondere die externen Experten durch ihre Erfahrungen und Kontaktnetze weiterhelfen. Zu den Ideen der Arbeitsgruppe zählten u. a. die Vermittlung von bezahlten Praktika oder Volontariaten in Radio- oder Fernsehanstalten, die Förderung der individuellen Vernetzung durch bereits bestehende regionale „Medienstammtische“ oder die Möglichkeit der Mitarbeit in Produktionsfirmen.

Mit Blick auf den nachhaltigen Mehrwert für die Museen, wurden u. a. die folgenden Formate diskutiert: regelmäßige Kooperation mit regionalen Radiostationen für einzelne Sendungsinhalte oder auch Projektstage, Filmpräsentationen in Museumsräumen wie z. B. einem Kulturcafé und kurze Ton- sowie Filmclips über das Museum und seine Exponate für den Internetauftritt des Hauses.

Und schließlich soll auch der Museumsverband für Niedersachsen und Bremen e. V. von der medialen Vermittlung von Inhalten profitieren. Eine Option, die in der Arbeitsgruppe angedacht wurde, ist die Präsentation des Gesamtprojekts mit allen beteiligten Partnern als Film. Dieser kann einerseits über die Webseite des Verbands abzurufen sein. Andererseits kann der Film als szenischer Einstieg z. B. für eine Veranstaltung mit Politik und / oder weiteren Personen der Kulturförderung dienen.

„Museen machen Medien“ und „Medien machen Museen vielfältiger“ – dieses Zusammenspiel ist durch das Projekt und den großen individuellen Einsatz der beteiligten Partner möglich geworden. Inwieweit diese ersten Schritte bereits zu einer signifikanten Steigerung an Diversität im Museumskontext geführt haben, ist schwer messbar. Ob es tatsächlich gelingen wird, erste Erfolge für die Geflüchteten und die einzelnen Häuser langfristig zu verstetigen, bleibt abzuwarten.

Die öffentliche Anerkennung der bisherigen Arbeit und weitere (finanzielle) Förderung der Mitwirkenden würde jedoch helfen, die diversitätsorientierten Potentiale des Zusammenwirkens von Museen und Medien auch in Zukunft weiter auszuschöpfen. Wenn es den Museen gelingt, sich Diversität stärker zu öffnen und dann ihre Angebote medial einem breiten

Publikum zugänglich zu machen, wird so auch ein Beitrag zur Wert-

schätzung von kultureller Vielfalt in unserer Gesellschaft geleistet.



Teilnehmer*innen der Regional-Fachkonferenz „Diversität, Migration und MEDIEN“ am 18. Februar 2019 in Delmenhorst

Weitere Stimmen von Expert*innen

Ayda Candan, Landes-Demokratiezentrum Niedersachsen

Das Land Niedersachsen und der Museumsverband für Niedersachsen und Bremen e. V. haben mit dem Format „Neue Heimat in Niedersachsens Museen / Museen verbinden Welten“ einen wichtigen Auftakt gestartet. Wir als Landes-Demokratiezentrum freuen uns, als externer Partner Teil dieses tollen Auftakts gewesen zu sein. Das Landes-Demokratiezentrum mit Sitz im Niedersächsischen Justizministerium widmet sich der Prävention von Rechtsextremismus sowie salafistischer Radikalisierung und Islamfeindlichkeit. Im Vordergrund stehen u. a. das Entgegenwirken von demokratiefeindlichen Agitationen, die Stärkung von zivilgesellschaftlichen und demokratiestärkenden Strukturen in Niedersachsen, Fortbildungsangebote für Multiplikator*innen, Vernetzung von Präventionsakteur*innen, Beratung von Kommunen sowie Unterstützung von staatlichen und nichtstaatlichen Institutionen. Die Ziele sind eine nachhaltige Präventionsstrategie im jeweiligen Themenfeld, die Vernetzung mit Akteur*innen vor Ort, die Qualifizierung und der Wissenstransfer.

Für 2019 ist insbesondere im Themenfeld „Diversität“ ein Bildungs- und Beratungsangebot in Planung. Ziel ist es, fachliche Expertise und Handlungsanleitung für die Praxis

zu vermitteln. Dabei geht es um die Sensibilisierung und Stärkung von Diversitätsbewusstsein in Institutionen und Einrichtungen. Museen können innerhalb ihrer eigenen Strukturen einen wichtigen Beitrag dazu leisten.

Das Landes-Demokratiezentrum bietet auch weitere Angebote und Konzepte an, die bereits bestehen oder nach Bedarf neu konzipiert werden können. Wir können auf ein breites Portfolio von Angeboten und Fachwissen zugreifen. Dazu zählen u. a. Workshops und Vorträge in den Themenfeldern Rechtsextremismus, Salafismus, Rassismus, Antisemitismus, Ursachen von Radikalisierung, zielgruppenorientierte Sensibilisierung in den Themenfeldern Alltagsrassismus, Diskriminierung sowie Argumentationsstärke im Umgang mit rassistischen Äußerungen. Je nach den jeweiligen Themenfeldern und regionalen Bezügen arbeiten wir mit mobilen Berater*innen zusammen. Des Weiteren können wir auf ein Referent*innennetzwerk zugreifen, welches 2019 noch stärker beworben wird. Durch stetige Veränderung von Gesellschaft, dem demographischen Wandel und der Migration ist der Weg zur gelebten Diversität unumgänglich. Durch die Zusammenarbeit mit interdisziplinärer Ausrichtung kann ein wech-

seitiger Mehrwert erzeugt werden. Dieser wichtige Austausch wurde auch im „Workshop Werte“ sehr deutlich. Durch die jeweiligen Erfahrungswerte und Expertisen können Synergien erzielt und eigene Werte reflektiert werden. Durch verschiedene Methoden der Vermittlung sowie Reflektion von Vorurteilen können Perspektivwechsel stattfinden. Die Vernetzung mit Akteur*innen im Themenfeld ist ein wichtiger Baustein. Im Rahmen der Diskussion wurde beispielsweise thematisiert, dass das Landes-Demokratiezentrum bei Bedarf die

Museen bei der Entwicklung eines Leitbildes oder einer Hausordnung unterstützen kann. Diese können dazu dienen, sich für demokratische Werte zu positionieren und sich gegen Rassismus und Diskriminierung einzusetzen. Museen haben dabei die Möglichkeit als Lernorte zu fungieren, wo ein Beitrag zu gesellschaftlichen und geschichtlichen Zusammenhängen geleistet werden kann. Das Landes-Demokratiezentrum würde sich über zukünftige gemeinsame Kooperationen mit Niedersachsens Museen freuen.



Achim Bröhenhorst, Landes-Demokratiezentrum Niedersachsen auf der Regional-Fachkonferenz „Diversität, Migration und WERTE“ am 11. März 2019 in Braunschweig

Maher Farkouh, bis 2018 Global Board / Musikland Niedersachsen

Mit der Initiative welcome board hat die Musikland Niedersachsen gGmbH gemeinsam mit dem Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur im Jahr 2016 eine Koordinationsstelle für ankommende Musiker*innen geschaffen. Seit Projektbeginn steht das welcome board mit über 120 Musikakteuren aus rund 15 verschiedenen Herkunftsländern, die durch gezielte Netzwerkarbeit mit Akteuren der niedersächsischen Musikszene zusammen gebracht wurden, in aktivem Austausch. Mit einer erweiterten inhaltlichen Ausrichtung setzt die Initiative ihre Arbeit ab 2018 unter dem neuen Namen Global Board fort.

Sie möchte Begegnungsräume und eine nachhaltige Öffnung in alle Richtungen schaffen und setzt sich dafür ein, dass die hiesigen Institutionen globale Musik und Musiker*innen als selbstverständlichen Bestandteil der hiesigen Szene begreifen, indem sie Teilhabe ermöglichen, Vielfalt erlebbar machen und den transkulturellen Austausch

fördern. Das Ziel ist ein nachhaltiger Wandel von der ankommenden zur bleibenden Musik, mit der Aufgabe, ihn für alle Beteiligten beratend zu begleiten. Das Global Board möchte mit den Schwerpunkten Bühne, Netzwerk und Weiterbildung einen essentiellen Beitrag für gelebte und lebendige Diversität in Niedersachsen leisten.

Bereits 2017 nahm der Museumsverband Kontakt mit dem Musikland Niedersachsen auf. Beide waren sich schnell einig, dass die Vermittlung von geflüchteten Musiker*innen in Museen dort neue Chancen der Musikvermittlung eröffnet. Zusammen mit dem Center for World Music (CWM) der Stiftung Universität Hildesheim ist eine Kooperation mit dem Museumsverband für Niedersachsen und Bremen e. V. zu einem „Artist in Residence“ in Hildesheim entstanden. Ein Musiker und Oud-Spieler aus Syrien konnte durch den Museumsverband als „Artist in Residence“ an die felto-Filzwelt in Soltau vermittelt werden.

Thomas Knoll, CARE Deutschland e. V.

Das Integrationsprojekt KIWI der internationalen Organisation CARE Deutschland e. V. richtet sich an Lehr- und weitere pädagogische Fachkräfte, die Kinder oder Jugendliche mit Flucht- oder Migrationsgeschichte unterrichten. In Fortbildungen werden Lehrkräften Methoden und Inhalte des interkulturellen Lernens vermittelt. Grundlage ist das „KIWI-Handbuch“, das 150 Übungen und Spiele zu Themen wie „Kultur“, „Werte“, „Teilhabe“ oder „berufliche Zukunft“ umfasst, die anschließend in der Schule umgesetzt werden. Außerdem umfasst KIWI die Förderung von Schülerprojekten, um Jugendliche aktiv an der Gestaltung von Integration zu beteiligen. Über den schulischen Rahmen hinaus unterstützt KIWI auch außerschulische Lernorte wie Gedenkstätten und Museen.

Die Zahlen von Besuchenden mit Fluchtgeschichte und damit der Interessierten an den Angeboten von Museen insgesamt haben zuletzt stetig zugenommen. Über diverse Ansätze der Museumspädagogik wird dabei auch das Ziel verfolgt, Geflüchteten Qualifikationen für den Einstieg in den Arbeitsmarkt zu vermitteln.

Eine zentrale Rolle in der Bildungsarbeit von Museen spielt die Wertevermittlung. Um in einer Gesellschaft konstruktiv zusammenzuleben, muss nicht zwingend Übereinstimmung über alle Nor-

men und Werte gelten, jedoch sind Offenheit, Akzeptanz und Toleranz hinsichtlich differierender Wertevorstellungen zentral für das Funktionieren einer Gesellschaft. Beim Aufeinandertreffen verschiedener Werte können Konflikte entstehen, denen durch eine aktive Förderung von Offenheit, Toleranz und Neugier präventiv begegnet werden muss, um so Ablehnung, Ignoranz und Vorurteilen entgegenzuwirken.

Im Kontext von Museen trägt vor allem der Präventions- und Sensibilisierungsprozess zu einer diversitätsorientierten Öffnung bei. Anerkennung und Wertschätzung von Unterschieden und Gemeinsamkeiten spielen hier eine zentrale Rolle. Zudem sollte die Selbstwirksamkeit von Geflüchteten durch Instrumente wie Feedbackrunden und aktives Nachfragen gestärkt werden. Unterstützend wirkt dabei die aktive Einbindung der Mitarbeitenden mit Migrations- oder Fluchtgeschichte in alle Entscheidungsprozesse.

Wertebildung im Museum

Das eigene kulturelle Wertesystem bildet meist den Ausgangspunkt in der Vermittlungsarbeit. Erst in der Begegnung mit anderen kulturellen Bezügen und Inhalten ist es möglich, eine individuelle Reflektion zu fördern. Konflikte, die aus unterschiedlichen Wertevorstellungen, zum Beispiel im Hinblick auf Geschlechterrollen, resultieren, sollten dabei offen angesprochen

werden. Der Fokus auf Gemeinsamkeiten anstelle von Unterschieden steht aber im Zentrum der Wertebildung im Museum. Ein bewusster, kultursensibler und konstruktiver Umgang mit unterschiedlichen Werten und anderen kulturellen Differenzen ist die Voraussetzung für diversitätsorientierte Öffnung.

Dem Einsatz vielfältiger Medien kommt in der museumspädagogischen Vermittlung von Werten und Kompetenzen eine wesentliche Rolle zu. Medien bieten gesellschaftlichen Diskursen ein nahezu unbegrenztes Forum. Sie bilden Diversität in unserer Gesellschaft nicht nur ab, sondern können durch ihre Strukturen und Inhalte auch einen Dialog zwischen Kulturen unterstützen und eine gemeinsame Wertebasis fördern. So kann mediale Kommunikation zum Schlüssel von kulturellem Austausch und sozialem Miteinander werden. Museen können diese Diversitätspotentiale nutzen, um auch über verschiedene Kanäle ein Mehr an kultureller Vielfalt in ihre Häuser zu tragen – und aus ihren Häusern in die Gesellschaft hinein zu „senden“.

Medienprojekte in Jever und Delmenhorst

Beispiele für die praktische Umsetzung dieses Ansatzes zeigen die Pilotprojekte des Schlossmuseums Jever sowie des Nordwestdeutschen Museums für Industriekultur Delmenhorst: In beiden Museen wirkt aktuell ein geförderter „Artist

in Residence“, der als Geflüchteter nach Deutschland gekommen ist und journalistische Erfahrung mitbringt. Aufgabe der jungen Künstler ist es, die eigenen journalistischen Fähigkeiten anzuwenden und damit neue attraktive Formate für die Museen zu etablieren. Über die praktische Arbeit in Museen nehmen sie aktiv an gesellschaftlichen Prozessen teil und gestalten diese mit. So entstehen – auch in Kooperation mit Partnern – beispielsweise Imagefilme, Radiobeiträge oder Videos über Ausstellungsbereiche oder Exponate.

Neue Impulse für die Museumsarbeit

Die bisherige Erfahrung zeigt, dass die „Artists in Residence“ neue Impulse in die Museumsarbeit einbringen und mit ihren Kompetenzen, aber auch ihrem kulturellen Kapital die Arbeit der Museen bereichern. Mit diesem partizipativen Ansatz wird das Museum zu einem Ort, an dem kulturelle Vielfalt stärker wahrgenommen und geschätzt wird. Darüber hinaus wird das Museum durch die „neuen“ medialen Formate ein diverseres Publikum ansprechen und so noch stärker in die Rolle eines relevanten Forums für kulturelle Begegnung hineinwachsen.

Kann Nachhaltigkeit gelingen?

Offen ist, inwieweit die Partizipation von Geflüchteten mit Hilfe von Medien einen nachhaltigen Mehrwert für alle Beteiligten leistet. Zu oft noch sind Projektlaufzeiten zu kurz oder Finanzierungen nicht

ausreichend, um diese Wirkungen zu dokumentieren und zu verstetigen. Zweitens stellt sich die Frage, welche beruflichen Perspektiven Menschen mit Fluchtgeschichte in Museen geboten werden. Mit Hilfe externer Experten und deren Netzwerken konnten vielversprechende Ansätze in die Praxis umgesetzt werden, wie etwa die Vermittlung von bezahlten Praktika oder Volontariaten in Radio- oder Fernsehanstalten, die Förderung der individuellen Vernetzung durch bestehende regionale Netzwerke oder die Möglichkeit der Mitarbeit in Produktionsfirmen.

Museen machen Medien – Medien machen Museen vielfältiger

Auch der Museumsverband für Niedersachsen und Bremen e. V. möchte mit Hilfe der medialen

Vermittlung von Themen und Inhalten eine neue Form der Aufmerksamkeit auf das Museum lenken. „Museen machen Medien“ und „Medien machen Museen vielfältiger“ – dieses Zusammenspiel ist durch das Projekt möglich geworden. Die Anerkennung der bisherigen Arbeit und weitere Förderung der Mitwirkenden sind jedoch erforderlich, um die diversitätsorientierten Potentiale dieses Zusammenwirkens auch in Zukunft weiter auszuschöpfen. Wenn es den Museen gelingt, sich im Hinblick auf Diversität stärker zu öffnen und ihre Angebote medial einem breiten Publikum zugänglich zu machen, wird damit ein wertvoller Beitrag zur Wertschätzung von kultureller Vielfalt in unserer Gesellschaft geleistet.

6 Stimmen aus den Museen zum Follow up und zu Diversität im Museum

Jan Tönnies, Museum Industriekultur Osnabrück

Das Gespräch in kleiner Runde bot eine gute Gelegenheit, sich über die Arbeit der jeweiligen Institutionen auszutauschen. Mit den „Museumsmenschen“ war man schnell auf einer Wellenlänge und viele Gedanken und Probleme waren vertraut. Es war jedoch völlig neu für mich, dass die Johanniter auf vielfältige Art und Weise in der Flüchtlingshilfe und Integrationsarbeit tätig sind. Da wird es sicher-

lich die eine oder andere Möglichkeit der Kooperation in Osnabrück geben. Außerdem wurde deutlich, dass wir als Museum immer wieder für uns als „Sprachbad“ werben müssen. Daran anknüpfend war für mich der Austausch mit Frau Yada von der Landesschulbehörde, Sprachbildungszentrum – Region Hannover, am interessantesten. Feste Kooperationen zwischen Schulen und Museen, abgestimmt auf den Lehrplan, findet man leider viel zu selten.

Torsten Poschmann, Braunschweigesches Landesmuseum

Beim Follow up trafen wir uns zum Austausch innerhalb vier themenbezogener Gruppen. Da wir uns mit Rachid El Ssafi im Braunschweigeschen Landesmuseum mit Freiheit und Demokratie beschäftigen, fand ich mich als dessen Stellvertreter in der Gruppe „Werte“ wieder. Nach spontanem Wechsel wurden wir von Dr. Frederike Masemann von CARE Deutschland e. V. moderiert sowie von Ayda Candan und Dr. Menno Preuschaft vom Landes-Demokratiezentrum Niedersachsen beraten.

Ziel war es, neue Ideen zu entwickeln und Möglichkeiten zur

Umsetzung zu diskutieren, wobei die Berater*innen sich mit Erfahrungen aus ihrer Arbeit einbrachten. Persönlich habe ich aus dem Treffen gute Anregungen mitgenommen. Aufgrund der Kürze der Zeit war allerdings keine tiefere Beschäftigung mit nur einem Haus möglich, dafür Hilfe zur Selbsthilfe: Ich bekam Tipps zu weiterführenden Informationsquellen und Schulungsmöglichkeiten. Der nachhaltige Effekt der Veranstaltung liegt für mich weniger in der Weiterentwicklung der Ideen als in der Vernetzung mit interessanten Partner*innen, die zukünftig für gemeinsame Aktivitäten in Frage kommen.

Antje Sander, Schlossmuseum Jever

Wenn man etwas von ganzem Herzen will und diese Vorstellung bis zu ihrer Umsetzung vorantreibt, um dann zu merken, dass man damit am Puls der Zeit ist und genau den Nerv getroffen hat, dann ist das natürlich wunderbar.

Wichtig ist mir, das Schlossmuseum als Haus im Bewusstsein der Öffentlichkeit zu verankern, das die Basis für Kooperationen mit den unterschiedlichsten Partnern vor Ort und in der Region bietet. Es ist ein Ort aktiven Kulturaustausches für möglichst viele, ganz unterschiedliche Menschen.

Dazu braucht es eine Medienarbeit, die nicht dem Trend der Zeit hinterher rennt, sondern das Profil des eigenen Hauses gezielt schärft.

Es gilt, Inhalte und Themen in werbewirksamen (filmischen) Formaten spannend und mitreißend zu präsentieren, wie z. B. eine Heimatserie „Friesland“: Vom Kommen und Gehen, aber auch ein eigener Blog mit FSJlern und Praktikanten aus Medien und lokalen Firmen.

Die Diskussion und die Anregungen des Follow up haben weitere Ideen und mögliche Projektpartner vor Ort ins Gespräch gebracht. Kooperationspartner in der Region sind in möglichst vielen Bereichen aus Kultur, Sozialem, Medien, aber auch der Politik zu suchen und zu finden. Dabei ist es wichtig, sich selbst treu zu bleiben. Nur so lassen sich nachhaltige Kooperationspartnerschaften aufbauen: mit Heimatvereinen, Landschaften, Museen, Landfrauen (lokalen Vereinen), VHS und Tourismus.

Carsten Jöhnk, Nordwestdeutsches Museum für Industriekultur Delmenhorst

Ich habe am Medienworkshop mit Dr. Frederike Masemann, CARE Deutschland e. V.-Projekte, und Bernd Wolter, Film & Medienbüro Niedersachsen, teilgenommen. Für unser Projekt HAYAT, das von Ramzi Ben Saad geleitet wird, habe ich aus der Follow up-Veranstaltung einiges als Anregungen auch für die Folgezeit mitgenommen. Für eine bessere Vernetzung mit der lokalen Politik bietet es sich beispielsweise an, zu einem parlamentarischen

Frühstück einzuladen, im Rahmen dessen man für das Projekt und seine Fortsetzung wirbt. Neue Kooperationspartner kann man eventuell durch exklusive bilinguale Führungen und Angebote für arabischsprachige Gruppen erreichen. Die im Projekt realisierten Bausteine könnte man weiter entwickeln und etwa Zeitzeugeninterviews durchführen und ein Erzählcafé anbieten, alles in arabischer Sprache. Führungen und Audioguides auf Arabisch für andere Museen zu entwickeln, könnte Grundlage für eine berufliche

Perspektive für unseren Volontär Ramzi Ben Saad sein. Ebenso könnten sich für ihn über Praktika bei Radiosendern wie dem NDR, Radio Bremen bzw. Cosmo / WDR – letzterer produziert auch arabischsprachige Sendungen –

ergeben. Ein Resultat aus dem Workshop ist außerdem ein Treffen mit dem Schlossmuseum Jever, mit dem gemeinsam überlegt worden ist, wie unsere Projekte zu einem Nachfolgeprojekt zusammengeführt werden können.

Mathias Ernst, felto-Filzwelt Soltau

Alle Menschen spielen und klingen – grenzenlos. Sprache ist ein wichtiger Schlüssel. Aber vieles funktioniert auch ohne Sprache. So können Museen Klangschalen gleichen, die nach innen und außen wirken, Resonanzraum für viele(s) sind, menschliche Übereinstimmungen und Vielstimmigkeit vermitteln.

Museen und Musik? Manche spielen das Lied vom Tod – lassen flüstern. Andere bringen Objekte zum Klingen und motivieren Besucher zum Mitspielen. Museumsmusik kann klein und leise beginnen, z. B. mit einem Filz-Koffer

voller Alltagsklänge, die Erinnerungen wecken. Sie kann aber auch weit ausstrahlen – ob mit Weltmusik-Konzerten im Radio oder mit einer Wanderausstellung „Mit 80 Instrumenten um die Welt“.

Niedersachsen hat Glück: Denn mit dem „Musikland“ und dem „Center for World Music“ bietet es starke Plattformen für musikalische Weltbildung – für innovative Ideen und individuelle Hilfe. Jede Stimme zählt, soll mit vollem Stimmrecht dauerhaft mitwirken – im Sinne einer Museumswelt, in der die Welt Zuhause ist. Dafür brauchen wir z. B. spezielle Qualifizierungsangebote für Museumsmitarbeiter mit Fluchterfahrungen.

7 Diversität im Museum: Herausforderungen oder Chance? Podiumsgespräch und Perspektiven zum Projekt des Museumsverbandes Niedersachsen und Bremen „Neue Heimat in Niedersachsens Museen“

Anne-Katrin Race

Es war Zwischenbilanz und Ausblick zugleich: Zum Abschluss des im Juli 2017 gestarteten Projekts „Neue Heimat in Niedersachsens Museen“ und zum Start des Anschlussprojekts „Museen verbinden Welten“ trafen sich am 23. August 2018 im Historischen Museum Hannover rund 60 Akteur*innen, Förderer, Fachleute zum Thema Diversität sowie Interessierte aus den Museen in Niedersachsen und Bremen und weiteren Kultureinrichtungen.

Der Ort hätte nicht besser gewählt sein können. Dr. Jan Huntebrinker, Leiter der Abteilung Bildung und Kommunikation des Historischen Museums, verwies in seiner Begrüßung auf den Schwerpunkt „Heimat“ bei der aktuell laufenden Neugestaltung des Hauses.

Neue Anforderungen an die Kultureinrichtungen

Dr. Annette Schwandner, Ministerialdirigentin im Niedersächsischen

Ministerium für Wissenschaft und Kultur, verband ihr Grußwort als Förderin der Diversitätsprojekte des MVNB mit wichtigen Statements, die im Laufe der Veranstaltung immer wieder aufgegriffen wurden. Auf Grundlage der Bewertung Deutschlands als Einwanderungsland sei Diversität und nachhaltige Integration eine Aufgabe für alle und gerade in Niedersachsen habe es in den letzten Jahren viele Ansätze dazu gegeben, unter anderem im Rahmen des Projekts „Niedersachsen packt an“. Kultur bedeutet für Annette Schwandner offene Türen und Teilhabe. Was können Kultureinrichtungen für Geflüchtete tun? – Diese Frage steht im Mittelpunkt eines seit 2015 regelmäßig stattfindenden Jour fixe des Ministeriums. Und eine weitere wichtige Feststellung: An die etablierten Kultureinrichtungen werden neue Anforderungen gestellt und sie müssen sich verändern. Diversität setzt kulturelle Teilhabe voraus,

die integrative Kraft von Kultur muss genutzt werden. Und: Integration ist keine Einbahnstraße. Es geht um Austausch zwischen Menschen mit und ohne Migrationshintergrund. Auch hier gibt es gute Beispiele in Niedersachsen, unter anderem mit dem welcome board, das die Vernetzung von Musikschaffenden mit und ohne Migrationshintergrund fördert.

Auf jeden Fall konnte die Politik von der Wichtigkeit des Themas Diversität überzeugt werden, im Doppelhaushalt des Landes Niedersachsen 2017/2018 wurden Mittel in Höhe von 2,5 Millionen Euro bereitgestellt, mit denen zahlreiche Projekte gefördert werden konnten: Vernetzung von Kultursparten, Schaffung von beruflichen Perspektiven für Geflüchtete im Kulturbereich („Artists in Residence“), das FSJ-Tandem-Modell u. a.

Diversität in den Alltag integrieren

Das Thema „Fördermittel“ wurde im Laufe der Veranstaltung mehrfach angesprochen. Einerseits ist es zwar bedauerlich, wenn – wie auch in Niedersachsen – Fördermittel auslaufen. Viele Projekte wurden angeschoben, benötigen aber auch weiterhin finanzielle Unterstützung. Andererseits bedeutet dies aber auch den wichtigen und zu begrüßenden Schritt vom „Sonderprogramm“ zum „Normalbetrieb“. Immer wieder wurde in Statements und Diskussionen betont, dass sich der laufende Betrieb der Kulturein-

richtungen verändern und auf Dauer auf das Thema Diversität und Integration einstellen müsse.

Dr. Nicole Deufel, Leiterin des Amtes für Museen, Sammlungen und Kunsthäuser der Stadt Oldenburg, ist seit 2016 am Erasmus+-Projekt „Kulturdialog“ beteiligt. Ziel des Projekts ist die Inklusion von Flüchtlingen durch Kulturarbeit. Hier arbeiten verschiedene Kultureinrichtungen in Oldenburg mit interkulturellen Partnern zusammen.

Integration als beidseitiger kultureller Veränderungsprozess

Nicole Deufel nannte in ihrem Impulsvortrag einige weitere wichtige Aspekte für die anschließende Diskussion: Integration sei ein beidseitiger kultureller Veränderungsprozess zwischen Geflüchteten und der bestehenden Gesellschaft, in dem Menschenrechte und Menschenwürde eine zentrale Rolle spielten. Dass dies nicht immer ganz einfach ist, wurde an einigen anschaulichen Beispielen klar: Unterschiedliche Werte – warum sind die Deutschen so penibel mit der Mülltrennung, unterschiedliche Wahrnehmung – was fällt besonders auf, was wird übersehen? Welche Rolle wird Menschen zugewiesen, wie wird kulturelle Identität bewertet? Daraus ergeben sich wichtige Regeln für den interkulturellen Dialog, die auch in den Museen beachtet werden sollten: Es geht nicht darum, ÜBER Menschen zu sprechen, sondern MIT IHNEN. Dabei gilt es auch heraus-

zufinden und zu berücksichtigen, was Geflüchteten wichtig ist, zum Beispiel demokratische Rechte. Und ganz wichtig: Nicht nur Dankbarkeit einfordern, sondern auch Ansprüche akzeptieren. Für die Museen ergibt sich daraus konkret: Wir müssen uns selbst und die Museumspraxis ändern und unsere klassischen Aufgaben hinterfragen. Das betrifft auch Demokratie- und Selbstverständnis der Museen und die Entwicklung von Bewusstsein, dass Kulturerbe von Menschen geschaffen wird.

In der anschließenden Podiumsdiskussion wurden die Aspekte aus den vorhergehenden Beiträgen aufgegriffen und vertieft. Neben Frau Dr. Schwandner und Frau Dr. Deufel diskutierten mit: Dr. Bora Akşen, Wissenschaftlicher Referent für gesellschaftliche Vielfalt im Focke-Museum Bremen, Prof. Dr. Sabine Hess, Geschäftsführende Direktorin des Instituts für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie der Universität Göttingen, und Prof. Dr. Raimund Vogels, Direktor des Center for World Music, Universität Hildesheim.

Perspektivwechsel

Moderator Necaattin Arslan griff in seinen Fragen an das Podium die bereits genannten Aspekte Werte, Selbstevaluation und Perspektivwechsel auf. Die Gäste konnten aus ihren sehr unterschiedlichen Arbeitsfeldern und Erfahrungen vieles verdeutlichen und mit Beispielen veranschaulichen.

So wurde bei den Studierenden der Uni Hildesheim ein festes eurozentristisches, ja sogar deutschlandbezogenes Weltbild sichtbar, verbunden mit Schwellenängsten gegenüber Geflüchteten. Die Chance, nicht nur miteinander zu sprechen, sondern auch voneinander zu lernen, wird viel zu wenig genutzt. Mehrfach genannt wurden auch rechtliche und organisatorische Probleme, die Akteure vor Ort oft überfordern. Hier hilft Expertise von außen wie z. B. durch die Angebote des MVNB. Als sehr wichtig für das gesellschaftliche Zusammenwachsen wird die Arbeit an einem gemeinsamen Projekt, das auch von außen wahrgenommen wird, eingeschätzt.

Auch das Problem auslaufender Fördermittel wurde auf dem Podium noch einmal thematisiert. Bestätigt wurde die Notwendigkeit, von einer Sonderförderung zu regulärer Arbeit und Beschäftigungsverhältnissen zu kommen. Das schließt aber nicht aus, dass das Land Niedersachsen einzelne Projekte auch in Zukunft fördern wird. Interessant war zudem die Bremer Perspektive in der ansonsten niedersächsisch besetzten Runde. Im traditionsreichen Focke-Museum, angesiedelt in einem ausgeprägt bürgerlichen Stadtteil, gewinnt der Aspekt Diversität und Integration – ähnlich im Historischen Museum Hannover – bei Ausstellungen und Veranstaltungen zunehmend an Bedeutung. Das Haus wandelt und öffnet sich,

würdigt die Kultur der Migranten in der Stadt. Die Entwicklung geht zu einem „Bremer Stadtmuseum für alle“. Museen neu denken ohne die eigene Geschichte zu vergessen – das ist im Focke-Museum beispielhaft zu beobachten.

Prozess muss „von oben“ ausgehen

In solchen Prozessen, das machte die Diskussion ebenso deutlich, müssen die Museen auch bisher Versäumtes und Verdrängtes nachholen. Wichtig erscheint dabei, dass Impulse von der Museumsleitung kommen. Einzelne engagierte Mitarbeiter reichen nicht aus, um eine nachhaltige Veränderung der Strukturen zu bewirken. Andererseits kann aber ein alleiniger „Prozess von oben“ auch nicht zum Erfolg führen: ALLE im Museum müssen einbezogen werden, und zwar als Menschen, nicht nur als Funktionsträger. Die wissenschaftliche Begleitung ist gerade bei Stadt- und Geschichtsmuseen anspruchsvoll: Objekte müssen in andere Reflexionsformen eingebettet werden, sollten aber auf keinen Fall „ethnisiert“ werden. Dazu kommt die Notwendigkeit eines neuen Blicks auf Fluchtbewegungen, die es ja nicht erst seit 2015 gibt. Deutlich wurde: Diversität ist mehr als nur ein „nice to have“! Die Mitarbeiter*innen benötigen nicht nur Fachwissen, auch Expertise zum Thema Diversität muss aufgebaut werden. Und bei alledem darf das Stammpublikum nicht aus dem Blick geraten und muss beim

Veränderungsprozess mitgenommen werden. Manchmal geäußerten Bedenken, dass dabei die Qualität der Museumsarbeit leiden könnte, muss vor allem von der Museumsleitung entgegengewirkt werden.

In der Diskussion wurde aber auch darauf hingewiesen, dass die Museen nicht im luftleeren Raum agieren. So ist das Phänomen Mainstreaming nicht das Problem der Häuser, sondern ein Ausbildungssystem, das eine Dominanzkultur-Sichtweise vermittelt. Auch Politik und Verwaltung sind gefragt. Auf nationaler Ebene sind es eher die Vertreter aus den Ministerialapparaten der Länder und dort wiederum einzelne Personen, die sich der Frage „Wie können wir die Gesellschaft verändern?“ stellen, vor allem die jüngere Generation.

Unterschiedliche Voraussetzungen in Stadt und Land

Zudem sind starke regionale Unterschiede festzustellen, so zeigt sich z. B. in Berlin eine ganz andere Situation als im Flächenland Niedersachsen. Menschen mit Migrationshintergrund müssen verstärkt in die Behörden kommen, ggf. auch über Praktika oder neue Formen des Volontariats. Das gilt auch für Museen und andere Kultureinrichtungen.

Die Podiumsteilnehmer verwiesen auf verschiedene konkrete Schritte. So zeigt das steigende Publikumsinteresse an veränderten Veranstal-

tungsangeboten im Sinne der Diversität und Integration, dass ein Prozess in Gang gesetzt wurde. Kultur schlägt Brücken – dieses Konzept geht mehr und mehr auf.

Gefragt wurde auch nach der Bedeutung der angesprochenen Punkte für Förderung im ländlichen Raum. In Umfragen des Museumsverbandes bei kleinen und ehrenamtlich geführten Museen wurde oft das Thema Nachwuchs im Ehrenamt genannt. Das Potential aus dem Kreis der Neubürger ist noch lange nicht ausgeschöpft, bisher engagierten sich Migranten eher im Sportbereich. Hier sollten die Museen aktiv werden, zumal es schon einige erste Erfolgsgeschichten gibt, z. B. im Museum Industriekultur Osnabrück.

Diversität ganzheitlich betrachten

Ein wichtiger Appell und fast schon ein Schlusswort kam aus dem mitdiskutierenden Publikum: Der Diskurs zum Thema Diversität erinnere an den zur Inklusion von körperlich und mental beeinträchtigten Menschen. Wichtig sei es, in beiden Fällen ALLE Menschen zu berücksichtigen und keine Gruppe auszugrenzen, auch Flüchtlinge sind eben keine „homogene Masse“. Diversität sollte unbedingt ganzheitlich und erweitert gedacht werden, „Teilhabegleichheit“ geschaffen werden. In weiteren Abschlusstatements wurde auf den wichtigen Impuls aus der DMB-Tagung 2018 in Bremen hingewiesen: Haltung, Mut und Werte wurden dort diskutiert und die Debatte muss in der Museums- welt weitergehen.

8 Stimmen zum Projekt und zu Diversität im Museum

Sabine Schormann

Bis 2018 Stiftungsdirektorin der Niedersächsischen Sparkassenstiftung und der VGH-Stiftung

Für mich sind Museen Orte der Begegnung und des Austauschs. Hier begegnen sich Werke verschiedener Künstler aus allen Epochen, hier treffen Kunst und Gesellschaft, Geschichte und Gegenwart aufeinander. Museen sind kulturelle Speicher, denn eine ihrer Hauptaufgaben ist das Bewahren. Doch stellen wir uns das Museum der Zukunft vor, muss das museale Wirken immer auch aktiv gesellschaftlichen Veränderungen begegnen, damit es nicht an Bedeutung verliert. Als Teil des kulturellen Gedächtnisses sind Museen Orte,

an denen Integration besonders gut gelingen kann. Das Projekt „Neue Heimat in Niedersachsens Museen“ bietet ein Forum, das die Integrationsanstrengungen von Museen vernetzt und Hilfestellung bietet. Eine Initiative, die bei vielen Einrichtungen auf fruchtbaren Boden trifft, wie ich bei den Rundgesprächen feststellen konnte. Als Niedersächsische Sparkassenstiftung unterstützen wir insbesondere Projekte mit Strahlkraft, Vorbildcharakter und nachhaltiger Ausrichtung, „Neue Heimat in Niedersachsens Museen“ passt hervorragend in dieses Förderengagement. Wir wünschen allen Beteiligten weiterhin viel Erfolg und viele wertvolle Begegnungen!

Hans-Christian Biallas

Präsident der Klosterkammer Hannover

Die Unterstützung von ehrenamtlichem Engagement ist ein wichtiger Pfeiler in der Fördertätigkeit der Klosterkammer. Wir finanzieren Fortbildungen für Ehrenamtliche. Oftmals wird genau hier gespart. Dann werden Ehrenamtliche entweder gar nicht fortgebildet oder nur, wenn sie die Kosten selber tragen.

Ich freue mich, dass wir dem Museumsverband in seinem sehr wichtigen Vorhaben „Museen verbinden Welten“ als Förderpartner zur Seite stehen können.

Museen sind wichtige Kulturorte. Das Sichern, Sammeln und Untersuchen von Kunst- und Kulturgütern ist ebenso wie das Präsentieren, Hinterfragen und in neue Zusammenhänge setzen eine bedeutende Aufgabe. Viele kleine Museen können diese nur mit Hilfe von ehrenamtlich Engagierten

erfüllen, die hierzu geschult werden müssen.

Vor dem Hintergrund einer sich wandelnden Gesellschaft stehen auch Museen vor neuen Herausforderungen: Angebote für alle zu schaffen, relevante Inhalte für alle bereit zu stellen, neue Blicke

auf Heimat und Kultur zu wagen sowie Veränderungen in Kultur und Gesellschaft sichtbar zu machen. Menschen mit Migrationshintergrund als ehrenamtliche Akteur*innen für die Museumsarbeit zu gewinnen, ist eine große Aufgabe, bei der wir als Förderer gerne helfen.

Jochen Oltmer

Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) der Universität Osnabrück

Die bundesdeutsche Gesellschaft bewegt sich seit vier, fünf Jahren in einer Phase beschleunigten Aushandelns über das Thema Migration und Flucht. Neu daran ist nicht das Aushandeln selbst, sondern die hohe Zahl der beteiligten Akteure aus Politik, Ökonomie, Medien und Zivilgesellschaft und damit auch das Ausmaß der Unübersichtlichkeit der (häufig einseitigen) Positionierungen und Polarisierungen.

Die Intensität dieser gesellschaftli-

chen Debatte verspricht auch in den kommenden Jahren nicht nachzulassen. Zu fragen ist allerdings, ob die Voraussetzungen gegeben sind, die Diskussionen in Zukunft sachhaltiger zu führen – also nicht geschichtsblind, weltvergessen und kenntnisarm, wie es zuletzt vornehmlich der Fall war.

Die Museen haben sich in den vergangenen Jahren auf vielfältige Art und sehr kompetent mit den verschiedensten Facetten von Migration und Flucht auseinandergesetzt. Sie könnten und sollten einen zentralen Beitrag dazu leisten, das gesellschaftliche Aushandeln über das Thema zu bereichern.

Klaus Vogel

Direktor und Vorsitzender des Vorstandes Stiftung Deutsches Hygiene-Museum, Dresden

Ist es eine „deformation professionelle“, wenn Museumsleute meinen, dass ihre Institutionen immer wichtiger werden? Ich glaube nicht, denn durch die Vielgestaltig-

keit ihrer Themen und ihre neuen Aktionsformen sind Museen wichtige Akteur*innen in einer freiheitlichen Gesellschaft – gerade dann, wenn diese von ihren Gegner*innen herausgefordert wird.

Auch wenn Museen zuerst dem Erhalten verpflichtet sind, so wird doch in einer sich wandelnden

Gesellschaft immer klarer, dass wir mit und in unseren Häusern Veränderungsbereitschaft brauchen. Die Bereitschaft zur Öffnung kann nicht nur in Statuten gegossen werden. Wir als Verantwortliche müssen uns für Wandel und Welt-offenheit einsetzen – und wir müssen dabei möglichst alle mitnehmen, Begeisterte wie Skeptiker.

Bei uns im Deutschen Hygiene-Museum wollen wir mit einer teilhabeorientierten Öffnung der Institution beispielgebend für Dresden und Sachsen sein. Die bundesweite Ausstrahlung unseres Museums wollen wir nutzen, um soziale und kulturelle Vielfalt sichtbar zu machen und die Positionierung des Museums in der Gesellschaft neu zu verhandeln.

Anja Dauschek

Direktorin Altonaer Museum, Hamburg

Migration und Globalisierung stellen uns immer wieder vor die Herausforderung, die Bedeutung von Heimat zu befragen und zu hinterfragen. Der Begriff scheint zeitüberdauernd relevant, die damit verbundenen Assoziationen und Interpretationen sind dafür umso wandelbarer und Gegenstand von Zeitgeist als auch politischer Interessen. Wie repräsentieren Museen das Thema Heimat? Wie spiegeln sie die damit verbundenen Fragen gesellschaftlicher Diversität?

Das Projekt „Neue Heimat in Niedersachsens Museen“ des Museumsverbandes holt aktuelle, internationale und persönliche Perspektiven auf das Thema Heimat direkt in die Häuser. Und zwar auf eine Art und Weise, die so einfach wie überzeugend ist: mit den Menschen selbst. Die „Artists in Residence“ des Programms bereichern die Museen mit ihren Erfahrungen und ermöglichen den Häusern – Publikum und Mitarbeiter*innen gleichermaßen – auf diese Weise eine andere Art der Auseinandersetzung mit einem wahrlich fragilen Gegenstand.

Stephan Huck

Museumsleiter Deutsches Marinemuseum, Wilhelmshaven

Seit dem Jahr 2015 beteiligt sich die Deutsche Marine im Mittelmeer an der umstrittenen Operation „Sophia“: Kritiker werfen ihr vor, durch die Rettung Schiffbrüchiger die lebensgefährliche Schleuserkriminalität im Mittelmeer zu befördern, statt sie einzudämmen, wie es ihr Auftrag ist. Benannt wurde die Operation nach einem somalischen Flüchtlingskind, das im August 2015 an Bord der Fregatte „Schleswig-Holstein“ im Mittelmeer entbunden wurde. Die Mutter des Kindes hatte sich zu

diesem Zeitpunkt bereits fünf Monate auf der Flucht befunden. Es war meines Erachtens nach klug und richtig, die Operation nach diesem Mädchen zu benennen, macht diese Namenswahl doch deutlich, dass hinter der sogenannten Flüchtlingskrise neben der unbestrittenen politischen Herausforderung in erster Linie individuelle Hoffnungen und Schicksale stehen. Die Pilotmuseen der Projekte „Neue Heimat in Niedersachsens Museen“ und „Museen verbinden Welten“ unter der Begleitung des Museumsverbandes für Niedersachsen und Bremen e. V. bieten vielfältige Möglichkeiten zur Inspiration.



Volontärweiterbildung „Diversität und Migration im Museum“ am 13. November 2018 im Focke-Museum in Bremen

9

MentorenTandem-Programm – Menschen mit Migrationsbezug im musealen Ehrenamt

Necaattin Arslan

Von den über 700 Museen in Niedersachsen und Bremen sind gut zwei Drittel kleine Museen, die überwiegend von Ehrenamtlichen geführt werden. Das Ehrenamt findet sich in allen musealen Arbeitsbereichen: Ehrenamtliche leiten Museen, kuratieren Ausstellungen und betreuen Gäste, womit sie auch die Sicherstellung von Standards für museale Kernaufgaben wie Sammeln, Forschen, Ausstellen und Vermitteln mitverantworten. Auf die Frage „Woran fehlt es Ihnen bei Ihrer regelmäßigen Museumsarbeit am meisten?“ gaben im Rahmen einer aktuellen Umfrage des Museumsverbandes für Niedersachsen und Bremen zur Lage der kleinen Museen 27 % der befragten Museumsmacher*innen „Nachwuchs für das Ehrenamt“ an. Auf die gleiche Frage antworteten 22 % mit „fehlender Zeit“ und 20 % mit „fehlenden finanziellen Mitteln“ für die Museumsarbeit. Auch und gerade in vielen hauptamtlich geführten Museen – und das in allen Spartenmuseen – nehmen Ehrenamtliche wichtige museale Aufgaben wahr. Dabei bilden Freundeskreise oft eine Koordinierungsstelle zwischen ehrenamtlichem und hauptamtlichem Museumsteam.¹

Die Bedeutung des Ehrenamtes als eigenständigen musealen Aufgabenbereich wird auch dadurch deutlich, dass immer mehr Museen eine Professionalisierung und die Einrichtung eines Ehrenamtsmanagement anstreben.

Diversität als Querschnittsaufgabe verstanden – auch und gerade im Museum! – kommt nicht umhin, sowohl die musealen Kernaufgaben Sammeln, Bewahren, Forschen, Ausstellen und Vermitteln als auch alle Aufgabenbereiche wie Personal, Publikum, Programm, Partner in die Öffnungsprozesse einzubeziehen und in den Blick zu nehmen: insofern auch den Ehrenamtsbereich.

Die im Rahmen der Projekte „Neue Heimat in Niedersachsens Museen“ und „Museen verbinden Welten“ durchgeführten Vor-Ort-Beratungen zeigen, dass das museale Ehrenamt noch große ungenutzte Potenziale für diversitätsorientierte Öffnungsprozesse birgt. An dieser Stelle setzt „Museen verbinden Welten“ an, um auf die vielfältigen Möglichkeiten des Engagements im Museum aufmerksam zu machen und diese Mitwirkungs- und

Gestaltungsräume auch Menschen mit „Migrationsbezug“ zu eröffnen. Dabei werden die Museen und die Ehrenamtlichen mit einem Mentoren Tandem-Programm unterstützt, das die Qualifizierung in den klassischen musealen Kernaufgaben und die Gestaltung von diversitätsorientierten Öffnungsprozessen beinhaltet.

Freiwilliges Engagement

Freiwilliges Engagement in der Kultur kann verschiedene Ausformungen annehmen. Bekannt ist das klassische „Ehrenamt“ im vereinsgetragenen Museum. Evelyn Kaindl-Ranzinger unterscheidet folgende Begriffe:

- Formelle Freiwilligenarbeit: Aktivitäten im Rahmen einer Organisation, eines Vereins, einer Institution – zunehmend setzt sich hierfür der Begriff „bürgerschaftliches Engagement“ durch.
- Informelle Freiwilligenarbeit: erfolgt aus persönlicher Initiative ohne institutionellen Rahmen (oft als „Nachbarschaftshilfe“ bezeichnet).
- Volontariat (Deutschland): bezahlte Tätigkeit nach Hochschul- ausbildung in einer Einrichtung / einem Unternehmen zum Zweck

der erweiterten spezifischen Ausbildung (die Teilnehmenden am „Artists in Residence“- Programm wurden vereinzelt als „Volontär*innen“ angesprochen).

- Volontariat (Österreich u. a.): eine freiwillige, unentgeltlich erbrachte Leistung in einer fach- relevanten Institution im Zusammen- hang mit einer Ausbildung.
- Volunteer (Großbritannien, USA u. a.): unbezahlte Tätigkeit im Sinne einer Zeitspende zum Wohle der Umwelt oder einer Gruppe.²

Ein weiteres Modell sind „Key- worker“: Personen, die eine Gruppe vertreten, die überwie- gend nicht zum Stammpublikum von Kulturinstitutionen gehört und die zwischen der Institution und ihrer Gruppe agieren.³

Nach Aufhebung der Wehrpflicht gewinnen Freiwilligendienste (Frei- williges soziales Jahr, Freiwilliges ökologisches Jahr) an Bedeutung. In Niedersachsen wurde von der Landesvereinigung kulturelle Jugendbildung Niedersachsen (LKJ) 2017 / 2018 zusätzlich zum FsJ Kultur ein Tandem-Programm für Geflüchtete angeboten.⁴

¹ Freise, Oliver: Fakten und Impulse. Zur Lage der kleinen Museen in Niedersachsen und Bremen 2017/2018, (Schriftenreihe des Museumsverbandes Niedersachsen und Bremen e. V., Bd. 1), Hannover 2019

² Evelyn Kaindl-Ranzinger: Bedeutung, Bedingungen und Perspektiven für freiwilliges Engagement in Österreich. Eine Situationsanalyse. In: MUSIS - Museen und Sammlungen in der Steiermark (Hg.): Hand in Hand! Ehrenamt und freiwilliges Engagement in Museen, Tagungsband zum 17. Steirischen Museumstag 2008, Graz (2008), S. 5

³ S. Eva Kolm: Keywork im Museum: SeniorInnen als ehrenamtliche MitarbeiterInnen gewinnen. In: MUSIS 2008, S. 28-31

⁴ <https://fsjkultur.lkjnds.de/fsj-for-refugees.html> - zuletzt eingesehen 22. Mai 2019

Stimmen zum Ehrenamt im Museum

Reda Alaabed

Museum Industriekultur Osnabrück

Was an diesem Museum für mich interessant und mir aufgefallen ist, ist, dass es im Museum um Hand- werksberufe geht, weil ich selber Zahntechniker von Beruf bin und Dentaltechnologie studiere. Somit ist mir Handwerk vertraut. Außer- dem sind da meine arabische Mut- tersprache und das deutsche C1- Niveau, das ich vor einem Jahr geschafft habe. Dieses könnte dem Museum nützlich sein, da es die Kommunikationen und die Verbindungen zwischen Geflüchteten und dem Museum erleichtert, vor allem in einem solchen Projekt wie dem „Feriensprachcamp“.

Ich habe mich sehr gefreut, als ich mit der ehrenamtlichen Arbeit im Museum Industriekultur Osnabrück angefangen habe. Das bedeutet für mich, dass ich neue Leute kennen lerne, dass meine Sprach- kenntnisse verbessert werden kön- nen, dass ich neue Vokabeln lerne, die ich in einem anderen Bereich nicht höre, und ich mich so in der deutschen Gesellschaft leichter und schneller integriere. Das ist die Hauptsache.

Es hat mich völlig überwältigt, als ich auf der Tagung in Wolfenbüttel aufs Podium trat, vor vielen Men- schen stand und mich vorstellte.



Reda Alaabed

Ghaydaa Hassoun
Schlossmuseum Jever

Ich war sehr neugierig, wie jemand hier in Deutschland in einem Schloss arbeiten kann, weil Deutschland damals für mich noch ein fremdes Land war. Auf Einladung der Direktorin des Museums war ich mit meinen Kindern und unseren friesischen Freunden Enno und Harro Freese zusammen bei dem Film dabei, den mein Mann für das Schloss machte.

Als ich durch die gemeinsamen Filmaufnahmen zu den Reisen des Forschers Ulrich Jasper Seetzen die Mitarbeiter*innen des Schlosses kennen gelernt habe, hatte ich das Gefühl, dass ich in meinem neuen Heimatland angekommen bin und wir eine echte Familie geworden sind. Wir hatten viel Spaß bei unseren Fahrten auf den Spuren Seetzens. Seitdem besuchen wir uns häufig, so wie Freunde und Familie das tun. Mein Mann hat sein Büro im Museum, ich helfe bei Übersetzungen und Filmarbeiten am Set – wir arbeiten in einem Schloss in Deutschland!



Bayas Mansour und Ghaydaa Hansoun (v.l.n.r.)

„Museen verbinden Welten“ folgt der Leitfrage „Wie können die musealen Kernaufgaben im Kontext von Diversität und Migration neu gedacht und zugleich Personal, Programm, Publikum und Partner diversitätsorientiert entwickelt, aufgestellt und Öffnungsprozesse im Museum angestoßen und verstetigt werden?“. Projektergebnisse von Pilotmuseen aus dem Projekt „Neue Heimat in Niedersachsens Museen“ wurden dazu genutzt, um hierfür gemeinsam mit Museums- und außermusealen Expert*innen der übergeordneten Themen MEDIEN, WERTE, SPRACHE und MUSIK weitere Ansätze und Zugänge zu entwickeln. So konnte bereits das Follow up (siehe Kapitel 5) als Plattform für einen fruchtbaren Austausch zwischen Museums- und außermusealen Expert*innen genutzt werden, um Erkenntnisse über Potentiale der Themen MEDIEN, WERTE, SPRACHE und MUSIK für Öffnungsprozesse im Museum zu gewinnen.

Medien

Museen kommen nicht umhin, über Kommunikationswege und Digitalisierungsstrategien im Museum nachzudenken. Wie lassen sich dabei transkulturelle Aspekte und Mehrsprachigkeit einbeziehen und hieraus

Chancen für Diversität und Öffnung entwickeln? Die Arbeit von zwei „Artists in Residence“ brachte hierzu weitere Erkenntnisgewinne: Das Schlossmuseum Jever hatte selbst schon das Projekt BLICK-KONTAKT initiiert, das von dem „Artist in Residence“, einem geflüchteten Filmregisseur aus Syrien, filmisch begleitet wurde. Geflüchtete unternahmen gemeinsam mit Alteingesessenen Entdeckungsreisen in der Stadt und in das Jeverland. Am Nordwestdeutschen Museum für IndustrieKultur Delmenhorst baute im Rahmen des Projektes „HAYAT / Leben – Treffpunkt Nordwolle!“ der Volontär, ein geflüchteter Radiojournalist aus Tunesien, ein Geflüchteten-Radio im Museum auf und entwickelte Führungen in arabischer Sprache.

Werte

Museen vermitteln Wertvorstellungen und deren Wandel – vielfach ohne sich dessen bewusst zu sein. Mit Blick auf die Migrationsgesellschaft rückt dabei auch der gesellschaftliche Umgang mit Wertevielfalt weiter ins Zentrum. Bei alledem können Museen mit ihren Ausstellungen nicht nur Impulsgeber für Diskurse sein, sondern auch bedeutende Orte für Begegnung und Aushandlungsprozesse. Dies wurde besonders in den beiden Museumsprojekten zum Thema deutlich: Im

Braunschweigischen Landesmuseum hat der Volontär, geflüchteter Psychologe und Dokumentarfilmer aus Marokko, einen „Dritten Ort“, den „Vieweg Salon“, für Begegnung und Austausch der Stadtgesellschaft im Museum geschaffen. Im StadtMuseum Einbeck griff die Volontärin, geflüchtete Lehrerin aus Syrien, das Thema Gender / Frauenrechte im Kontext von Migrationserfahrungen auf und entwickelte im Museum einen Frauenbegegnungsort.

Sprache

Vermittlung im Museum geschieht zum überwiegenden Teil über Sprache. Doch wie lässt sich der tägliche Umgang mit Sprache im Museum für gesellschaftliche Teilhabeprozesse in der Migrationsgesellschaft nutzen? Zwei Museen machten neue Erfahrungen mit dem Format „Sprachcamp“: Das Bachmann-Museum in Bremervörde richtete in den Osterferien 2018 in Kooperation mit der Ländlichen Erwachsenenbildung (LEB), den Niedersächsischen Landesforsten, der NABU Umweltpyramide Bremervörde und der Diakonie Bremervörde-Zeven ein Feriensprachcamp zum Thema „Steinzeitlager“ aus. Zielgruppe waren hier geflüchtete Frauen mit ihren Kindern. Das Museum Industriekultur Osnabrück führte in den Osterferien 2018 in Kooperation mit der Grundschule Eversburg ein Feriensprachcamp zum Thema Handwerk für geflüchtete und nichtgeflüchtete Kinder durch.

Musik

Durch den frühen Kontakt zum welcome board (heute: Global

Board) von Musikland Niedersachsen entstand die Idee, geflüchtete Musiker*innen für Museumsprojekte zu gewinnen. Musik erlaubt non-verbale Kommunikation über kulturelle Grenzen hinweg. Im Spielmuseum Soltau und der felto-Filzwelt Soltau setzte der Volontär, ein geflüchteter Musiker aus Syrien, in Kooperation mit der Heidekreis-Musikschule ein experimentelles Projekt zum Thema „Filz und Klang“ um, musikalische Elemente fließen in die Vermittlungsarbeit des Museums ein. Mit einem weiteren von dem Roemer- und Pelizaeus-Museum Hildesheim und dem Center for World Music initiierten Projekt, das ein geflüchteter Instrumentenbauer aus Afghanistan umgesetzt, konnte eine Kooperation aufgenommen werden. Die vier im ersten Projektjahr herauskristallisierten übergeordneten Themen Medien, Werte, Sprache, Musik wurden 2019 auf Regionalkonferenzen vorgestellt und in Begleitung von Expert*innen vertieft. Die Regional- und Fachkonferenz Diversität, Migration und MEDIEN im Museum fand am 18. Februar 2019 im Nordwestdeutschen Museum für Industriekultur in Delmenhorst statt. Es folgte die Regional- und Fachkonferenz Diversität, Migration und WERTE im Museum am 11. März 2019 im Braunschweigischen Landesmuseum und die Regional- und Fachkonferenz Diversität, Migration und SPRACHE im Museum am 15. April 2019 im Museum Lüneburg. Die vierte Regional- und Fachkonferenz zum Thema MUSIK musste verschoben werden. Nachfolgend kommen Expert*innen mit Fachbeiträgen zu Wort.

Einsatz von Medien im Kontext von Öffnungsprozessen

Prasanna Oommen

„Das Museum ist zum Durchlauf-erhitzer von Lebensstilen und zum Laboratorium einer Technisierung der Sinne spätestens am Gipfelpunkt der entfalteten, einer triumphalistischen Moderne geworden.“¹

Seit vielen Jahren beschäftigen sich zahlreiche kompetente Kolleg*innen in meinem beruflichen Umfeld im Kultur-, Bildungs- und Mediensektor tagtäglich mit folgenden Fragen: Wie können wir öffentlich geförderte Kultureinrichtungen, Bildungsinstitutionen und Medienhäuser dabei unterstützen oder auch dafür sensibilisieren, sich zu öffnen? Endlich diverser zu werden, nach innen und nach außen?

Wir haben (und tun es noch) im Austausch mit Praktiker*innen, Theoretiker*innen, Politiker*innen untersucht, wie es zukünftig gelingen kann, Menschen unterschiedlicher Bildung, unterschiedlichen Alters, unterschiedlicher sozialer Herkunft, Menschen mit und ohne Migrationserfahrungen, Menschen in der Stadt und auf dem Land mit großer Breitenwirkung zu erreichen. Die vielerorts gepflegte Mär, man müsse nur die richtigen Kommunikationskanäle nutzen,

spricht digitale, steht in direkter Nachfolge mehrsprachig produzierter Kommunikationsmittel. Im Zusammenhang mit dem Engagement für vielfach übersetzte Kommunikationsmittel steht die Annahme, hinge beispielsweise im türkischen Kulturverein das richtig übersetzte Plakat in einfacher Sprache oder würden in der russisch-orthodoxen Kirchengemeinde in St. Peter in Köln-Deutz die übersetzten Flyer direkt im Anschluss an die Messe an die avisierte Zielgruppe verteilt werden, dann setzen sich die migrantischen Besucherströme schon in Bewegung. Dass dem mitnichten so ist, zeigen uns Jahrzehnte homogener Besucher*innengruppen – hinsichtlich sozioökonomischer und herkunftskultureller Schnittmengen – in Kultureinrichtungen. Um Missverständnisse zu vermeiden: Ganz falsch ist Direktansprache keineswegs, aber bei der Frage der nottunenden Publikumserweiterung ist es, als ob man mit Kanonen auf Spatzen schösse.

Zugegebenermaßen habe ich als Pressesprecherin verschiedenster Organisationen und Projekte diese Vorgehensweise früher teilweise selbst empfohlen, obwohl ich, als

Tochter einer indischen Einwandererfamilie, auch Teil einer Community war und es eigentlich besser wusste. Wenn die übersetzten Plakate nicht die Lebenswirklichkeiten der Menschen widerspiegeln, „versendeten“ sie sich ähnlich wie ein schlechter Trailer. Und schon sind wir bei den Fragen, um die es wirklich geht: Was für ein Ort soll das Museum der Zukunft denn sein? Soll es Lebensrealitäten und kulturelle Praxen verschiedener gesellschaftlicher Gruppen tatsächlich widerspiegeln? Wie soll es sich zur dort repräsentierten Kunst verhalten? Wen möchte es willkommen heißen – in echt und in Farbe?

In den Handreichungen des Deutschen Museumsbunds zur kulturellen Vielfalt in der Museumsarbeit heißt es, wer Besucher*innenorientierung ernst nehmen, müsse sich verstärkt der Besucher*innenforschung widmen. Diese habe in der deutschen Museumslandschaft immer noch nicht den Stellenwert, der ihr zukommen müsste. „Es gilt, sich die jeweils „richtigen“, also adäquaten Kommunikationswege zu erschließen, über die die Angebote auch bei den Zielgruppen bekannt werden. Diese variieren je nach Zielgruppe und sollten ebenso spezifisch wie vielfältig und altersgerecht sein, wie z. B. Internetradio und Fernsehen, zielgruppenspezifische und ggf. mehrsprachige Presse, digitale wie analoge soziale Netzwerke. Digitale soziale Medien eröffnen neue Möglichkeiten des Dialogs und der Zusammenarbeit.“²

Das ist zwar richtig, doch der „heiße Brei“, um den zahlreiche Handlungsempfehlungen und Leitfäden eloquent herumformulieren, kann nach wie vor mit dem schlichten, aber hochaktuellen Wort HALTUNG zusammengefasst werden. Es geht um die Haltung, die das Museum verkörpert. Und, praktisch gesprochen, geht es dann um die AUFGABEN, die das Museum wahrnehmen soll. Hier stehen das dialektische Verhältnis zwischen der Kunst und dem Repräsentationsraum Museum, die damit verbundenen Zwänge und Beschränkungen, aber auch die auratischen Erfahrungsmöglichkeiten für die Nutzer*innen zur Debatte. Nicht mehr und nicht weniger. Die Direktorin der Kunsthalle Mannheim, Ulrike Lorenz, deren Haus im Rahmen des Neubaus auch eine digitale Strategie inklusive App entwickelt hat, beschreibt das Zusammenwirken der analogen und digitalen Kräfte wie folgt: „Für mich bleibt das Museum ein magischer Ort der Begegnung mit dem Original, ein Ort, an dem sich Erfahrung und Deutung verschränken. Das Digitale kommt hinzu und erweitert den realen, analogen Ort. Es transzendiert ihn tatsächlich. Damit entstehen für die Kunst und für das Museum völlig neue Wirkungsräume.“³

Fragen nach dem (künstlerisch motivierten) Einsatz von Medien im Museum oder einer dringlichen Digitalisierungsstrategie für die Öffentlichkeitsarbeit sollten uns also nicht davon ablenken, dass

Museumsmacher*innen sich intensiv mit der Frage, was für ein Ort das Museum der Zukunft sein will / soll, beschäftigen müssen. Um es mit den Worten der schwedischen Musikerin Neneh Cherry auszudrücken: „We must diggin’ deeper.“⁴

Die Themen wiederholen sich auf jeder bundesdeutschen Tagung, die sich mit der Zukunft von öffentlich geförderten Kultureinrichtungen beschäftigt: Es geht um gesellschaftliche Relevanz und den Stellenwert von Kultur für den Erhalt der demokratischen Gesellschaft. Es geht um Teilhabe nicht repräsentierter Zielgruppen, die seit vielen Jahrzehnten exkludiert sind. Es geht um Urheberrechte und um das Selbstreferenzielle in der Kunst. Nichts daran ist wirklich neu.

Neu sind nur die Fragen, ob „(...) die Möglichkeiten der Digitalisierung und (...) die Definition eines Museums sich durch diese Möglichkeiten eigentlich verändern. Die Diskrepanzen zwischen Zukunftsfähigkeit auf der einen, Bewahren, Sammeln und bewusster Rückwärtsgewandtheit auf der anderen Seite gehören einfach zur DNA von Museen. Hier sind teilweise neue Spannungsfelder entstanden, in denen sich die Verantwortlichen viele Positionen erst noch erarbeiten müssen. Und das wird im großen Maße die Aufgabe jener, die jetzt Häuser übernehmen.“⁵

Die Autorin dieses Zitats benennt das Dilemma, in dem sich insbesondere Kommunikationsverantwortliche, aber auch Programm-macher*innen befinden, punktgenau. Die Frage der strategischen Neu-Positionierung von Sammlung, Repräsentation und der korrekten Kontextualisierung auch im Hinblick auf Dekolonialisierung wird im Tagesgeschäft häufig nicht VOR die Entwicklung einer digitalen Strategie geschaltet, sondern im Zweifelsfall gar nicht erst als notwendige Grundvoraussetzung erkannt. Christian Reinboth, Research Funding Manager, Hochschule Harz, subsumiert in seinem Gastbeitrag zur „Fachtagung des Museumsverband Sachsen-Anhalt“, #MuseumDigital19, unter anderem, dass Digitalisierung grundsätzlich als Querschnittsaufgabe zu verstehen sei und kein Projekt im Bereich der Digitalisierung von den eigentlichen Kernprozessen des Museums losgelöst werden könne.

Es besteht also ein enormer Klärungsbedarf hinsichtlich der gesamt-gesellschaftlichen Verortung des Museums beim Einsatz digitaler Mittel. Die Entwicklung digitaler Strategien zum Zwecke aufsuchender Museumsarbeit oder als „Edutainment-Tool“⁶ kann nur nachhaltig zur Öffnung beitragen, wenn sich parallel das Selbstverständnis des Museums wandelt. Das betrifft die Aufgabe von Deutungshoheiten, die Sensibilisierung für systemimmanente strukturelle Ausschlüsse und die bewusste

Umkehrung des „Sender*innen-Empfänger*innen-Verhältnisses“⁷ zwischen Museum und Besucher*innen in ein Verhältnis auf Augenhöhe.

Die Bereitschaft von Museen, sich auf dieses Abenteuer einer Neuverortung einzulassen, würde den Einsatz von Medien im Museum auf verschiedenen Ebenen entmystifizieren und trotzdem ungebrochen der Freiheit der Kunst Rechnung tragen. Genau jene Freiheit, die für privilegierte Akteur*innen in der Kulturlandschaft immer bedroht zu sein scheint, sobald die mangelnde Diversifizierung von Kanon und Kulturpersonal thematisiert wird und programmatisch bearbeitet werden soll. Dabei geht es doch um die wichtige gesamtgesellschaftliche Aufgabe, den großartigen Möglichkeitsraum, den Kunst für Fremdheitsgefühle bietet, für breitere Publikumsgruppen zugänglich zu machen und zukünftig vielleicht diejenigen, die bisher unter sich waren, aus ihrer Komfortzone herauszulockern. Denn: Mit Kunst – ob medial oder analog inszeniert – durfte und darf man im Museum immer fremdeln. Das ist ihr ureigenes sinnstiftendes Merkmal. Sie soll uns nicht gefällig sein, sondern befremden, irritieren, idealerweise anregen und Prozesse in Gang setzen. Das ist das ihr inhärente demokratische Element.

Den im und durch den Kunst- und Kulturbetrieb kreierten Barrieren und verschlossenen Zugängen hingegen kann die Neuinterpretation

des Ortes Museum als „Dritter Ort“⁸, als „(...) wirksamer wirklicher Gegenort im Hier und Heute, in dem sich die Gesellschaft [im Sinne von Michel Foucault bei ihrer Entwicklung beobachtet]“⁹, die Stirn bieten. Denn dass das Museum der Zukunft sein Publikum im Hinblick auf Weltoffenheit gegenüber Inhalt, Form und Rezipient*innen zurückerobern muss, ist im wenig durchlässigen Kulturbetrieb längst traurige Realität und wird bereits durch großflächige Förderprogramme seitens des Bundes und der Länder bestätigt.

Der Einsatz digitaler Mittel kann also bei Öffnungsprozessen lediglich ein strategisches Mittel sein, um niedrigschwelligere Zugänge zu ermöglichen. Aber entscheidend für das Überleben unserer hochsubventionierten „Kulturtempel“ wird sein, ob insbesondere die exklusiven Kunstmuseen es schaffen, ihren eigenen Kulturbegriff einer Generalüberholung zu unterziehen, ohne sich zur Mehrzweckhalle umzuorganisieren. Das wird der Spagat sein: Nicht beliebig zu werden und gleichzeitig die bisher in die Bedeutungslosigkeit verabschiedeten „Nichtbesucher*innen“ für den informellen Lernort und seine Möglichkeiten der transzendentalen Einkehr zu begeistern. Das Ziel ist erreicht, wenn das Museum für diejenigen, für die eine Nutzung bisher keinen Mehrwert darstellte – und zwar nicht im ökonomischen, sondern im emphatischen Sinne – ein alternativer Ort sein kann und möchte. Wenn

diese „Nichtbesucher*innen“ real empfinden, dass das Museum auch ihr Möglichkeitsraum sein darf oder ihnen „mitgehört“, nur dann können wir von gelungener Öffnung und Teilhabe sprechen. Falls diese Zielgruppen erwiesenermaßen nur digitale Informationskanäle nutzen, dann sind diese in einer idealen Welt wiederum ein selbstverständlicher Kommunikationskanal für die Ansprache und Einla-

dung, nicht jedoch, um die Zielgruppen von dem kulturellen Mehrwert zu überzeugen. Das sollte weiterhin konsequent über die Inhalte und nicht über die Form geschehen. Denn: „Kunst ist eine Kraft der Aktivierung. Die durch sie möglichen virtuellen Realitäten hängen von der Einsicht ab, dass Kunst immer wieder (...) das Unmögliche versucht.“¹⁰

¹ Hans Ulrich Reck: „Mythos Medien Kunst“, Verlag der Buchhandlung Walther König, 2002, S. 9.

² Deutscher Museumsbund e. V.: Museen, Migration und kulturelle Vielfalt: Handreichungen für die Museumsarbeit, 2015, S. 28.

³ Ein Streitgespräch zwischen Ulrike Lorenz und Wolfgang Ulrich: „Was muss das Museum, was kann das Museum?“, Verlag der Buchhandlung Walther König, Köln, 2018, S. 52-53.

⁴ Interview mit Neneh Cherry: „Unbreakable“, Spex Magazin, No. 383, 2018.

⁵ Nicola Bünsch, Referentin des Vorstands und für die Programmentwicklung „Museion“ bei der Alfred Töpfer Stiftung: „Junge Führungskräfte im Museum“, Politik & Kultur 04/19, S. 8.

⁶ Unterhaltsames Lernen (Kofferwort, das sich aus education und entertainment zusammensetzt).

⁷ Ein Streitgespräch zwischen Ulrike Lorenz und Wolfgang Ulrich: „Was muss das Museum, was kann das Museum?“, Verlag der Buchhandlung Walther König, Köln, 2018, S. 15.

⁸ Nach dem amerikanischen Stadtsoziologen Ray Oldenburg ist der Begriff „Third Place“ neben dem eigenen Heim („Erster Ort“) und dem Arbeitsplatz („Zweiter Ort“) von großer Bedeutung für das Funktionieren einer Gesellschaft. Darunter werden städtische Begegnungsräume (gathering spaces) verstanden, in denen sich Menschen sowohl versammeln als auch trennen können – und in denen Öffentlichkeit hergestellt wird. Der indische Theoretiker Homi K. Bhabha versteht den dritten Raum als Austragungsort und die Möglichkeit, kulturelle Differenz hervorzubringen. Ein dritter Raum kann sich überall dort auf tun, wo Menschen mit unterschiedlichstem Wissen oder aus unterschiedlichen Kulturen zusammentreffen und über Bedeutungen und Inhalte diskutieren. Kerneigenschaft eines dritten Raumes ist somit, dass ständig neue Inhalte und kulturelle Differenzen geschaffen werden.

⁹ Ein Streitgespräch zwischen Ulrike Lorenz und Wolfgang Ulrich: „Was muss das Museum, was kann das Museum?“, Verlag der Buchhandlung Walther König, Köln, 2018, S. 6.

¹⁰ Hans Ulrich Reck: „Mythos Medien Kunst“, Verlag der Buchhandlung Walther König, 2002, S. 12.

Werte Vermittlung heute. Der Beitrag der Museen

Claudia Höhl

Museen spiegeln immer die sie umgebende Gesellschaft. Kirchliche Schatzkammern dienten der religiösen Verehrung gleichermaßen wie dem Bestaunen kostbarer oder auch exotischer Objekte. Fürstliche Sammlungen fungierten als Repräsentationsorte von Macht und Reichtum, das bürgerliche Museum sollte als Bildungsanstalt Kunst und Wissenschaft demokratisieren und stellte zugleich den politischen und gesellschaftlichen Aufstieg des Bürgertums ostentativ zur Schau. Seit den Diskursen der 70er Jahre des 20. Jahrhunderts wird die Aufgabe der Museen insbesondere im Bereich einer angestrebten sozialen Durchlässigkeit der Gesellschaft definiert, die durch Bildung erreicht werden soll. Zugleich stieg der Rechtfertigungsdruck als teure, in der Regel aus Steuermitteln finanzierte Kulturinstitution mit der Erwartungshaltung, dass Museen zugleich als Kulturtempel, Unterhaltungs- und Bildungsanstalt, regionaler Standortvorteil und Tourismusattraktion fungieren und möglichst sogar noch Gewinne erwirtschaften sollen.¹

Aktuelle Wertedebatte

Es ist vor dem Hintergrund der vielfältigen Verschränkungen von

Gesellschaft und der Institution Museum nicht erstaunlich, dass in der Postmoderne wieder aktuelle Debatten die Museen erreichen: die Diskussionen über die grundlegenden Werte, die ein freies und friedliches Zusammenleben der Menschen ermöglichen. Hintergrund ist die weitgehende Dekonstruktion traditioneller Vorstellungen gesellschaftlicher Ordnung und damit verbundener Wertevorstellungen.² Zu beobachten ist der Bedeutungsverlust der Kirchen und damit des christlichen Wertesystems. Zugleich kommen durch die Migration Menschen mit „anderen“ Kulturen, mit eigenen Werteordnungen nach Deutschland. Aber nicht nur die sogenannte Migration, sondern Postkolonialismusdebatten, eine neue Sensibilität für Gendergerechtigkeit und die Inklusion benachteiligter Menschen führen zu intensiven gesellschaftlichen Debatten, aber auch Polarisierungen. Die immer weiter fortschreitende Diversifizierung und Individualisierung der Gesellschaft macht die Formulierung eines gemeinsamen Wertekonsenses immer schwieriger. Es ist nicht erstaunlich, dass notgedrungen als Ersatz die geltende Rechtsordnung bemüht wird, in Deutschland im Zweifelsfall das Grundgesetz.

Allerdings gibt es zur Notwendigkeit der Interpretation und Abwägung gleichrangig nebeneinanderstehender Grundrechte keine Alternative, wenn etwa in der Debatte über die rituelle Beschneidung in Judentum und Islam über das Recht auf körperliche Unversehrtheit versus Recht auf Religionsfreiheit diskutiert wird. Der gegebene rechtliche Rahmen ist zweifellos von hohem Rang und setzt Grenzen, etwa wenn es um Gewalt gegen Frauen, Homophobie oder Antisemitismus geht, er ersetzt aber nicht notwendige gesellschaftliche Diskurse innerhalb einer pluralen Gesellschaft.³

Wertedebatte betrifft auch Museen

Die aktuelle Infragestellung gewohnter Strukturen und aller traditionellen Wertesysteme betrifft die Museen in vielfacher Hinsicht. Hinterfragt wird zunächst die Institution grundsätzlich, wenn sie im Anschluss an Pierre Bourdieu als „exkludierender“ Kultort gesellschaftlicher Eliten definiert wird, der per se dem Ausschluss anderer gesellschaftlicher Gruppen dient.⁴ Eine neue Auseinandersetzung mit dem Thema „Raubkunst“ führte zu umfangreichen Provenienzforschungen in den Museen, teilweise verbunden mit Rückgaben prominenter Kunstwerke an die Erben der ursprünglichen Besitzer, ein Prozess, der noch lange nicht abgeschlossen ist. Im Rahmen von Gendergerechtigkeit, Inklusion und Kolonialismuskritik werden Objektauswahl und Präsentationsformen

kritisiert oder sogar ganze Museumsgattungen in Frage gestellt. Vor allem das sogenannte „Völkerkundemuseum“ ist in Verruf geraten und muss im Zweifelsfall zumindest umbenannt werden, um seine Daseinsberechtigung zu behalten. Im Rahmen einer neuen „political correctness“ sehen sich Museen zunehmend mit Forderungen nach dem Abhängen von Kunstwerken oder dem Verzicht auf Ausstellungen moralisch in die Kritik geratener Künstler konfrontiert.⁵ Vor diesem Hintergrund ist es zunächst überraschend, aber vielleicht auch symptomatisch für die Verunsicherung der Gesellschaft, dass ausgerechnet die Museen, die selbst im Zentrum kontroverser Debatten stehen und aus unterschiedlichsten Richtungen angegriffen werden, als zentrale Orte von „Wertevermittlung“ fungieren sollen.

Mit der sogenannten „Flüchtlingskrise“ und den damit verbundenen Debatten um kulturelle Identität und Integration ist das Thema Wertevermittlung an Menschen aus anderen Kulturen und mit anderen Religionen ganz besonders in den Fokus gerückt. Viele Museen haben reagiert und spezielle Angebote entwickelt, z. B. Führungen in verschiedenen Sprachen der unterschiedlichen Herkunftskulturen. Neue Programme wie „Museen verbinden Welten“ sollen helfen, die Ansätze zu verstetigen und weiter zu entwickeln. Der Deutsche Museumsbund hat bereits 2015 eine Handreichung zum Thema „Museen, Migration

und kulturelle Vielfalt“ herausgebracht, in der selbstverständlich „Diversität als Normalität“ eingefordert wird. Viele hilfreiche Ideen, Aufgaben und Chancen für die Museumsarbeit sind darin formuliert.⁶ Also alles gut, zumindest in der Museumswelt? Zur Vorsicht mahnt die gesellschaftliche und politische Wirklichkeit, denn mehrheitlich wird keineswegs „Diversität als Normalität“ wahrgenommen. Gerade von politischer Seite wird in Bezug auf „Migranten“ primär gefordert, „sie zu integrieren“ oder vielmehr „sich zu integrieren“, ohne dass es eine wirkliche Verständigung darüber gibt, was das bedeutet. Unter Integration wird vielfach Assimilation verstanden, erstrebenswert erscheint eine Angleichung, die besonders an Äußerlichkeiten, wie z. B. dem Tragen oder Nicht-Tragen des Kopftuchs, festgemacht wird.⁷ Dem verunsichernden „Multikulti“ mit dem Drohgespenst unkontrollierbarer Parallelgesellschaften soll eine doch irgendwie einheitliche Wertordnung entgegengestellt werden. Aber können und sollen Museen in diesem Sinn als Orte kultureller Bildung fungieren? Geht es darum, den „Anderen“ Wissen über „unsere“ Geschichte zu vermitteln und Kunstwerke als Stellvertreter einer aufgeklärten und freiheitlichen Gesellschaft zu inszenieren? Das Ziel von Wertevermittlung im Museum bestände in diesem Sinne darin, dass Zugewanderte die hier vorgefundene Ordnung und letztlich die „deutsche“ (Leit-) Kultur als ihre akzeptieren.⁸ Gleichzeitig hätte

das zur Folge, dass Museen für deutsche oder zumindest europäische Besucher*innen die Rolle der Bestätigung einer eigenen, im Zweifelsfall überlegenen „westlichen“ Identität⁹ übernehmen sollten. Auch wenn die vielfältigen Integrationsprobleme keineswegs zu leugnen sind, eine völlige oder zumindest weitgehende kulturelle Nivellierung als Einbahnstraße ist weder möglich noch wünschenswert und lässt sich schwerlich mit gleichzeitiger Kritik an Relikten der Kolonialgeschichte vereinbaren.

Die UNESCO hat formuliert, dass „Kultur in ihrem weitesten Sinne als die Gesamtheit der einzigartigen geistigen, materiellen, intellektuellen und emotionalen Aspekte angesehen werden kann, die eine Gesellschaft oder eine soziale Gruppe kennzeichnen. Das schließt nicht nur Kunst und Literatur ein, sondern auch Lebensformen, die Grundrechte des Menschen, Wertesysteme, Traditionen und Glaubensrichtungen.“¹⁰ Zunächst muss es darum gehen, Vielfalt tatsächlich als etwas grundsätzlich Positives zu vermitteln und bereits hier haben die Museen ungeheure Möglichkeiten. Museen können Diskussionen versachlichen, Grundlagenwissen schaffen über historische Diversität, Wissen über die jeweils anderen in ihrer Vielfalt generieren. Zielgruppe sind nicht die „Migranten“, sondern alle Museumsbesucher*innen. Es geht um die Vermittlung von Wissen nicht als Selbstzweck, sondern um die Menschen zu eigenem Urteil zu befähigen

und die Anfälligkeit für Populismus und Radikalisierung zu verringern, um die Sensibilisierung für vielfältige Angriffe auf unsere Grundwerte, die durch Angst, aber auch durch Bequemlichkeit befördert werden. Museen bieten die Gelegenheit, das „Anderssein“ ohne Ausgrenzung und Abwertung wahrzunehmen und auch die „eigene“ europäische kulturelle Vergangenheit und Gegenwart aus neuem Blickwinkel zu sehen und zu analysieren. Nur auf Augenhöhe lassen sich Verständnis, Akzeptanz und das Tolerieren unterschiedlicher Lebensentwürfe in einem gemeinsamen Rechtsrahmen erreichen.

Vermittlung von Werten

Es geht auch nicht ausschließlich oder primär um Wertevermittlung im Kontext des Themas Migration, sondern ebenso um potenzielle Einschränkungen von Werten und Grundrechten durch die Politik oder durch ökonomische Interessen. Damit rücken auch ganz andere große Fragen in den Fokus, etwa nach den Folgen der Digitalisierung für Freiheit und Würde des Menschen. Zweifellos können Museen nicht die Patentrezepte für die Lösung aller Gegenwartsprobleme bieten, aber sie können und müssen offene Orte sein, Orte, wo über das Menschenbild und die Werte im Islam ebenso gesprochen wird wie über Christentum, Aufklärung und Künstliche Intelligenz.

Dabei bedeutet der Respekt vor der Vielfalt nicht die Aufgabe

grundlegender Werte. In einem seiner letzten Interviews hat sich der leider viel zu früh im August 2017 verstorbene Martin Roth nach seinem Weggang aus London als Direktor des Victoria&Albert Museums vor dem Hintergrund des BREXIT zur Frage nach den grundlegenden europäischen Werten geäußert. „Wir haben ein Europa, das auf Werte aufgebaut ist wie Toleranz, Solidarität, wie Nächstenliebe und vieles mehr. Also wirklich durchaus klassisch christliche Werte. Und plötzlich ignorieren wir das alles.“¹¹ Nur Gespräche und Austausch darüber, was Werte wie Toleranz, Solidarität und Nächstenliebe für die gesamte Gesellschaft bedeuten, können dazu beitragen, zumindest eine gemeinsame Basis zu finden. Das klingt anstrengend und ist es auch.

Neue Perspektiven für die Museumsarbeit

In der Museumspraxis ergeben sich daraus nicht nur vielfältige und vielleicht ungewohnte Arbeitsaufgaben, sondern neue Perspektiven und Möglichkeiten, wie sie zum Teil in der oben erwähnten Handreichung des Museumsbundes bereits formuliert wurden. Es geht darum, welche Werte wie in den Museen gelebt werden, Fragen nach der Zusammensetzung der Teams, dem Umgang miteinander, dem Leitbild, weniger dem gedruckten, sondern dem spürbaren. Es geht um eine immer neue und auch kritische Befragung der Sammlung und Berücksichtigung von aktuellen Themen in Ausstellungen und in

der Vermittlung. Es geht um die Nutzung der Museen als Räume, die Genuss und Entspannung ebenso ermöglichen wie Austausch und Wissensvermittlung, aber nicht der missionierenden Belehrung dienen.

Damit die hier liegenden Möglichkeiten auch wirklich ausgeschöpft werden können, müssen die Museen klar machen und nach außen vertreten, dass sie nicht in der Lage sind, fehlende kulturelle Bildung in der Schule zu ersetzen, gesellschaftliche Verwerfungen zu über-

brücken oder wirklich „alle“ zu erreichen. Es braucht den Mut, sich aktiv in die Diskussionen um Begriffe wie „Integration“ einzumischen und nicht nur auf Forderungen aus der Politik zu reagieren. Auch die Museen müssen Forderungen formulieren können und dürfen, welche Voraussetzungen in der Gesellschaft und im Bildungssystem dazu nötig sind, dass zumindest viele Menschen den besonderen Raum Museum als Ort der Diskussion grundlegender gesellschaftlicher Werte kennen und nutzen lernen.

¹ Zu Ethik in Museen allgemein: Markus Walz (Hg.): Handbuch Museum, Stuttgart 2016. Darin: Léontine Meijer-van Mensch: Museumsarbeit und Verantwortung – Angewandte Ethik für Museumsfachkräfte, S. 336-339. Zu den vielfältigen Anforderungen an Museen: Daniel Tyradellis: Müde Museen. Oder: Wie Ausstellungen unser Denken verändern können, Hamburg 2014.

² Als ein Beispiel für die Relevanz des Themas in aktuellen Diskussionen der Museumswelt sei nur auf die Jahrestagung des Deutschen Museumsbundes 2018 in Bremen mit dem Titel „Eine Frage der Haltung. Welche Werte vertreten Museen?“ hingewiesen.

³ Im Falle der rituellen Beschneidung folgte erst eine gesetzliche Regelung durch § 1631d BGB, die im Dezember 2012 in Kraft trat, auf eine breit geführte Debatte in der Öffentlichkeit.

⁴ Pierre Bourdieu, Alain Darbel: Die Liebe zur Kunst. Europäische Kunstmuseen und ihre Besucher, Konstanz 2006 (zuerst 1966/69), S. 159-166.

⁵ Hanno Rautenberg: Politically correct vs. Politically correct: Welche Werte vertreten wir eigentlich?, in: Museumskunde, Bd. 83, 2 / 18, S. 17-20.

⁶ Deutscher Museumsbund e. V. (Hg.): Museen, Migration und kulturelle Vielfalt. Handreichungen für die Museumsarbeit, Berlin 2015, S. 7.

⁷ Erinnert sei beispielhaft an die regelmäßigen Diskussionen um Kopftuchverbote in Schulen oder das Arbeitgeberrecht, das Tragen eines Kopftuchs zu verbieten (gemäß dem Urteil des Europäischen Gerichtshofs aus dem Jahr 2017).

⁸ Zur Problematik solcher Anforderungen Annette Rein: Kulturelle Bildung, Kulturelle Integration, Leitkultur. Eine ethnologische Annäherung an den Kulturbegriff, Teil 2, in: Museum aktuell 240 (2017) S. 9-12.

⁹ Zur kritischen Hinterfragung der Verbindung von „Anderssein“, Stereotypenbildung und Abwertung immer noch grundlegend Stuart Hall: Der Westen und der Rest: Diskurs und Macht, in: ders., Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2, Hamburg 2012, S. 137-179.

¹⁰ Formuliert auf der UNESCO-Weltkonferenz zur Kulturpolitik 1982 in Mexiko. <https://www.unesco.de/mediathek/dokumente/unesco/unesco-konferenzbeschluesse>.

¹¹ Interview mit dem Deutschlandfunk im Dezember 2016. http://www.deutschlandfunk.de/martin-roth-es-baut-sich-momentan-ein-extrem-rechtslastiges.694.de.html?dram:article_id=375214.

Sprache im Museum: In Bewegung

Irene Pieper

Die Museen der Gegenwart, das ist wohl unstrittig, wollen ansprechen und ihre Angebote sollten für unterschiedlichste Besucher*innen offen sein. Die Sprache kann dabei eine Schlüsselrolle spielen: Mit guten Gründen sprechen wir von „ansprechenden“ Ausstellungen, Räumlichkeiten, Präsentationen oft eher im metaphorischen Sinn. Dass allerdings ohne sprachliche Zeichen auszukommen wäre, scheint kaum vorstellbar. Die museale Kernaufgabe der Vermittlung ist ein Stück weit auf Sprache angewiesen: Von der Ausstellungsankündigung über die Beschriftung der Exponate, die Thementexte im Ausstellungsraum, Führungen und Audioguides bis zu Katalogtexten: Die Zugänge zu Objekten und Inhalten sind vielfach auch sprachlich verfasst. Aus der Sicht einer Philologin, einer „Freundin“ der Sprache, liegen hier äußerst reizvolle Aufgaben: Die Objekte können auf vielfältige Weise in eine lebendige Kommunikation eingebunden werden, die verschiedene Sinneskanäle anspricht. Anspruchsvoll ist die Aufgabe allerdings auch, und gerade die Herausforderung, Sprache für unterschiedliche Adressatengruppen angemessen einzusetzen, erfährt gegenwärtig zurecht starke Beachtung: Die Sprache soll ja gerade keine Barriere darstellen,

sondern den Kontakt der Besucher*innen mit dem Angebot des Museums herstellen helfen. Sprachliche Angebote der Museen sind daher mehr und mehr Angebote in verschiedenen Sprachen und in medial vielfältiger Form.

Egal in welcher Sprache allerdings agiert wird: Immer geht es darum, zur Erschließung der Exponate beizutragen. Es gehört ja zur Typik musealer Gegenstände, dass sie den einen oder anderen Ortswechsel im Rücken haben: Das Museum stellt einen gegenüber ursprünglichen Verwendungs- und Begegnungssituationen neuen Kontext her. Dabei stiftet es eine spezifische Zeichenhaftigkeit, die oft über die ursprüngliche Funktion eines Gegenstands hinausweist und die womöglich in sich vielfältig ist. Sprache kann eine wichtige Rolle dabei spielen, die erst geschaffenen Exponate und ihre Konstellationen für Besucher*innen bedeutsam werden zu lassen. Auf ihre Weise trägt sie dazu bei, dass die Exponate wiederum selbst zur Geltung, zum Sprechen gebracht werden.

Was die Gestaltung von Texten, mündlichen wie schriftlichen, angeht, ist die Adressatenorientierung sicherlich der wichtigste

Schlüssel: In Museen bereiten Fachleute Ausstellungen für Laien vor. Kurator*innen können beim Besucher mit Aufgeschlossenheit, aber nicht mit Expertise rechnen. Sie können sich auch zum Ziel setzen, Neugierde zu wecken. Zentral sind dabei stets die potenziellen Interessen und Fragen der Besucher*innen. Die Forderung einer lebendigen sprachlichen Gestaltung entspricht einer solchen Adressatenorientierung: Nicht die wissenschaftlich abstrakte, womöglich terminologie-gesättigte Erläuterung erweist sich als zielführend, sondern eine nach Möglichkeit geschehensorientierte, mitunter erzählende und zugleich informierende Darbietung. So wird auch vorgeschlagen, das Sprachangebot insgesamt im Modus des Storytelling zu gestalten.¹

Ich möchte im Folgenden schlaglichtartig auf drei aus meiner Sicht zentrale Aspekte der Arbeit an und mit der Sprache im Museum eingehen: Zunächst wende ich mich Anforderungen an ein allgemeines Leseangebot im Museum zu, dann stelle ich Überlegungen zur Differenzierung sprachlicher Vermittlungsangebote an und schließlich gehe ich, ausgehend von einem Projekt mit Grundschulkindern, auf Möglichkeiten ein, Besucherfragen dialogisch zu erkunden und zu bearbeiten. Mein Zugang zum Museum ist dabei derjenige der interessierten Laiin, mein Zugang zum Thema Vertextung und Lesen derjenige der Philologin und Didaktikerin.

1. Leseangebote in der Ausstellung

Die Frage, wie Thementexte und Exponatbeschriftungen gestaltet werden sollten, ist bereits intensiv bearbeitet worden.² Dawid und Schlesinger weisen überzeugend darauf hin, dass die Gestaltung des textuellen Angebots auch und gerade dann Aufmerksamkeit verdient, wenn man ernst nimmt, dass Besucher*innen in der Regel zwar nicht der Texte wegen ins Museum kommen, zugleich aber informative Angebote am Exponat und im Raum erwarten und auf diese durchaus zurückgreifen: Nicht zuletzt ihre eigene kommunikative Verarbeitung des Museumsbesuchs ist des öfteren durch ihr – mitunter durchaus zügiges – Lesen bestimmt.³ Allerdings überraschen noch frisch eröffnete Museen mitunter dadurch, dass ihre Exponatbeschriftungen schlecht ausgeleuchtet, zu klein und unbequem oder unerwartet platziert sind. Gerade die Art der Ausleuchtung hat sicherlich oft Gründe in der Notwendigkeit, die Objekte vor Licht zu schützen. Es sollte aber meines Erachtens versucht werden, hier so lesefreundlich wie möglich zu agieren.

Selbstverständlich müssen textuelle Angebote auf die spezifische Rezeptionssituation im Museum abgestimmt sein: Gelesen wird im Stehen und oft auf Entfernung, Schriftart, Zeichengröße und Zeilenlänge müssen ebenso wie die Positionierung der Texte so gewählt sein, dass Abstände zwi-

schen Text und Leser*in überbrückt werden können. Lesbarkeit wird durch eine vertraute, gut lesbare Schrift gesteigert, wobei üblicherweise für Serifenschriften plädiert wird. Flattersatz ist deutlich günstiger als Blocksatz. Der Länge der Texte sind nicht nur räumliche Grenzen, sondern auch solche der Aufmerksamkeitsspanne von Besuchern gesetzt. Lesefreundliche Texte zeichnen sich darüber hinaus dadurch aus, dass sich Sinneinheiten und Zeilen möglichst decken und das wichtigste am Anfang steht. Trennungen am Zeilenende und unübersichtliche Absätze erschweren die Rezeption unnötig. Einen hilfreichen Katalog zur Gestaltung von Wandtexten und Exponatbeschriftungen haben Dawid und Schlesinger erarbeitet.⁴

Einen Sonderfall stellt die Ausstellung von Schriftzeugnissen dar: Hier vermisse ich oft Hilfestellungen für die Auseinandersetzung mit den Exponaten: Präsentiert wird beispielsweise der frühneuzeitliche Taufeintrag einer berühmten Person, handschriftlich im Kirchenbuch vorgenommen; aufgeschlagen ist die Doppelseite, der Text ist deutsch, die Handschrift fremd: Warum hier nicht einen Lesehinweis geben, wo genau der Namenszug, das Datum etc. zu finden sind, um dessentwillen das Exponat ausgestellt wird? Schnell wird hier auch nahegelegt, dass es ums Lesen gar nicht geht, und eine flächige Betrachtung als Normalfall gesetzt.

In der Regel sind die Vermittlungstexte nicht auf Texte, die im Raum fixiert sind, beschränkt: Ein Vorzug derzeitiger Druck- und Medienpraktiken ist, dass vertiefende Zusatzangebote mobil bereitgestellt werden können. Hier kann dann, was den Umfang der Texte angeht, weiter ausgeholt werden – und die Besucher*innen werden nach Interesse auswählen. Dabei geht es auch einfach: Das unspektakuläre und informative Din-A5-Heft zur gesamten Dauerausstellung des Dommuseums Hildesheim ist hierfür ein Beispiel. Es läuft den Exponaten in seiner Schlichtheit ganz sicher nicht den Rang ab, aber es assistiert den Besuchern und Besucherinnen bei ihren Erkundungen und hilft, etwa durch sein Glossar, Fragen zu klären.

2. Welche Sprache, welche Sprachen?

Bisher war von Texten die Rede, die sich an interessierte Laien wenden. Die entsprechenden Angebote basieren auf der Annahme, dass eine gemeinsame Ansprache im Vermittlungszusammenhang des Museums bis zu einem gewissen Grad möglich und sinnvoll ist. Ist es hinreichend, solche Angebote jenseits von Differenz bereitzuhalten?

Gerade in diesem Bereich gehen viele Museen inzwischen neue Wege, die vor allem auf zwei sehr unterschiedliche Bedarfslagen ausgerichtet sind: (1) Auf dem Weg zum inklusiven Museum gilt es, Besucher*innen anzusprechen, die aufgrund von Beeinträchtigungen,

etwa Gehörlosigkeit, nur bedingt auf die deutsche Standardsprache zugreifen können. (2) Die sprachliche Heterogenität der Besucher*innen bedingt außerdem, dass bei weitem nicht alle auf deutsch angesprochen werden können, so dass Übersetzungen in andere Sprachen erforderlich werden. In beiden Fällen geht es um breite Partizipationsmöglichkeiten.

Viele Museen stellen inzwischen zusätzliche textuelle Angebote in leichter Sprache bereit: Besonders gut dokumentiert ist das Praxisbeispiel „Sag es einfach, sag es laut“, das am Salzburg Museum 2016 realisiert wurde.⁵ Die Ausstellung integriert Leichte-Sprache-Texte als gleichwertig neben den üblichen Angeboten. In einer Besucherbefragung zeigte sich, dass die Texte nicht nur akzeptiert, sondern teilweise auch als nützlich für den eigenen Besuch empfunden wurden. Erwähnenswert ist des weiteren das „Museum der Sinne“ am Roemer- und Pelizaeus-Museum Hildesheim, das in Kooperation mit der Forschungsstelle Leichte Sprache der Universität Hildesheim entwickelt wurde und zusätzlich die Möglichkeit nutzt, mit Exponaten unterschiedliche Sinneskanäle anzusprechen.⁶ Eine sehr gute Illustration, wie ein leicht zugängliches Sprachangebot quasi narrativ funktionieren kann, bieten auch die Beispiele des Historischen Museums in Frankfurt am Main, das einen überzeugenden barrierefreien Zugang digital anbietet.

Der erweiterte Partizipationsraum des Museums mag in diesen und anderen Fällen zwar die eine oder andere Fremdheitserfahrung für ein klassisches Museumspublikum bereithalten. Wo Öffentlichkeit nicht exklusiv gedacht wird, hat dies aber seine Berechtigung und setzt womöglich Verständigungsprozesse in Gang, die weit über einen Museumsbesuch hinausreichen. Eindrucksvolle Rückmeldungen in diese Richtung sind für das Salzburg Museum dokumentiert.

Deutlich anders liegen Fragestellungen rund um das Ansprechen von Besucher*innen aus aller Welt und mit unterschiedlichsten Herkunftsländern. Museen präsentieren selbst spezifische Ausschnitte von Welt, ferne und nahe, und sie tun dies nicht (mehr) nur für einen mehr oder weniger großen lokalen Kontext. Immer selbstverständlicher werden daher Übersetzungen ins Englische bereitgehalten. Die Lingua Franca der globalen Welt ermöglicht Zugänge für viele. Je nach Ausstattung und internationaler Resonanz werden auch andere Weltsprachen angeboten. Darüber hinaus lohnt es sich meines Erachtens, über kleine Gesten nachzudenken, die eine sprachliche und kulturelle Vielfalt adressieren: Welche Bedeutung es haben kann, Besuchern und Besucherinnen aus der Ferne auch sprachlich ein Willkommen zu signalisieren, habe ich kürzlich in der Ausstellung der Gedenkstätte Ahlem/Region Hannover erlebt: Meine israelischen

Gäste haben sich sichtlich darüber gefreut, durch ein Poster auf hebräisch begrüßt zu werden. Und sie reagierten umso aufgeschlossener auf den zunächst „nur“ auf Englisch und Deutsch vorliegenden Audio-Guide. Ähnliches schiene mir mit typischen Migrationssprachen möglich. Und warum das Format „Kinder führen Kinder“ nicht einmal dahingehend erweitern, dass Kinder Eltern und Angehörige in ihrer Familiensprache führen?

3. Ins Gespräch kommen

Abschließend möchte ich auf Erfahrungen mit einem Projekt zwischen Universität und Dommuseum Hildesheim eingehen, das ich gemeinsam mit Bettina Uhlig und Claudia Höhl durchgeführt habe: Unter dem Titel „Dinge, Bilder und Geschichten“ haben Studierende der Lehramtsfächer Deutsch und Kunst mit Schülern und Schülerinnen der Grundschule im Sommer 2018 zu Objekten der Dauerausstellung gearbeitet. Es wurde gezeichnet, erzählt, beschrieben, gerätselt – immer auf der Spur dessen, was am jeweiligen Exponat für Kinder bedeutsam werden konnte. Die Ortstermine waren besonders eindrucklich, weil sie auch den erwachsenen Begleiterinnen gute Einblicke in die Wahrnehmungen der durchweg neugierigen Kinder gaben: Wo bleiben sie hängen, was möchten sie wissen? Ein Bischofsstab Ottos des Ersten (13. Jahrhundert) interessierte besonders und führte in lebendige Gespräche. Nachdem die – in der Regel mehrsprachigen – Kinder

einer Klasse sich mit dem auf dem Stab verewigten lateinischen Leitspruch des Bischofs beschäftigt hatten, versuchten sie sich an der Formulierung eigener Leitsprüche, die dann sowohl auf Deutsch als auch in der Herkunftssprache formuliert wurden. Schnell wurde deutlich, wie herausfordernd der Weg von Sprache zu Sprache war, weil die Verschriftung in der Herkunftssprache eben auch Schriftkenntnisse voraussetzte. Das wiederum brachte die Studierenden mit Sprachlehrern an der Schule neu ins Gespräch. Der Vermittlungsanlass wurde also auf mehreren Ebenen zum Gesprächsanlass. Die Auseinandersetzung mit dem Exponat der Ausstellung, facettenreich aufbereitet durch die Studierenden, war dabei Ausgangspunkt. Mir ist im Rahmen dieses Lehrprojekts sehr deutlich geworden, welche Möglichkeiten Museen haben, Menschen zur „Sache“ miteinander ins Gespräch zu bringen, wenn sie sich als Orte der Begegnung und der Auseinandersetzung begreifen. Gerade die Arbeit mit Kindern ist dabei erkenntnisreich: Sie führt exemplarisch zu Fragen der Nicht-Experten und lädt zur dialogischen Auseinandersetzung mit den Exponaten im Kontext des Museums ein. Meines Erachtens ist es zukunftsfähig, dass im Raum des Museums solche Angebote bereitgehalten werden, die Kinder und Jugendliche im Umgang mit demjenigen, was jeweils als bewahrens- und ausstellungswürdig präsentiert wird, sprachfähig werden lässt. Ein Schlüssel liegt

sicherlich darin, das eine oder andere Zentrum ausfindig zu machen, an dem sich ein vertieftes Interesse wecken und entwickeln lässt. Dies gilt meines Erachtens besonders für Kinder und Jugendliche, aber auch für Erwachsene – und ist sicherlich ein Prinzip der Vorbereitung von Führungen. Eine solche besucherorientierte Erschließung der Exponate ist dabei Leistung und Aufgabe der Experten. Sie kann in differenzierte Angebote überführt werden und neben elementaren Zugängen auch Vertiefungen ermöglichen. Denn auch mit solchen Besuchern und Besucherinnen, die sich größere Zusammenhänge lesend und hörend erschließen wollen, ist ja zu rechnen.

Die angesprochenen Aspekte haben insbesondere die Frage der Zugänglichkeit umspielt: Was zeichnet lesefreundliche Angebote aus? Wie lassen sich Menschen mit eingeschränkten Schriftfähigkeiten ansprechen? Welche Wege können Museen gehen, um Besucher*innen mit unterschiedlichen Herkunftssprachen zu erreichen?

Es ist meines Erachtens nicht nur eine anspruchsvolle Herausforderung, unterschiedliche Zielgruppen anzusprechen, sondern auch die Chance von Museen, über ein auch sprachlich differenziertes Angebot vielfältige Öffentlichkeiten auf ein Gemeinsames hin anzusprechen. Diese Chance gilt es zu ergreifen.

¹ Vgl. Andrea Kramper: Storytelling für Museen. Herausforderungen und Chancen, Bielefeld 2017, transcript.

² Vgl. Evelyn Dawid, Robert Schlesinger (Hg.): Texte in Museen und Ausstellungen. Ein Praxisleitfaden, Bielefeld 2012, transcript, 2. Auflage.

³ Vgl. ebenda.

⁴ Vgl. ebenda, S. 81-83; siehe auch Jürgen Kniep: Texte in Ausstellungen – nie im Zentrum und doch zentral. In: Rainer Wenrich/Josef Kirmeier (Hrsg.): Kommunikation, Interaktion und Partizipation. Kunst- und Kulturvermittlung im Museum am Beginn des 21. Jahrhunderts. München 2016, kopaed, S. 35-42.

⁵ Vgl. Nadja Al Masri-Gutternig, Luise Reitstätter (Hrsg.): Leichte Sprache. Sag es einfach, sag es laut. Praxisbeispiel Salzburg Museum. Herausgegeben für das Salzburg Museum (online Ressource: http://www.salzburgmuseum.at/fileadmin/Salzburg_Museum/04_Kunstvermittlung/Folder/2017/Salzburg_Museum_Leichte_Sprache_Broschuere.pdf; zuletzt aufgerufen am 13.4.2019).

⁶ Siehe <http://www.rpmuseum.de/ausstellungen/dauerausstellungen/museum-der-sinne.html>; zuletzt aufgerufen am 13.04.2019.

Musik, Diversität und Migration im Museum

Michael Fuhr

Musik ist ein sinnlich-klangliches Phänomen, das in allen Gesellschaften mit je eigenen Bedeutungen und Funktionen verbunden ist. Freude und Liebe lassen sich ebenso mit ihr ausdrücken wie Trauer und Wut. Musik wird genutzt, um rituelle Handlungen zu vollziehen oder um politische Forderungen und gesellschaftlichen Protest zu transportieren. Musikalische und klangliche Ausdrucksformen sind für das Selbstverständnis von Individuen und Gruppen wichtig. Sie sind von zentraler Bedeutung für die Herstellung von kulturellen Identitäten und können vielfältig eingesetzt werden, um Konflikte zu entschärfen und gesellschaftlichen Zusammenhalt zu stärken.

Welche Rolle spielt Musik im Museum? Eine geringe. Museen können einzelne Musikinstrumente, wie die barocke Mandoline und die indische Sitar, zu ihren Sammlungen zählen oder ganze Musikinstrumentensammlungen beherbergen. Museale Präsentationen von Musikinstrumenten sind nicht ungewöhnlich, bleiben häufig aber stumm. Musik wird meist auf ihre materiellen und sichtbaren Objekte – Musikinstrumente, Partituren, Tonträger – reduziert. Die Dimension

des Hörens wird vernachlässigt und dem machtvollen Primat des Sehens im Museum untergeordnet. Darüber hinaus fehlen häufig die globalen musikgeschichtlichen und gesellschaftlichen Bezüge zu den Exponaten. Eine erweiterte Perspektive auf die Vielfalt der ‚Musiken der Welt‘ findet sich zwar in einigen ethnologischen Museen wieder, aber auch dort liegt meist der Fokus auf der Ausstellung von Musikinstrumenten. Musik bietet bislang ungenutzte Möglichkeiten, die museale Praxis in einer von Diversität und Migration geprägten Gesellschaft neu zu überdenken oder zumindest weiterzudenken. Dabei können durch musik- und museumspädagogische Ansätze integrative Begegnungsräume geschaffen sowie neue Perspektiven auf gesellschaftliche und musikkulturelle Vielfalt, Globalisierung und Verflechtungsgeschichte gefunden werden.

Musik als „Wissensspeicher“ in der musealen Praxis

Wie können sich Museen durch Musik weiterhin öffnen, dehnen, verändern, erneuern? Indem Musik weniger als Gegenstand, sondern vielmehr als soziale Handlung, als körperliche Praxis, als klangliches

Erlebnis aufgefasst wird. Die musikalische Praxis und ihre jeweiligen kulturellen Kontexte sind seit Langem ein zentraler Forschungsgegenstand der Musikethnologie. Eine Beschäftigung mit ihnen kann dabei helfen, die institutionalisierten Zentrismen tradierter Museumsarbeit (Objekt-, Euro-, Okularzentrismus) zu überwinden und die jüngeren Transformationsprozesse des Museums hin zu einem sozialen Begegnungs-, Handlungs- und Aktionsraum (contact zone, space of action) zu unterstützen. Kooperationen mit museumsfernen Gruppen und anderen Institutionen (zum Beispiel mit Hochschulen oder anderen Forschungseinrichtungen) sind dabei von unschätzbarem Wert, da sie nicht nur neue Themen und Perspektiven, sondern ebenso neue Akteur*innen und Arbeitsformen in die Museumsarbeit einbringen und diese nachhaltig verändern können.

Als Beispiel lässt sich das Projekt „Wissensspeicher Musik in der musealen Praxis“ anführen, das aus Mitteln des Bundesministeriums im Programm „Vernetzen – Erschließen – Forschen. Allianz für universitäre Sammlungen“ gefördert und als Kooperation zwischen ethnologischem Museum (dem Roemer- und Pelizaeus-Museum in Hildesheim) und universitärer Forschungseinrichtung (dem Center for World Music der Universität Hildesheim) durchgeführt wird. Zwei Arbeitsbereiche sind dabei eng ineinander verschrankt: einerseits die wechselseitige Erschlie-

ßung, Verknüpfung und Kontextualisierung von musealen und musikethnologischen Sammlungsobjekten (Musikinstrumente, Schallplatten, audiovisuelle Konzert- und Feldforschungsaufnahmen, Fotos und Bücher), andererseits die Vermittlung und Präsentation der Ressourcen beider Partnerinstitutionen in einem gemeinsamen Ausstellungskonzept. Sammlungsmanagement und Museumspädagogik sind eng aufeinander bezogen und widmen sich gemeinsam den Fragen zur Kontextualisierung unterschiedlicher musikalischer Praktiken und ihrer Bezüge zu den von der UNESCO definierten Teilbereichen „orale Traditionen und Ausdrucksweisen“, „künstlerische Darbietung“, „soziale Praktiken, Rituale und Festivitäten“, „Wissen und Praktiken über die Natur und das Universum“ und „traditionelle Handwerkskunst“.

Die Zusammenarbeit unterschiedlicher Akteure aus Museum und Universität sowie aus der freien Musik- und Kulturszene und den sogenannten source communities, also den Gesellschaften, aus denen die ausgestellten Objekte entstammen, führen zu einem regen Austausch, der grundsätzlich dialogisch, experimentell, prozessorientiert und ergebnisoffen ist: Fachwissenschaftler*innen aus Musikethnologie, Ethnologie und Kulturwissenschaften und Mitarbeiter*innen aus den Bereichen Museumspädagogik, Instrumentenbau, Restaurierung, Ausstellungsgestaltung, Archiv,

Bibliothek und Technik arbeiten mit Studierenden, Volontär*innen und Praktikant*innen und mit Musiker*innen, Komponist*innen, Klangkünstler*innen und Regisseur*innen zusammen. Im gemeinsamen Arbeitsprozess werden inklusive Ausstellungs- und pädagogische Workshopformate mit verschiedenen Besuchergruppen kollaborativ erarbeitet und kuratiert.

So können Besucher*innen im Projekt „Wissensspeicher Musik in der musealen Praxis“ beispielsweise das taiwanesisches Schattentheater kennenlernen, indem sie selbst die traditionelle Begleitmusik pak-kóan auf Perkussionsinstrumenten nachzuspielen lernen oder die kunstvoll verarbeiteten Schattenspielfiguren in die Hände nehmen und zur Musik bewegen oder einfach nur die Videos ansehen, die die im Projekt mitarbeitende Musikethnologin während ihrer Feldforschung in Taiwan aufgenommen hat. Hören, Anfassen, Spielen, Erzählen, Sehen und Bewegen fließen im musealen Erleben von Musik zusammen. Dies gilt auch für den aus Afghanistan geflohenen Musikinstrumentenbauer, der den Kindern zeigt, auf welche Weise und mit welchen Materialien eine Setar oder eine Rubab gebaut werden. Dass er mit seiner Familie vor den Taliban fliehen musste, bringt das Gespräch schnell auf die Rolle von Musik in der afghanischen Gesellschaft und auf Themen von Migration, Flucht und Integration. Musik besitzt eine politische Dimension. Sie birgt das

Potential, politische Themen durch eine ästhetische Praxis zu vermitteln. Musik im Museum kann daher einen zivilgesellschaftlichen Beitrag zu kultureller Sensibilisierung darstellen und den Abbau von kulturellen Vorurteilen begünstigen.

Audiotopia und die vier Ps: Präsenz, Performanz, Partizipation, Post-Repräsentation

Aus den bisherigen Erfahrungen im Umgang mit Musiken und Klängen im musealen Raum sind weitere Überlegungen und Perspektiven entstanden, die in einem Forum der Klangwelten produktiv und nachhaltig umgesetzt werden könnten, als einem Ort für die weltweite Vielfalt musikalischer Praktiken und des Hörerlebens – als Audiotopia. Dieses sollte in einem multidimensionalen Interaktionsraum ethnologische, musik- und klangbezogene Ausstellung, Klanglabor, Konzertbühne und pädagogisches Experimentierfeld vereinen. Durch seine globalen Perspektiven auf Klänge könnte es kultur- und musikethnologische, musikalische Aspekte miteinander verknüpfen. Der kuratorische Blick auf die unterschiedlichen Musikformen der Welt müsste diese in Kontexten globaler gesellschaftlicher Ungleichheiten, des digitalen Wandels, der kulturellen Diversitäts- und Homogenisierungsdebatten und anderer aktueller Fragen thematisieren. Dabei sind innovative Formate der Wissensvermittlung und Ausstellungsgestaltung notwendig, die inklusiv, kollaborativ und rassismuskritisch

ausgerichtet sind und jenseits von überkommener Objektfixierung, Eurozentrik und ethno-nationalistischer Repräsentation stattfinden.

Vier Themenkomplexe haben sich im Umgang mit Musik im Museum herausgebildet, die in der weiteren Auseinandersetzung mit dem Thema berücksichtigt werden sollten und hier nur kurz benannt werden können.

Erstens: Die Präsenz des materiellen Objekts

Musik ist materiell in Musikinstrumenten, Notenschriften, Schallplatten etc. präsent, greifbar, haptisch wahrnehmbar und jenseits der Sprache bedeutsam. Die Präsenz des musikalischen Objekts verweist auf seine Provenienz: das Materielle (Strukturen, Oberflächen, Formen) gibt Auskunft über seine Herkunft und kann daraufhin befragt werden. Die Wahrnehmung dieser Präsenz ist spontan, ganzheitlich und ereignishaft. Besucher*innen reagieren affektiv und multisensorisch auf diese Präsenz und setzen das Objekt in Bezug zu ihrer eigenen körperlichen (Ko-)Präsenz und zu ihrem persönlich-situativen Kontext (aus Erinnerungen, Erfahrungen, Wissen, Emotionen etc.). Die Präsenz des musikalischen Klangs ist ebenso wirksam. Sie ermöglicht eine ästhetische Erfahrung – durch das Musikmachen, Hören und Wahrnehmen von Klang –, die in pädagogischen Programmen und Vermittlungsangeboten (embodied learning) nutzbar gemacht werden kann.

Zweitens: Die Performanz der musikalischen Handlung

Musik ist nicht nur materiell, sondern auch immateriell. Sie ist eine performative ästhetische Praxis, die auf spielerische Weise Grenzen aufzeigen, überschreiten und auflösen kann. Wo sind die Grenzen zwischen Betrachter und Exponat, zwischen Künstler und Publikum, wenn Besucher*innen selbst aktiv Klänge erzeugen oder musikalische Praktiken ausüben? Interaktive Multimedia-Performances, Theater, Tänze und Rituale, Klanginstallationen, Konzerte, Filme etc. sind Formate, die Musik als einen sozialen Handlungsraum inszenieren. Musikalisch-performative Strategien können dabei angewendet werden, um Ausstellungsobjekte neu zu kontextualisieren.

Drittens: Partizipation

Musik als soziale Praxis kann ein probates Mittel sein, um ein breiteres Museumspublikum anzusprechen und die kulturelle Teilhabe von ethnischen Minderheiten, sozial benachteiligten Personen und Nicht-Museums-Besucher*innen zu stärken. Fragen von Musik und kultureller Identität können in Ausstellungen aufgeworfen und verhandelt werden. Dabei sollten möglichst viele Personen und Positionen, die gesellschaftlich marginalisiert sind, von Anfang an in die kuratorische Arbeit, im Sinne des „kollaborativen Kuratierens“¹, einbezogen werden.

Viertens: Das Museum als eine post-repräsentative Einrichtung

Damit eng verbunden ist der letzte Aspekt: das Museum als eine post-repräsentative Einrichtung. Anschließend an die sogenannte „Krise der Repräsentation“ in der Ethnologie der 1980er Jahre hat sich im Kontext der Museumsarbeit die Frage nach den ungleichen Machtverhältnissen zwischen Museumsmacher*innen und Ausgestellten gestellt. Wer stellt wen oder was aus? Wer wird von wem ausgestellt? Welche (Sprecher*innen-)Positionen werden in einer Ausstellung abgebildet, welche nicht? Unter welchen Bedingungen? Museum sowie Musik finden nicht in einem machtfreien Raum statt, sondern sind vielfälti-

gen sichtbaren und unsichtbaren Regelungen und Kontrollprozeduren unterworfen. Das kollaborative Kuratieren ist notwendig, um das Dilemma der Repräsentation zu vermeiden. Das gilt auch für das Kuratieren von Musik und Klang. Musik kann dabei helfen, die alte Repräsentationslogik ethnologischer Museen zu überwinden und „parasitäre Operationen“² im Museum zu unterstützen. Sie kann Machtstrukturen in der Gesellschaft sichtbar machen, den Marginalisierten eine Stimme geben, individuelle und strukturelle Gewalt zu Gehör bringen, Räume besetzen und alternatives Wissen produzieren und öffentlich zugänglich machen.

¹ Natalie Bayer, Mark Terkessidis: Über das Reparieren hinaus. Eine antirassistische Praxeologie des Kuratierens. In: Natalie Bayer, Belinda Kazeem-Kaminski, Nora Sternfeld (Hrsg.): Kuratieren als antirassistische Praxis. Kritiken, Praxen, Aneignungen, Berlin 2017, S. 53-70.

² Nora Sternfeld: Im post-repräsentativen Museum. In: Carmen Mörsch, Angeli Sachs, Thomas Sieber (Hg.): Ausstellen und Vermitteln im Museum der Gegenwart, Bielefeld 2017, S. 189-201.

Museumsverband (MVNB): Wozu und mit welcher Motivation sollte ein Öffnungsprozess im Museum angefangen werden?

Inez Boogaarts: Kultureinrichtungen haben zum einen den Anspruch, für die Bevölkerung da zu sein, und zum anderen, auch gestaltend auf die Gesellschaft einzuwirken. Um beide Ziele zu erreichen, müssen sie die Gesellschaft in all ihrer Vielfalt zulassen. Nur so können sie das kreative Potenzial dieser Menschen nutzen. In Kultureinrichtungen wirkt Diversität als Wert und Ressource in Bezug auf Programmatik, Personal, Publikum und Partnerschaften sowie kulturelle Bildung, Teilhabe und Zugang. Das „Artists in Residence“-Programm an den niedersächsischen Museen hat ja bereits gezeigt, wie inspirierend eine solche Öffnung für beide Seiten sein kann: Beim Feriensprachcamp für geflüchtete und nichtgeflüchtete Kinder etwa wird das Museum zum Ort der Begegnung, es kommen neue interessierte Publikumsgruppen und das Programm wird kreativ umgestaltet – was will man mehr! Auch wirtschaftlich gedacht ist Diversität relevant: Die vielen jungen Menschen mit Migrationsgeschichte sind die Steuerzahler von morgen. Die Einrichtungen müssen

sich jetzt um sie bemühen, sonst stehen sie in zehn Jahren ohne Publikum da.

MVNB: Was braucht es für diversitätsorientierte und vielfaltssensible Öffnungsprozesse im Museum?

Inez Boogaarts: Öffnung muss als ganzheitlicher Prozess gedacht werden, also auch als Prozess von oben und unten zugleich. Es braucht einzelne inspirierende Personen, die Begeisterung für das Thema vermitteln, aber eben unbedingt auch Bereitschaft in der Führungsebene, Diversität nachhaltig zu denken und das ganze Team mitzunehmen. Einzelne Projekte können ein toller Anstoß sein, es braucht aber im Anschluss eine Verankerung auf allen Ebenen: in Personal, Publikum, Partnerschaften, Programm, Kommunikation. Dafür braucht es Neugier für Veränderungen, Spaß an Innovation, ein Gespür für die Chancen, die Vielfalt bietet – für Kreativität, neue Möglichkeiten und Zielgruppen. Und nicht zuletzt eine Haltung, die wirklich Interesse am Publikum zeigt, die andere Perspektiven zulässt und davon profitieren kann.

MVNB: Museen sind soziale Orte! Kulturelle Bildung sollte an sozialen Orten immer mit transkulturellen Perspektiven zusammengedacht werden, weil ...

Inez Boogaarts: ... weil kulturelle Bildung eben auch zur kulturellen Teilhabe beiträgt. Sie ermöglicht es, sich aktiv an Kunst und Kultur zu beteiligen. Gleichzeitig schaffen ästhetische Erfahrungen – ob durch Rezeption oder eigenes kreatives Schaffen – Aufmerksamkeit für die Vielfalt von Perspektiven und Ausdrucksmöglichkeiten. Solche Erfahrungen sind von zentraler Bedeutung für ein offenes Miteinander. Es wäre ja die reine Verschwendung, diese Möglichkeiten nur einem bestimmten Teil der Gesellschaft anzubieten.

MVNB: Wozu lohnt es sich, viele verschiedene Perspektiven und spartenübergreifende Partner*innen in einem Öffnungsprozess einzubeziehen?

Inez Boogaarts: Gemischte Teams sind kreativer, das ist aus der Wirtschaft hinreichend bekannt. Wenn die Partner*innen unterschiedlichen Generationen und Geschlechtern angehören, verschiedene Ausbildungen, Muttersprachen, kulturelle oder soziale Hintergründe haben, ergibt sich ein ganz anderer Input und Austausch, der zu überraschenden Ergebnissen führen kann. Das gilt auch für die Kultur! Gerade wenn mit geringen Mitteln viel bewegt werden soll, sind kreative Lösungen gefragt.

Das Zusammenbringen verschiedener Expertisen und Perspektiven kann das leisten.

MVNB: Wie kann erreicht werden, dass bei Personalentwicklungsprozessen in Museen Diversität und Vielfalt größere Berücksichtigung findet und mehr Menschen mit Migrationsbezügen in den Museumsteams vertreten sind?

Inez Boogaarts: Vor allem braucht es einen kontinuierlichen, klaren Willen auf Leitungsebene. Bei Ausschreibungen sollte man für neue Zielgruppen offen sein – zum Beispiel auch junge Menschen, Quereinsteiger in die Kultur – und diese gezielt ansprechen. Auch eine Streuung über geeignete Partner*innen ist sinnvoll. Hilfreich sind auch leicht auffindbare, gebündelte Ressourcen. In der ZAK NRW entwickeln wir darum gerade einen Expert*innenpool für diversitätssensible Kompetenzen in der Kultur. Gute kurzfristige Lösungen können die Einbindung von Ehrenamtlichen und Partnerschaften sein wie beim MentorenTandem-Programm des Projekts „Museen verbinden Welten“.

Grundsätzlich gilt: Solche Prozesse brauchen Zeit – und es gibt keine allgemeingültigen Lösungen. Manchmal hilft sanfte Überzeugungsarbeit, manchmal eher eine „Schocktherapie“. Spannend ist natürlich auch, was sich da noch auf kulturpolitischer Ebene tun wird, da es bisher im Vergleich zu

anderen Ländern in Deutschland kaum politische Druckmittel gibt, um die Öffnung zur Vielfalt weiter zu fördern.

MVNB: Wozu raten Sie insbesondere kleineren Museen, die nachhaltigen Öffnungsprozessen stark interessiert sind, aber nicht über notwendige finanzielle und personelle Ressourcen verfügen?

Inez Boogaarts: Spaß und Neugier an Öffnungsprozessen und Gestaltungswille sind schon die ersten wichtigen Voraussetzungen! Langfristig gesehen brauchen nachhaltige Prozesse immer Zeit. Aber auch kurzfristig lässt sich mit punktuellen Lösungen viel anstoßen, wie oben schon angerissen: durch Ehrenamt, Partnerschaften, Erfahrungsaustausche mit anderen oder die Suche nach neuen Mitgliedern z. B. für den Beirat. Wichtig ist, die Erfahrungen dann auch auszuwerten und fortzuführen, also aus einmaligen Projekten langfristige Kooperationen zu entwickeln, Anstöße für die Programmgestaltung mitzunehmen oder später mit anderen Projekten wieder daran anzuknüpfen.

MVNB: Wie sollte eine diversitätsorientierte und vielfaltssensible Kulturpolitik aussehen?

Inez Boogaarts: Es gibt in der Kulturlandschaft bereits viele gute Ansätze, die gezielt gefördert und hervorgehoben werden sollten. Wo es noch hakt, nämlich in der nachhaltigen Verankerung guter Ansätze und in der Öffnung der Personalstrukturen, müssen Anreize geschaffen werden. Öffentliche Förderungen oder auch Preise könnten zum Beispiel an Bedingungen geknüpft werden. So lange der Kulturbereich noch nicht überall die tatsächliche Vielfalt der Gesellschaft widerspiegelt und aufgreift, ist auch eine gezielte Förderung und Empowerment von Menschen mit diversem Hintergrund nötig, gerade für den Nachwuchs – die potenziellen Führungskräfte von morgen. Die Kulturpolitik, aber auch andere Fördergeber müssen in Wort und Tat hinter den Institutionen stehen, die sich auf den Weg zu mehr Vielfalt machen.

Das Interview führte Necaattin Arslan, Museumsverband Niedersachsen und Bremen.

*Die **Zukunftsakademie NRW (ZAK NRW)** ist ein Zentrum für Diversität in Kunst, Kultur und Kultureller Bildung. Getragen durch das Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes NRW, die Stiftung Mercator, die Stadt Bochum und das Schauspielhaus Bochum unterstützt die ZAK NRW Kulturinstitutionen aus Nordrhein-Westfalen dabei, sich für mehr Diversität und Teilhabe zu öffnen und diese Vielfalt für ihre Organisationen zu nutzen.*

Checkliste: Was brauche ich auf dem Weg zu einem diversitätsorientierten und vielfaltssensiblen Museum?

Inez Boogaarts, Zukunftsakademie NRW

1. Neugier für die Veränderungen in der Gesellschaft (demografischer Wandel, Vielfalt von kulturellen Hintergründen, digitaler Wandel, stetig wachsendes Freizeitangebot ...).
2. Spaß an Innovation und Wandel.
3. Überzeugung, dass eine Kultureinrichtung auch gesellschaftliche Relevanz hat und wichtiger Bestandteil der Gesellschaft ist – nicht nur durch Vermittlungsangebote, sondern auch durch ein Selbstverständnis als „Dritter Ort“, der allen als zusätzliche Option zu Arbeit und Zuhause offen steht.
4. Wirkliches Interesse an den Anforderungen, Beweggründen und Visionen alter und auch neuer Zielgruppen.
5. Gespür für Chancen, Mehrwert, neue Möglichkeiten und Nischen in allen Bereichen der Institution:
 - Bereitschaft, sich den Möglichkeiten der Digitalisierung zu öffnen.
 - Interesse an dem Umfeld der Einrichtung (Bezirk, Stadtteil ...) und Selbstverständnis als Teil dieses Umfelds.
 - Flexibilität, andere Perspektiven und Ideen auch im Programm zuzulassen.
 - Anpassung der Kommunikation, nicht nur auf Webseite und Social Media, sondern auch z. B. durch Einsatz von Türöffner*innen zu neuen Zielgruppen.
 - Offenheit für neue Partnerschaften, z. B. Schulen, aber auch Sportvereine oder Wirtschaftsunternehmen.
 - spartenübergreifendes Denken.

6. Gespür für Verantwortlichkeit, wirtschaftliche, moralische, soziale Notwendigkeit und Dringlichkeit: Die Welt hat sich verändert und wir als Kulturbetriebe müssen mitziehen! Die Steuerzahler von morgen sind schon so weit. Wir sollten ihnen Interesse für das kulturelle Erbe vermitteln, ihr Engagement und ihre Leidenschaft für uns nutzen.
7. Einen neugierigen Blick auf andere Freizeitangebote: Was können wir von der Konkurrenz lernen?
8. Klare Haltung angesichts populistischer, nationalistischer und rassistischer Tendenzen in der Gesellschaft. Das muss keine explizite politische Botschaft sein – Vielfalt als Institution vorzuleben, ist auch ein Statement an sich.
9. Bereitschaft, Personalstrukturen zu ändern, Macht abzugeben, auch in Aufsichtsrat und Jurys. Der Nachwuchs steht bereit! Divers zusammengesetzte Teams erbringen nachgewiesenermaßen kreativere Lösungen und sind insgesamt zufriedener und leistungsfähiger.
10. Rückhalt und Impulse aus der Kulturpolitik.

Literatur- und Autorenverzeichnis

Literatur

- Natalie Bayer, Mark Terkessidis: Über das Reparieren hinaus. Eine antiras-sistische Praxeologie des Kuratierens. In: Natalie Bayer, Belinda Kazeem-Kaminski, Nora Sternfeld (Hrsg.): Kuratieren als antirassistische Praxis. Kritiken, Praxen, Aneignungen, Berlin 2017, S. 53-70.
- Pierre Bourdieu, Alain Darbel: Die Liebe zur Kunst. Europäische Kunst-museen und ihre Besucher, Konstanz 2006 (zuerst 1966/69), S. 159-166.
- Nicola Bünsch: Junge Führungskräfte im Museum. Neue Wege in der musealen Personalentwicklung. In: Politik & Kultur. Zeitung des Deutschen Kulturrates, 04/19, S. 8.
- Neneh Cherry: „Unbreakable“, Spex Magazin, No. 383, 2018.
- Evelyn Dawid, Robert Schlesinger (Hg.): Texte in Museen und Ausstellungen. Ein Praxisleitfaden. Bielefeld 2012, transcript (2. Auflage).
- Deutscher Museumsbund e. V. (Hg.): Hauptsache Publikum! Besucher-forschung für die Museumspraxis, Berlin 2019.
- Deutscher Museumsbund e. V. (Hg.): Museen, Migration und kulturelle Vielfalt: Handreichungen für die Museumsarbeit, Berlin 2015.
- Freise, Oliver: Fakten und Impulse. Zur Lage der kleinen Museen in Niedersachsen und Bremen 2017/2018, (Schriftenreihe des Museums-verbandes Niedersachsen und Bremen e. V., Bd. 1), Hannover 2019
- Stuart Hall: Der Westen und der Rest: Diskurs und Macht. In: Ders.: Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2, Hamburg 2012, S. 137-179.
- ICOM Österreich (Hg.): Gemeinsam / Freiwillig. Ein Leitfaden zum freiwilligen Engagement in Museen, Wien, 2018.
- Evelyn Kaindl-Ranzinger: Bedeutung, Bedingungen und Perspektiven für freiwilliges Engagement in Österreich. Eine Situationsanalyse. In: MUSIS – Museen und Sammlungen in der Steiermark (Hg.): Hand in Hand! Ehrenamt und freiwilliges Engagement in Museen, Tagungsband zum 17. Steirischen Museumstag 2008, Graz (2008), S. 5.
- Jürgen Kniep: Texte in Ausstellungen – nie im Zentrum und doch zentral. In: Rainer Wenrich/Josef Kirmeier (Hrsg.): Kommunikation, Interaktion und Partizipation. Kunst- und Kulturvermittlung im Museum am Beginn des 21. Jahrhunderts, München 2016, kopaed, S. 35-42.
- Marion Koch und Hamburger Kunsthalle (Hg.): Auf Augenhöhe. Interreligiöse Gespräche über Kunst, Petersberg 2013.

Eva Kolm: Keywork im Museum: SeniorInnen als ehrenamtliche MitarbeiterInnen gewinnen. In: MUSIS 2008, S. 28-31.

Andrea Kramper: Storytelling für Museen. Herausforderungen und Chancen, Bielefeld 2017, transcript.

Ulrike Lorenz, Wolfgang Ullrich: Was muss das Museum? Was kann das Museum? Ein Streitgespräch zwischen Ulrike Lorenz und Wolfgang Ullrich, Köln 2018, S. 6, 15, 52-53.

Nadja Al Masri-Gutternig, Luise Reitstätter (Hrsg.): Leichte Sprache. Sag es einfach, sag es laut. Praxisbeispiel Salzburg Museum. Herausgegeben für das Salzburg Museum (online Ressource: http://www.salzburgmuseum.at/fileadmin/Salzburg_Museum/04_Kunstvermittlung/Folder/2017/Salzburg_Museum_Leichte_Sprache_Broschuere.pdf; zuletzt abgerufen am 13.4.2019).

Léontine Meijer-van Mensch: Museumsarbeit und Verantwortung – Angewandte Ethik für Museumsfachkräfte. In: Markus Walz (Hg.): Handbuch Museum, Stuttgart 2016, S. 336-339.

Hanno Rauterberg: Politically correct vs. politically correct: Welche Werte vertreten wir eigentlich? In: Museumskunde, Bd. 83/2018, Heft 2, S. 17-20.

Hans Ulrich Reck: Mythos Medien Kunst, Köln 2002, S. 9, 12.

Anette Rein: Kulturelle Bildung, Kulturelle Integration, Leitkultur. Eine ethnologische Annäherung an den Kulturbegriff, Teil 2. In: Museum aktuell (240), 2017, S. 9-12.

Nora Sternfeld: Im post-repräsentativen Museum. In: Carmen Mörsch, Angeli Sachs, Thomas Sieber (Hg.): Ausstellen und Vermitteln im Museum der Gegenwart, Bielefeld 2017, S. 189-201.

Daniel Tyradellis: Müde Museen, Oder: Wie Ausstellungen unser Denken verändern könnten, Hamburg 2014.

Markus Walz (Hg.): Handbuch Museum, Stuttgart 2016.

Internet- quellen

<https://fsjkultur.lkjnds.de/fsj-for-refugees.html>;
zuletzt aufgerufen am 22.5.2019.

<https://mmg.historisches-museum-frankfurt.de/xpedeo/P938.html>;
zuletzt aufgerufen am 13.4.2019.

http://www.deutschlandfunk.de/martin-roth-es-baut-sich-momentan-ein-extrem-rechtlastiges.694.de.html?dram:article_id=375214;
zuletzt aufgerufen am 13.4.2019.

<http://www.rpmuseum.de/ausstellungen/dauerausstellungen/museum-der-sinne.html>; zuletzt aufgerufen am 13.4.2019.

<https://www.bundesakademie.de/programm/dokumentationen/zivilgesellschaftliches-engagement>; zuletzt aufgerufen am 11.7.2019

<https://www.unesco.de/mediathek/dokumente/unesco/unesco-konferenzbeschluesse>; zuletzt aufgerufen am 13.4.2019.

Autoren- verzeichnis

Reda Alaabed, Museum Industriekultur, Osnabrück

Necaattin Arslan, Projektleiter „Neue Heimat in Niedersachsens Museen“ / „Museen verbinden Welten“, Museumsverband Niedersachsen und Bremen e. V., Hannover

Lisa Barthelmes, CARE Deutschland e. V., Bonn

Ramzi Ben Saad, Artist in Residence, Nordwestdeutsches Museum für IndustrieKultur / Radio Weser.TV, Delmenhorst

Hans-Christian Biallas, Präsident, Klosterkammer Hannover

Inez Boogaarts, Geschäftsführerin, Zukunftsakademie NRW, Bochum

Ayda Candan, Landes-Demokratiezentrum Niedersachsen, Hannover

Lina Chihabi, Johanniter-Unfall-Hilfe, Landesverband Niedersachsen und Bremen, Hannover

Anja Dauschek, Direktorin, Altonaer Museum, Hamburg

Rachid El Ssafi, Artist in Residence, Braunschweigesches Landesmuseum, Braunschweig

Antje Ernst, Stiftung Spiel, Soltau

Mathias Ernst, Stiftung Spiel, Soltau

Durdane Erşeker, Johanniter-Unfall-Hilfe, Landesverband Niedersachsen und Bremen, Hannover

Maher Farkouh, welcome board / Musikland Niedersachsen (seit 2018: Global Board)

Michael Fuhr, Geschäftsführer, Center for World Music / Universität Hildesheim

Andreas Grünewald-Steiger, Leiter Programmbereich Museum, Bundesakademie für kulturelle Bildung, Wolfenbüttel

Ghaydaa Hanssoun, Schlossmuseum Jever

Elke Heege, Leiterin, StadtMuseum Einbeck

Claudia Höhl, Direktorin, Dom-Museum, Hildesheim

Stephan Huck, Leiter, Deutsches Marinemuseum, Wilhelmshaven

Carsten Jöhnk, Leiter, Nordwestdeutsches Museum für IndustrieKultur, Delmenhorst

Thomas Knoll, CARE Deutschland e. V., Bonn

Marion Koch M.A., Kunsthistorikerin und Kunstvermittlerin, Hamburg

Hans Lochmann, Geschäftsführer, Museumsverband Niedersachsen und Bremen e. V., Hannover

Basel Mansour, Artist in Residence, Schlossmuseum Jever

Anja Marrack, Schlossmuseum Jever

Frederike Masemann, Beratung und Consulting, Berlin

Rainer Ohliger, Projektentwickler, Mitglied im Netzwerk Migration in Europa, Berlin

Jochen Oltmer, Institut für Migrationsforschung und interkulturelle Studien (IMIS), Universität Osnabrück

Prasanna Oommen, Neue Deutsche Medienmacher e. V., Öffentlichkeitsarbeiterin / Autorin, Moderatorin, Köln

Irene Pieper, Universität Hildesheim

Heike Pöppelmann, Direktorin, Braunschweigisches Landesmuseum, Braunschweig

Thorsten Poschmann, Braunschweigisches Landesmuseum, Braunschweig

Anne-Katrin Race, Museumsverband Niedersachsen und Bremen e. V., Hannover

Hanin Sabri, Artist in Residence, StadtMuseum Einbeck

Antje Sander, Museumsleiterin, Schlossmuseum Jever

Sabine Schormann, Geschäftsführerin documenta, Kassel, zuvor Stiftungsdirektorin Niedersächsische Sparkassenstiftung und VGH-Stiftung, Hannover

Maan Srour, Artist in Residence, felto-Filzwelt, Soltau

Katja Tiltmann, Stiftung Bachmann-Museum, Bremervörde

Jan Tönnies, Museum Industriekultur, Osnabrück

Klaus Vogel, Direktor und Stiftungsvorstand, Stiftung Deutsches Hygienemuseum, Dresden

Förderer und Partner des Projektes

Pilotmuseen

„Neue Heimat in Niedersachsens Museen“ (Laufzeit Juli 2017 bis Juli 2018) und „Museen verbinden Welten“ (Laufzeit August 2018 bis August 2019)

Bachmann-Museum Bremervörde

Braunschweigisches Landesmuseum

felto-Filzwelt Soltau

Museum Industriekultur Osnabrück

Nordwestdeutsches Museum für IndustrieKultur Delmenhorst

Schlossmuseum Jever

Spielmuseum Soltau

StadtMuseum Einbeck

Partnermuseen

„Museen verbinden Welten“

Bachmann-Museum Bremervörde

Braunschweigisches Landesmuseum

Deutsches Marinemuseum Wilhelmshaven

Deutsches Salzmuseum Lüneburg

Dommuseum Hildesheim

Edith-Russ-Haus für Medienkunst Oldenburg

felto-Filzwelt Soltau

Focke-Museum Bremen

Harry's klingendes Museum

Heimatmuseum Leer

Horst-Janssen-Museum Oldenburg

Industrie Museum Lohne

Kehdinger Küstenschiffahrts-Museum Wischhafen

Kunsthalle Emden

Landesmuseum Natur und Mensch Oldenburg

Museen Stade - Schwedenspeicher, Kunsthaus, Freilichtmuseum, Heimatmuseum

Museumsdorf Cloppenburg

Museumsdorf Hösseringen

Museum Friedland

Museum Industriekultur Osnabrück
Museum Hameln
Museum Lüneburg
Museum Moorseer Mühle Nordenham-Abbehausen
Museum Schloss Fürstenberg
Museum Wolfenbüttel
Natureum Niederelbe Balje
Niedersächsisches Landesmuseum Hannover
Nordwestdeutsches Museum für IndustrieKultur Delmenhorst
Roemer- und Pelizaeus-Museum Hildesheim
Schiffahrtsmuseum der oldenburgischen Unterweser - Brake
Schlossmuseum Braunschweig
Schlossmuseum Jever
Spielemuseum Soltau
Staatliches Naturhistorisches Museum Braunschweig
Städtisches Museum Braunschweig
StadtMuseum Einbeck
Stadtmuseum Oldenburg
TheaterFigurenMuseum Lübeck
Tuchmacher Museum Bramsche
VARUSSCHLACHT im Osnabrücker Land – Museum und Park Kalkriese
Bramsche
WELTKULTURERBE RAMMELSBERG - MUSEUM & BESUCHER-
BERGWERK Goslar

Haus der Kulturen Braunschweig
Heidekreis-Musikschule Soltau
Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) –
Universität Osnabrück
Johanniter-Unfall-Hilfe – Vielfalt verbindet (Hannover)
Klosterkammer Hannover
Landesarbeitsgemeinschaft Jugend & Film Niedersachsen (Osnabrück)
Landes-Demokratiezentrum Niedersachsen (Hannover)
MUSEALOG - Die Museumsakademie (Emden)
Musikland Niedersachsen – Global Board (Hannover)
Niedersächsische Lotto-Sport-Stiftung Hannover
Niedersächsische Sparkassenstiftung Hannover
Niedersächsisches Ministerium für Wissenschaft und Kultur Hannover
Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ (EVZ) Berlin
VGH-Stiftung Hannover

**Regionale
und über-
regionale
Partner-
institutionen**

„Museen
verbinden
Welten“

Afrika-Netzwerk Bremen
Bundesakademie für kulturelle Bildung Wolfenbüttel
CARE Deutschland e. V. - KIWI-Projekt (Bonn)
Center for World Music – Stiftung Universität Hildesheim
Dokumentationsstätte Gnadenkirche Tidofeld (Norden)
Film & Medienbüro Niedersachsen (Hannover)
Förderkreis Industriemuseum Delmenhorst e. V.

Mitgliedschaft

Bereits mehr als 460 korporative und persönliche Mitglieder unterstützen den Museumsverband und damit eine vielfältige und zukunftsfähige Museumslandschaft in Niedersachsen und Bremen. Seien auch Sie dabei!



Profitieren Sie von den Vorteilen einer Mitgliedschaft im Museumsverband für Niedersachsen und Bremen e. V.

- Inanspruchnahme von kostenlosen Beratungsleistungen des MVNB
- Kostenloser Bezug der Publikationen des MVNB
- Ermäßigte Teilnahmegebühr in Höhe von 25 % bei den Weiterbildungsangeboten des MVNB
- Mitgliedskarte (freier bzw. ermäßigter Eintritt in vielen Museen, die Mitglied beim MVNB sind)
- Zugang zu den Fachgruppen und Arbeitskreisen

Sie möchten mitmachen?

Persönliche Mitglieder

- Museumsmitarbeiter*innen
- Studierende, die eine Tätigkeit im Museumswesen anstreben
- Volontär*innen in Museen
- Freiberufler oder Beschäftigte, die vorwiegend für Museen tätig sind

Der Jahresbeitrag für persönliche Mitglieder im Museumsverband für Niedersachsen und Bremen e. V. beträgt z. Zt. 35,00 Euro. Gegen Vorlage eines Nachweises für Volontäre und Empfänger von ALG I und II gilt der ermäßigte Jahresbeitrag von 15,00 Euro. (Bitte entsprechenden Nachweis jährlich bei der Geschäftsstelle vorlegen).

Korporative Mitglieder

- Öffentliche oder private Museen sowie verwandte Einrichtungen
- Träger von Museen
- Standortkommunen und Landkreise
- Landschaften / Landschaftsverbände
- Museumsverbände
- Museumsfördervereine

Der Jahresbeitrag für korporative Mitglieder im Museumsverband für Niedersachsen und Bremen e. V. beträgt z. Zt. 100,00 Euro.

Kontakt

Fragen Mitgliedschaft / Antragstellung:
Susanne Gerlof
susanne.gerlof@mvnbn.de
Telefon: 0511 2144983

Stand: Juli 2019 / Die Mitgliedschaft ist schriftlich zu beantragen. Über den Antrag entscheidet der Vorstand. Bitte beachten Sie, dass der Mitgliedsbeitrag kalenderjährlich erhoben wird, unabhängig vom Eintrittsdatum innerhalb des Jahres.

Unsere Satzung finden Sie unter:
www.mvnbn.de/museumsverband/wir-ueber-uns/

Link zum Mitgliedsantrag online: www.mvnbn.de/museumsverband/mitgliedschaft/



Museumsverband

Niedersachsen und
Bremen e.V.

ISBN 978-3-948181-01-7

Die Kernaufgaben sind:
Bewahren, Forschen
Vermitteln.

Museen sind ein Spiegel der Gesellschaft. Die Gesellschaft in Deutschland ist seit Jahrhunderten durch Zuwanderung geprägt. Wie kann dies noch mehr in Museen sichtbar werden – in Teams wie in der Museumsarbeit – und wie können Museen damit noch mehr diverseres Publikum erreichen?

Welche Chancen liegen in den Themenbereichen Medien, Werte, Sprache und Musik in Verbindung mit Diversität und Migration? Das Buch gibt mit Erfahrungsberichten und Fachbeiträgen aus einem zweijährigen Projekt des Museumsverbandes in Niedersachsen und Bremen in Kooperation mit

zahlreichen Museen und weiteren Partnern Anregungen dazu.